

Aus Nachlaß: *Chli Imminger*.
Juli 1907.

Theosophie

Einführung in übersinnliche
Welterkenntnis und Menschenbestimmung

von

Dr. Rudolf Steiner

BERLIN

C. A. Schwetschke und Sohn
1904

6149020511

11. 11. 1911

11. 11. 1911

Dem Geiste

Giordano Brunos

gewidmet.

Vorrede.

In diesem Buche soll eine Schilderung einiger Teile der übersinnlichen Welt gegeben werden. Wer nur die sinnliche gelten lassen will, wird diese Schilderung für ein wesenloses Phantasiegebilde halten. Wer aber die Wege suchen will, die aus der Sinnenwelt hinausführen, der wird alsbald verstehen lernen, dass menschliches Leben nur Wert und Bedeutung durch den Einblick in eine andere Welt gewinnt. Der Mensch wird nicht — wie viele fürchten — durch solchen Einblick dem „wirklichen“ Leben entfremdet. Denn er lernt durch ihn erst sicher und fest in diesem Leben stehen. Er lernt die Ursachen des Lebens kennen, während er ohne denselben wie ein Blinder sich durch die Wirkungen hindurchtastet. Durch die Erkenntnis des Übersinnlichen gewinnt das sogenannte „Wirkliche“ erst Sinn. Deshalb wird man durch diese Erkenntnis tauglicher und nicht untauglicher für das Leben. Ein wahrhaft „praktischer“ Mensch kann nur werden, wer das Leben versteht.

Der Verfasser dieses Buches schildert nichts, wovon er nicht Zeugnis ablegen kann durch Erfahrung. Durch die Art von Erfahrung, die man in diesen Gebieten machen kann. Nur in diesem Sinne Selbsterlebtes soll dargestellt werden.

Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloss durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. — Theosophie hat nur in diesem Sinne einen Wert.

Vom Standpunkt der landläufigen Wissenschaft kann das Buch nicht beurteilt werden, wenn nicht der Gesichtspunkt zu solcher Beurteilung aus dem Buche selbst gewonnen wird. Wenn der Kritiker diesen Gesichtspunkt einnehmen wird, dann wird er freilich sehen, dass durch diese Ausführungen wahrer Wissenschaftlichkeit in nichts widersprochen werden soll. Der Verfasser weiss, dass er durch kein Wort mit seiner wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit hat in Widerspruch kommen wollen.

Wer noch auf einem anderen Wege die hier dargestellten Wahrheiten suchen will, der findet einen solchen in meiner „Philosophie der Freiheit“ (Berlin 1892). In verschiedener Art streben diese beiden Bücher nach dem gleichen Ziele. Zum Verständnis des einen ist das andere durchaus nicht notwendig, wenn auch für manchen gewiss förderlich.

Wer in diesem Buche nach den „allerletzten“ Wahrheiten sucht, wird es vielleicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es sollten eben aus dem Gesamtgebiete der Theosophie zunächst die Grundwahr-

heiten gegeben werden. Es liegt ja gewiss in der Natur des Menschen, gleich nach Anfang und Ende der Welt, nach dem Zwecke des Daseins, und nach der Wesenheit Gottes zu fragen. Wer aber nicht Worte und Begriffe für den Verstand, sondern wirkliche Erkenntnisse für das Leben gesucht hat, der weiss, dass er in einer Schrift, die vom Anfang der Weisheit handelt, nicht Dinge sagen darf, die den höheren Stufen der Weisheit angehören. Es wird ja durch das Verständnis dieses Anfangs erst klar: wie höhere Fragen gestellt werden sollen. Eine weitere Schrift^x nur wird davon handeln können.

Rudolf Steiner.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	V
Einleitung	1
Das Wesen des Menschen	7
I. Die leibliche Wesenheit des Menschen	12
II. Die seelische Wesenheit des Menschen	14
III. Die geistige Wesenheit des Menschen	16
IV. Leib, Seele und Geist	18
Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal (Reinkarnation und Karma)	42
Die drei Welten	65
I. Die Seelenwelt	65
II. Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode	81
III. Das Geisterland	95
IV. Der Geist im Geisterland nach dem Tode	103
V. Die physische Welt und ihre Verbindung mit Seelen- und Geisterland	120
VI. Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura	133
Der Pfad der Erkenntnis	147

Einleitung.

Als Johann Gottlieb Fichte im Herbst 1813 seine „Lehre“ als reife Frucht eines ganz dem Dienste der Wahrheit gewidmeten Lebens vortrug, da sprach er gleich im Anfange folgendes aus: „Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen garnicht vorhanden ist.“ Und dann zeigte er an einem Beispiel, wie unfasslich diese seine Lehre demjenigen sein muss, der sie mit den Vorstellungen der gewöhnlichen Sinne beurteilen will: „Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese, und redet ihnen von Farben und den andern Verhältnissen, die nur durch das Licht und für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken, und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen.“ — Nun befindet sich

allerdings derjenige, der von solchen Dingen, wie Fichte in diesem Falle, zu Menschen spricht, nur zu oft in einer Lage, welche der des Sehenden zwischen Blindgeborenen ähnlich ist. Aber diese Dinge sind diejenigen, die sich auf des Menschen wahres Wesen und höchstes Ziel beziehen. Und es müsste somit ein solcher an der Menschheit verzweifeln, der glauben wollte, dass es nötig sei „das vergebliche Reden einzustellen.“ Keinen Augenblick darf vielmehr daran gezweifelt werden, dass es in bezug auf diese Dinge möglich sei, jedem „die Augen zu öffnen“, der den guten Willen dazu mitbringt. — Aus dieser Voraussetzung heraus haben daher alle diejenigen gesprochen und geschrieben, die in sich fühlten, dass ihnen selbst das „innere Sinneswerkzeug“ erwachsen sei, durch das sie das den äusseren Sinnen verborgene wahre Wesen des Menschen zu erkennen vermochten. Seit den ältesten Zeiten wird daher immer wieder und wieder von solcher „verborgenen Weisheit“ gesprochen. — Diejenigen, welche etwas von ihr ergriffen haben, fühlen ihren Besitz ebenso sicher, wie die, welche wohlgebildete Augen haben, den Besitz der Farbenvorstellungen fühlen. Für sie bedarf daher diese „verborgene Weisheit“ keines „Beweises“. Und sie wissen auch, dass sie für den keines Beweises bedürfen kann, dem sich, gleich ihnen der „höhere Sinn“ erschlossen hat. Zu einem solchen können sie sprechen wie ein Reisender über Amerika zu sprechen vermag zu denen, die zwar nicht selbst Amerika ge-

sehen haben, die sich aber davon eine Vorstellung machen können, weil sie alles sehen würden, was er gesehen hat, wenn sich ihnen dazu die Gelegenheit böte.

Aber nicht nur zu solchen soll der höhere Wahrheitforscher sprechen. Er muss seine Worte an alle Menschen richten. Denn er hat über Dinge zu berichten, die alle Menschen angehen, ja von denen er weiss, dass niemand ohne ihre Kenntnis im wahren Sinne des Wortes „Mensch“ sein kann. Und er spricht zu allen Menschen, weil ihm bekannt ist, dass es verschiedene Grade des Verständnisses für das gibt, was er zu sagen hat. Er weiss, dass auch solche, die noch weit entfernt von dem Augenblicke sind, in dem ihnen der höhere Sinn erschlossen wird, ein gewisses Mass von Verständnis ihm entgegenbringen können. Denn das Gefühl für die Wahrheit liegt in jedem Menschen. Und an dieses Gefühl, das in jeder gesunden Seele aufleuchten kann, wendet er sich zunächst. Und er weiss auch, dass in diesem Gefühl eine Kraft ist, die allmählich zu den höheren Graden des Verständnisses führen muss. Dieses Gefühl, das vielleicht anfangs gar nichts sieht von dem, wovon zu ihm gesprochen wird, es ist selbst der Zauberer, der das „Auge des Geistes“ aufschliesst. In der Dunkelheit regt sich dieses Gefühl. Die Seele sieht nicht; aber durch dieses Gefühl wird sie erfasst von der Macht der Wahrheit: und dann wird die Wahrheit nach und nach herankommen an

die Seele und ihr den „höheren Sinn“ öffnen. Für den einen mag es kürzer, für den andern länger dauern: wer Geduld und Ausdauer hat, erreicht dieses Ziel. — Denn wenn auch nicht jedes physische, jedes geistige Auge kann geöffnet werden; und es ist nur eine Frage der Zeit, dass es geöffnet werde.

Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung sind keine Vorbedingungen zur Eröffnung dieses „höheren Sinnes.“ Dem naiven Menschen kann er sich ebenso erschliessen wie dem wissenschaftlich Hochstehenden. Was in gegenwärtiger Zeit oft die „alleinige“ Wissenschaft genannt wird, kann für dieses Ziel sogar eher hinderlich als fördernd sein. Denn diese Wissenschaft lässt zu oft nur dasjenige als „wirklich“ gelten, was den gewöhnlichen Sinnen zugänglich ist. Und so gross auch ihre Verdienste um die Erkenntnis dieser Wirklichkeit sind, sie schafft zugleich eine Fülle von Vorurteilen, die den Zugang zu höheren Wirklichkeiten verschliessen.

Um „Lehrer“ auf diesen höheren Gebieten des Daseins zu sein, genügt es allerdings nicht, dass sich dem Menschen einfach der Sinn für sie erschlossen hat. Dazu gehört ebenso „Wissenschaft“ auf ihnen, wie zum Lehrerberuf auf dem Gebiete der gewöhnlichen Wirklichkeit Wissenschaft gehört. „Höheres Schauen“ macht ebensowenig schon zum „Wissenden“ im Geistigen, wie gesunde Sinne zum „Gelehrten“ in der sinnlichen Wirklichkeit machen.

Und da in Wahrheit alle Wirklichkeit, die niedere und die höhere geistige, nur zwei Seiten einer und derselben Grundwesenheit sind, so wird derjenige, der unwissend in den niederen Erkenntnissen ist, es wohl auch zumeist in höheren Dingen bleiben. Diese Tatsache erzeugt in dem, der — durch geistige Berufung — zum Lehrer für die geistigen Gebiete des Daseins bestimmt ist, das Gefühl einer ins Unermessliche gehenden Verantwortung. Ihm legt sie Bescheidenheit und Zurückhaltung auf. Niemand aber soll sie abhalten, sich mit den höheren Wahrheiten zu beschäftigen. Auch den nicht, dem sein übriges Leben keine Veranlassung gibt, sich mit den gewöhnlichen Wissenschaften zu befassen. Denn man kann wohl seine Aufgabe als Mensch erfüllen, ohne von Botanik, Zoologie, Mathematik und andern Wissenschaften etwas zu verstehen; man kann aber nicht in vollem Sinne des Wortes „Mensch“ sein, ohne der in der „höheren Weisheit“ enthaltenen Wesenheit und Bestimmung des Menschen in irgend einer Art nahe getreten zu sein.

Das höchste, zu dem der Mensch aufzublicken vermag, bezeichnet er als das „Göttliche.“ Und er muss seine höchste Bestimmung in irgend einer Art mit diesem Göttlichen in Zusammenhang bringen. Deshalb mag wohl auch die höhere Weisheit, welche ihm sein Wesen und damit seine Bestimmung offenbart, „göttliche Weisheit“, oder Theosophie genannt werden.

Aus der hiermit angedeuteten Gesinnung heraus wird in dieser Schrift eine Skizze theosophischer Weltanschauung entworfen. Der sie niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äusseren Sinnenwelt. — Man hat es ja mit Erlebnissen zu tun, die jedem zugänglich sind, wenn er den in einem besonderen Abschnitt der Schrift vorgezeichneten „Erkenntnispfad“ zu betreten entschlossen ist.

Das Wesen des Menschen.

Die folgenden Worte Goethes bezeichnen in schöner Art den Ausgangspunkt eines der Wege, auf denen das Wesen des Menschen erkannt werden kann. „Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst; und mit Recht: denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder missfallen, ob sie ihn anziehen, oder abstossen, ob sie ihm nutzen oder schaden. Diese ganz natürliche Art, die Dinge anzusehen und zu beurteilen, scheint so leicht zu sein, als sie notwendig ist, und doch ist der Mensch dabei tausend Irrtümern ausgesetzt, die ihn oft beschämen und ihm das Leben verbittern.

— Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntnis die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten strebt: denn sie vermissen bald den Massstab, der ihnen zu Hilfe kam, wenn sie als Menschen die Dinge in bezug auf sich betrachten. Es fehlt ihnen der Massstab des Gefallens und Missfallens, des Anziehens und Abstossens, des Nutzens und Schadens; diesem sollen

sie ganz entsagen, sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt. So soll den echten Botaniker weder die Schönheit, noch die Nutzbarkeit der Pflanzen rühren, er soll ihre Bildung, ihr Verhältnis zu dem übrigen Pflanzenreiche untersuchen; und wie sie alle von der Sonne hervogelockt und beschienen werden, so soll er mit einem gleichen ruhigen Blicke sie alle ansehen und übersehen, und den Massstab zu dieser Erkenntnis, die Data der Beurteilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die er beobachtet.“

Auf dreierlei lenkt dieser von Goethe ausgesprochene Gedanke die Aufmerksamkeit des Menschen. Das erste sind die Gegenstände, von denen ihm durch die Tore seiner Sinne fortwährend Kunde zufließt, die er tastet, riecht, schmeckt, hört und sieht. Das zweite sind die Eindrücke, die sie auf ihn machen, und die sich als sein Gefallen und Missfallen, sein Begehren oder Verabscheuen kennzeichnen, dadurch, dass er das eine nützlich, das andere schädlich findet. Und das dritte sind die Erkenntnisse, die er sich als „gleichsam göttliches Wesen“ über die Gegenstände erwirbt, die Geheimnisse ihres Wirkens und Daseins, die sich ihm enthüllen.

Deutlich scheiden sich diese drei Gebiete im menschlichen Leben. Und der Mensch wird dadurch gewahr, dass er in einer dreifachen Art mit der Welt verwoben ist. — Die erste Art ist etwas, was er vor-

findet, was er als eine gegebene Tatsache hinnimmt. Durch die zweite Art macht er die Welt zu seiner eigenen Angelegenheit, zu etwas, das eine Bedeutung für ihn hat. Die dritte Art betrachtet er als ein Ziel, zu dem er unaufhörlich hinstreben soll.

Warum erscheint dem Menschen die Welt in dieser dreifachen Art? Die einfachste Betrachtung kann das lehren. Ich gehe über eine mit Blumen bewachsene Wiese. Die Blumen künden mir ihre Farben durch mein Auge. Das ist die Tatsache, die ich, als gegeben, hinnehme. — Ich freue mich über die Farbenpracht. Dadurch mache ich die Tatsache zu meiner eigenen Angelegenheit. Ich verbinde die Blumen mit meinem eigenen Dasein. Nach einem Jahre gehe ich wieder über dieselbe Wiese. Andere Blumen sind da. Neue Freude erwächst mir aus ihnen. Meine Freude vom Vorjahre wird als Erinnerung auftauchen. Sie ist in mir; der Gegenstand, der sie angefacht hat, ist vergangen. Aber die Blumen, die ich jetzt sehe, sind von derselben Art wie die vorjährigen; sie sind nach denselben Gesetzen gewachsen wie jene. Habe ich mich über diese Art, über diese Gesetze aufgeklärt, so finde ich sie in den diesjährigen Blumen so wieder, wie ich sie in den vorjährigen erkannt habe. Und ich werde vielleicht also nachsinnen: Die Blumen des Vorjahres sind vergangen; meine Freude an ihnen ist nur in meiner Erinnerung geblieben. Sie ist nur mit meinem Dasein verknüpft. Das aber, was ich im vorigen Jahre

Nur also
anfang
geben!

an den Blumen erkannt habe und dies Jahr wieder erkenne, das wird bleiben, so lange solche Blumen wachsen. Das ist etwas, was sich mir geoffenbart hat, was aber von meinem Dasein nicht in gleicher Art abhängig ist wie meine Freude.

So verbindet sich der Mensch immerwährend in dieser dreifachen Art mit den Dingen der Welt. Man lege zunächst nichts in diese Tatsache hinein, sondern bezeichne sie, wie sie sich darbietet. Es ergibt sich aus ihr, dass der Mensch drei Seiten in seinem Wesen hat. Dies und nichts anderes soll hier vorläufig mit den drei Worten Leib, Seele und Geist angedeutet werden. Wer irgend welche vorgefassten Meinungen, oder gar Hypothesen mit diesen drei Worten verbindet, wird die folgenden Auseinandersetzungen notwendig missverstehen müssen. Mit Leib ist hier dasjenige gemeint, wodurch sich dem Menschen die Dinge seiner Umwelt offenbaren, wie in obigem Beispiele die Blumen der Wiese. Mit dem Worte Seele soll auf das gedeutet werden, wodurch er Gefallen und Missfallen, Lust und Unlust, Freude und Schmerz an ihnen empfindet. Als Geist ist das gemeint, was in ihm offenbar wird, wenn er, nach Goethes Ausdruck, die Dinge als „gleichsam göttliches Wesen“ ansieht. — In diesem Sinne besteht der Mensch aus Leib, Seele und Geist.

Durch seinen Leib vermag sich der Mensch für den Augenblick mit den Dingen in Verbindung zu

setzen; durch seine Seele bewahrt er in sich die Eindrücke, die sie auf ihn machen; und durch seinen Geist offenbart sich ihm das, was sich die Dinge selbst bewahren. Nur wenn man ihn nach diesen drei Seiten betrachtet, kann man hoffen, Aufschluss über des Menschen Wesenheit zu erhalten. Denn diese drei Seiten zeigen ihn in dreifach verschiedener Art mit der übrigen Welt verwandt.

Durch seinen Leib ist er mit den Dingen verwandt, die sich seinen Sinnen von aussen darbieten. Die Stoffe der Aussenwelt setzen diesen seinen Leib zusammen; die Kräfte der Aussenwelt wirken auch in ihm. Und wie er die Dinge der Aussenwelt mit seinen Sinnen betrachtet, so kann er auch sein eigenes leibliches Dasein betrachten. Aber unmöglich ist es, in derselben Art das seelische Dasein zu betrachten. Alles, was an mir leibliche Vorgänge sind, kann auch mit den leiblichen Sinnen wahrgenommen werden. Mein Gefallen und Missfallen, meine Freude und meinen Schmerz kann weder ich, noch ein anderer mit leiblichen Sinnen wahrnehmen. Das Seelische ist ein Gebiet, das der leiblichen Anschauung unzugänglich ist. Das leibliche Dasein des Menschen ist vor aller Augen offenbar; das seelische trägt er als seine Welt in sich. Durch den Geist aber wird ihm die Aussenwelt in einer höheren Art offenbar. In seinem Innern enthüllen sich zwar die Geheimnisse der Aussenwelt; aber er tritt im Geiste aus sich heraus, und lässt die Dinge über sich selbst sprechen.

*Und durch
den Geist
wird die
Aussenwelt
in einer
höheren Art
offenbar.
In seinem
Innern
enthüllen
sich zwar
die Geheim-
nisse der
Aussenwelt;
aber er tritt
im Geiste
aus sich
heraus, und
lässt die
Dinge über
sich selbst
sprechen.*

über dasjenige, was nicht für ihn, sondern für sie Bedeutung hat. Der Mensch blickt zum gestirnten Himmel auf: das Entzücken, das seine Seele erlebt, gehört ihm an; die ewigen Gesetze der Sterne, die er im Gedanken, im Geiste erfasst, gehören nicht ihm, sondern den Sternen selbst an.

So ist der Mensch Bürger dreier Welten. Durch seinen Leib gehört er der Welt an, die er auch mit seinem Leibe wahrnimmt; durch seine Seele baut er sich seine eigene Welt auf; durch seinen Geist offenbart sich ihm eine Welt, die über die beiden andern erhaben ist.

Es scheint einleuchtend, dass man, wegen der wesentlichen Verschiedenheit dieser drei Welten, auch nur durch drei verschiedene Betrachtungsarten Klarheit über sie und den Anteil des Menschen an ihnen wird gewinnen können.

I. Die leibliche Wesenheit des Menschen.

Durch leibliche Sinne lernt man den Leib des Menschen kennen. Und die Betrachtungsart kann dabei keine andere sein, als diejenige, durch welche man andere sinnlich wahrnehmbare Dinge kennen lernt. Wie man die Mineralien, die Pflanzen, die Tiere betrachtet, so kann man auch den Menschen betrachten. Er ist mit diesen drei Formen des Daseins verwandt. Gleich den Mineralien baut er seinen

Leib aus den Stoffen der Natur auf; gleich den Pflanzen wächst er und pflanzt sich fort; gleich den Tieren regt er sich und bewegt er sich durch sich selbst. Ein mineralisches, ein pflanzliches und ein tierisches Dasein darf man daher dem Menschen zusprechen.

Die Verschiedenheit im Bau der Mineralien, Pflanzen und Tiere entspricht diesen drei Formen ihres Daseins. Und dieser Bau — die Gestalt — ist es, was man mit den Sinnen wahrnimmt, und was man allein Leib nennen kann. Nun ist aber der menschliche Leib von dem tierischen verschieden. Diese Verschiedenheit muss jedermann anerkennen, wie er auch über die Verwandtschaft des Menschen mit den Tieren denken mag. Selbst der radikalste Materialist, der alles Seelische leugnet, wird nicht umhin können, den folgenden Satz zu unterschreiben, den Carus in seinem „Organon der Natur und des Geistes“ ausspricht: „Noch immer bleibt zwar der feinere innerlichste Bau des Nervensystems und namentlich des Hirns dem Physiologen und Anatomen ein unaufgelöstes Rätsel; aber dass jene Konzentration der Gebilde mehr und mehr in der Tierheit steigt und im Menschen einen Grad erreicht, wie durchaus in keinem andern Wesen, dies ist eine vollkommen festgestellte Tatsache; es ist für die Geistesentwicklung des Menschen von höchster Bedeutung, ja wir dürfen es geradezu aussprechen, eigentlich schon die hinreichende Erklärung. Wo der Bau des Hirns daher nicht gehörig sich entwickelt hat, wo Kleinheit und Dürftig-

keit desselben, wie beim Microcephalen und Idioten, sich verraten, da versteht es sich von selbst, dass vom Hervortreten eigentümlicher Ideen und vom Erkennen gerade so wenig die Rede sein kann, wie in Menschen mit völlig verkümmerten Generationsorganen von Fortbildung der Gattung. Ein kräftig und schön entwickelter Bau des ganzen Menschen dagegen und des Gehirns insbesondere wird zwar noch nicht allein den Genius ersetzen, aber doch jedenfalls die erste und unerlässlichste Bedingung für höhere Erkenntnis gewähren.“

Wie man dem menschlichen Leib die drei Formen des Daseins, die mineralische, die pflanzliche und die tierische, so muss man ihm noch eine vierte, die besondere menschliche zusprechen. Durch seine mineralische Daseinsform ist der Mensch verwandt mit allem Sichtbaren, durch seine pflanzliche mit allen Wesen, die wachsen und sich fortpflanzen, durch seine tierische mit allen, die sich regen und bewegen; durch seine menschliche bildet er schon in leiblicher Beziehung ein Reich für sich.

II. Die seelische Wesenheit des Menschen.

Als eigene Innenwelt ist die seelische Wesenheit des Menschen von seiner Leiblichkeit verschieden. Das Eigene tritt sofort entgegen, wenn man die Aufmerksamkeit auf die einfachste Sinnesempfindung lenkt. Niemand kann zunächst wissen, ob ein anderer

eine solche einfache Sinnesempfindung in genau der gleichen Art wahrnimmt wie er selbst. Bekannt ist, dass es Menschen gibt, die farbenblind sind. Solche sehen die Dinge nur in verschiedenen Schattierungen von Grau. Andere sind teilweise farbenblind. Sie können daher gewisse Farbennuancen nicht wahrnehmen. Das Weltbild, das ihnen ihr Auge gibt, ist ein anderes als das normaler Menschen. Und ein gleiches gilt für die andern Sinne. — Ohne weiteres geht daraus hervor, dass schon die einfache Sinnesempfindung zur Innenwelt gehört. Mit meinen leiblichen Sinnen kann ich den roten Tisch wahrnehmen, den auch der andere wahrnimmt; aber ich kann nicht des Andern Empfindung des Roten wahrnehmen. — Man muss demnach die Sinnesempfindung als seelisches bezeichnen. — An die Sinnesempfindung schliesst sich zunächst das Gefühl. Die eine Empfindung macht dem Menschen Lust, die andere Unlust. Das sind Regungen seines inneren, seines seelischen Lebens. In seinen Gefühlen schafft sich der Mensch eine zweite Welt zu derjenigen hinzu, die von aussen auf ihn einwirkt. Und ein drittes kommt hinzu: der Wille. Durch ihn wirkt der Mensch wieder auf die Aussenwelt zurück. Und dadurch prägt er sein inneres Wesen der Aussenwelt auf. Die Seele des Menschen fliesst in seinen Willenshandlungen gleichsam nach aussen. Dadurch unterscheiden sich die Taten des Menschen von den Ereignissen der äusseren Natur, dass die ersteren den Stempel seines Innenlebens

tragen. So stellt sich die Seele als das eigene des Menschen der Aussenwelt gegenüber. Er erhält von der Aussenwelt die Anregungen; aber er bildet in Gemässheit dieser Anregungen eine eigene Welt aus. Die Leiblichkeit wird zum Untergrunde des Seelischen.

III. Die geistige Wesenheit des Menschen.

Das Seelische des Menschen wird nicht allein durch den Leib bestimmt. Der Mensch schweift nicht richtungs- und ziellos von einem Sinneseindruck zum andern; er handelt auch nicht unter dem Eindrucke jedes beliebigen Reizes, der von aussen, oder durch die Vorgänge seines Leibes auf ihn ausgeübt wird. Er denkt über seine Wahrnehmungen und über seine Handlungen nach. Durch das Nachdenken über die Wahrnehmungen erwirbt er sich Erkenntnisse über die Dinge; durch das Nachdenken über seine Handlungen bringt er einen vernunftgemässen Zusammenhang in sein Leben. Und er weiss, dass er seine Aufgabe als Mensch nur dann würdig erfüllt, wenn er sich durch richtige Gedanken sowohl im Erkennen wie im Handeln leiten lässt. Das Seelische steht also einer zweifachen Notwendigkeit gegenüber. Von den Gesetzen des Leibes wird es durch Naturnotwendigkeit bestimmt; von den Gesetzen, die es zum richtigen Denken führen, lässt es sich bestimmen, weil es deren Notwendigkeit anerkennt. Den Gesetzen

des Stoffwechsels ist der Mensch durch die Natur unterworfen; den Denkgesetzen unterwirft er sich selbst. — Dadurch macht sich der Mensch zum Angehörigen einer höheren Ordnung, als diejenige ist, der er durch seinen Leib angehört. Und diese Ordnung ist die geistige. So verschieden das Leibliche vom Seelischen, so verschieden ist dieses wieder vom Geistigen. So lange man bloss von den Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoffteilchen spricht, die sich im Leibe bewegen, hat man nicht die Seele im Auge. Das seelische Leben beginnt erst da, wo innerhalb solcher Bewegung die Empfindung auftritt: ich schmecke süss, oder ich fühle Lust. Ebenso wenig hat man den Geist im Auge, so lange man den Wirrwarr der seelischen Erlebnisse ansieht, die durch den Menschen ziehen, wenn er sich ganz der Aussenwelt und seinem Leibesleben überlässt. Dieses Seelische ist vielmehr erst die Grundlage für das Geistige, wie das Leibliche die Grundlage für das Seelische ist. — Der Naturforscher hat es mit dem Leibe, der Seelenforscher (Psychologe) mit der Seele, und der Geistesforscher mit dem Geiste zu tun. — Durch Besinnung auf das eigene Selbst sich den Unterschied von Leib, Seele und Geist klarzumachen, ist eine Anforderung, die an denjenigen gestellt werden muss, der sich denkend über das Wesen des Menschen aufklären will.

IV. Leib, Seele und Geist.

Als denkendes Wesen fühlt sich der Mensch zunächst. Denn mit seinem Denken erfüllt er Leib und Seele. Das Gehirn ist das leibliche Werkzeug des Denkens. Wie der Mensch nur mit einem wohlgebildeten Auge Farben sehen kann, so dient ihm das entsprechend gebaute Gehirn zum Denken. Der ganze Leib des Menschen ist so gebildet, dass er in dem Geistesorgan, im Gehirn, seine Krönung findet. Man kann den Bau des menschlichen Gehirnes nur verstehen, wenn man es im Hinblick auf seine Aufgabe betrachtet, die darin besteht, Werkzeug des denkenden Geistes zu sein. Das zeigt ein vergleichender Überblick über die Tierwelt. Bei den Amphibien ist das Gehirn noch klein gegenüber dem Rückenmark; bei den Säugetieren wird es verhältnismässig grösser. Beim Menschen ist es am grössten gegenüber dem ganzen übrigen Leib. Der Menschenleib hat eben einen dem Denken entsprechenden Bau. Dieselben Stoffe und Kräfte, die auch im Mineralreich vorhanden sind, finden sich im menschlichen Leib so gefügt, dass sich durch diese Zusammenfügung das Denken offenbaren kann. Dieser mineralische, in Gemässheit seiner Aufgabe gebildete Bau soll der physische Körper des Menschen heissen. (Es wird hier mit diesem Worte dasselbe bezeichnet, was in der theosophischen Literatur Sthula sharira genannt wird.)

Dieser auf das Gehirn, als seinen Mittelpunkt, hingeeordnete mineralische Bau entsteht durch Fortpflanzung und erhält seine ausgebildete Gestalt durch Wachstum. Fortpflanzung und Wachstum hat der Mensch mit den Pflanzen und Tieren gemein. Durch Fortpflanzung und Wachstum unterscheidet sich das Lebendige von dem leblosen Mineral. Lebendiges entsteht aus Lebendigem durch den Keim. Der Nachkomme schliesst sich an den Vorfahren in der Reihe des Lebendigen. Die Kräfte, durch die ein Mineral entsteht, müssen wir in den Stoffen selbst suchen, die es zusammensetzen. Ein Bergkristall bildet sich durch die dem Silicium und dem Sauerstoff innewohnenden Kräfte, die in ihm vereinigt sind. Die Kräfte, die einen Eichbaum gestalten, müssen wir auf dem Umwege durch den Keim in der Mutter- und Vaterpflanze suchen. Und die Form der Eiche erhält sich bei der Fortpflanzung von den Vorfahren auf die Nachkommen. Es gibt innere, dem Lebenden angeborene Bedingungen. — Es war eine rohe Naturanschauung, die glaubte, dass niedere Tiere, selbst Fische, aus Schlamm sich bilden können. Die Form des Lebenden pflanzt sich durch Vererbung fort. Wie ein lebendes Wesen sich entwickelt, hängt ganz allein davon ab, aus welchem Vater- und Mutterwesen es entstanden ist, oder mit andern Worten, welcher Art es angehört. Die Stoffe, aus denen es sich zusammensetzt, wechseln fortwährend; die Art bleibt während des Lebens, und vererbt sich auf die

Nachkommen. Die Art ist damit dasjenige, was die Zusammenfügung der Stoffe bestimmt. Die Art-bildende Kraft soll Lebenskraft genannt werden. (In der theosophischen Literatur heisst sie „Prana“.) Wie sich die mineralischen Kräfte in den Kristallen ausdrücken, so die Lebenskraft in den Arten, oder Formen des pflanzlichen und tierischen Lebens.

Die mineralischen Kräfte nimmt der Mensch durch die leiblichen Sinne wahr. Und er kann nur dasjenige wahrnehmen, wofür er solche Sinne hat. Ohne das Auge gibt es keine Licht-, ohne das Ohr keine Schallwahrnehmung. Die niedersten Organismen haben nur eine Art Tastsinn. Für sie sind nur diejenigen mineralischen Kräfte vorhanden, die sich dem Tastsinn zu erkennen geben. In der Masse, in der bei den höheren Tieren die anderen Sinne entwickelt sind, ist für sie die Umwelt reicher, mannigfaltiger. Es hängt also von den Organen eines Wesens ab, ob das, was in der Aussenwelt vorhanden ist, auch für das Wesen selbst als Wahrnehmung, als Empfindung vorhanden ist. Was in der Luft als eine gewisse Bewegung vorhanden ist, wird im Menschen zur Schallempfindung. — Die Äusserungen der Lebenskraft nimmt der Mensch durch die gewöhnlichen Sinne nicht wahr. Er sieht die Farben der Pflanze; er riecht ihren Duft; die Lebenskraft bleibt dieser Beobachtung verborgen. Aber so wenig der Blindgeborene mit Recht die Farben ableugnet, so wenig dürfen die gewöhnlichen Sinne die Lebenskraft ab-

leugnen. Die Farben sind für den Blindgeborenen da, sobald er operiert worden ist; ebenso sind für den Menschen die mannigfaltigen, durch die Lebenskraft geschaffenen, Arten der Pflanzen und Tiere auch als Empfindung vorhanden, wenn sich in ihm das Organ dafür erschliesst. — Eine ganz neue Welt geht dem Menschen durch die Erschliessung dieses Organs auf. Er nimmt nun nicht mehr bloss die Farben, Gerüche usw. der Lebewesen, sondern diese Lebewesen selbst wahr. In jeder Pflanze, in jedem Tier empfindet er ausser der physischen Gestalt noch die lebenerfüllte Doppelgestalt. Um einen Ausdruck dafür zu haben, sei diese Doppelgestalt der Ätherleib genannt. — Und wie der physische Menschenleib in seinem Bau ein Abbild seiner Aufgabe ist, so ist es auch des Menschen Ätherleib. Man versteht auch diesen nur, wenn man ihn im Hinblick auf den denkenden Geist betrachtet. Durch seine Hinordnung auf den denkenden Geist unterscheidet sich der Ätherleib des Menschen von demjenigen der Pflanzen und der Tiere. — Sowie nun der Mensch durch seinen physischen Leib der mineralischen, so gehört er durch seinen Äther-Doppelleib der Lebenswelt an. Nach dem Tode löst sich der physische Leib in der Mineralwelt, der Ätherleib in der Lebenswelt auf. (In der theosophischen Literatur wird der menschliche Ätherleib „Linga sharira“ genannt.)

Die Lebenskraft bildet den Ätherleib als etwas dem Menschen noch äusseres. Mit dem ersten Regen der Empfindung antwortet er selbst auf die Reize der Aussenwelt. Man mag dasjenige, was man Aussenwelt zu nennen berechtigt ist, noch so weit verfolgen: die Empfindung wird man nicht finden können. — Die Lichtstrahlen dringen in das Auge; sie pflanzen sich innerhalb desselben bis zur Netzhaut fort. Da rufen sie chemische Vorgänge (im sogenannten Sehpurpur) hervor; die Wirkung dieser Reize setzt sich durch den Sehnerv bis zum Gehirn fort; dort entstehen weitere physische Vorgänge. Könnte ich diese beobachten, so sähe ich eben physische Vorgänge wie anderswo in der Aussenwelt. Vermag ich den Ätherleib zu beobachten, so werde ich wahrnehmen, wie der physische Gehirnvorgang zugleich ein Lebensvorgang ist. Aber die Empfindung der blauen Farbe, die der Empfänger der Lichtstrahlen hat, kann ich auf diesem Wege nirgends finden. Sie kann ich erst innerhalb der Seele dieses Empfängers finden. Wäre also das Wesen dieses Empfängers mit dem physischen Körper und der Äther-Doppelgestalt erschöpft, so könnte die Empfindung nicht da sein. Ganz wesentlich unterscheidet sich die Tätigkeit, durch welche die Empfindung zur Tatsache wird, von dem Wirken der Lebenskraft. Eine Bedeutung wird durch jene Tätigkeit aus diesem Wirken hervorgehoben. Ohne diese Tätigkeit wäre ein blosser Lebensvorgang da, wie man ihn auch an der Pflanze beobachtet. Man

stelle sich den Menschen vor, wie er von allen Seiten Eindrücke empfängt. Man muss sich ihn zugleich nach allen Richtungen hin, woher er diese Eindrücke empfängt, als Quell der bezeichneten Tätigkeit denken. Nach allen Seiten hin antworten die Empfindungen auf die Eindrücke. Dieser Tätigkeitsquell soll Empfindungsseele heissen. (Das ist dasselbe, was in der theosophischen Literatur „Kama“ genannt wird.) Diese Empfindungsseele ist ebenso tatsächlich, wie der physische Körper. Wenn ein Mensch vor mir steht, und ich sehe von seiner Empfindungsseele ab, indem ich ihn mir bloss als physischen Leib vorstelle, so ist das gerade so, als wenn ich mir von einem Gemälde bloss die Leinwand vorstelle.

Auch in Bezug auf die Wahrnehmung der Empfindungsseele muss ähnliches gesagt werden wie vorher im Hinblick auf den Äther-Doppelleib. Die leiblichen Organe sind „blind“ für sie. Und auch das Organ, von dem das Leben als Leben wahrgenommen werden kann, ist es. Aber so wie durch dieses Organ das Leben empfunden wird, so kann durch ein noch höheres Organ die Empfindung selbst wahrgenommen werden. Der Mensch empfindet dann nicht nur die Eindrücke der physischen und der Lebenswelt, sondern er schaut die Empfindungen. Vor einem Menschen mit einem solchen Organ liegt die Welt der Empfindungen wie ein aufgeschlagenes, für ihn lesbares Buch.

Die Empfindungsseele hängt in Bezug auf ihre

Wirkung vom Äther-Doppelleib ab. Denn aus ihm holt sie ja das hervor, dem sie Bedeutung geben soll. Und da der Äther-Doppelleib das Leben im physischen Leib ist, so ist die Empfindungsseele auch von diesem mittelbar abhängig. Nur bei richtig lebendem, wohlgebautem Auge sind entsprechende Farbeempfindungen möglich. Dadurch wirkt die Leiblichkeit auf die Empfindungsseele. Diese ist also durch den Leib in ihrer Wirksamkeit bestimmt und begrenzt. Sie lebt somit innerhalb der ihr durch die Leiblichkeit gesetzten Grenzen. — Der Leib wird also aus den mineralischen Stoffen aufgebaut, durch den Doppelleib belebt, und begrenzt selbst die Empfindungsseele. Wer also das oben erwähnte Organ zum „Schauen“ der Empfindungsseele hat, der sieht sie durch den Leib begrenzt. — Aber die Grenze der Empfindungsseele fällt nicht mit derjenigen des physischen Körpers zusammen. Diese Seele ragt über diesen etwas hinaus. Man sieht daraus, dass sie sich mächtiger erweist, als er ist. Aber die Kraft, durch die ihr die Grenze gesetzt ist, geht von ihm aus. Diese so begrenzte Empfindungsseele soll der Seelenleib genannt werden. (Er heisst in der theosophischen Literatur „Astralkörper“ oder „Kama rupa“. Rupa heisst Körper.)

Was hier Empfindung genannt wird, ist nur ein Teil des seelischen Wesens. (Der Ausdruck Empfindungsseele wird der Einfachheit halber gewählt.) An die Empfindungen schliessen sich die Gefühle der

Lust und Unlust, Triebe, Instinkte, Leidenschaften. All das trägt denselben Charakter des Eigenlebens wie die Empfindungen und ist, wie sie, von der Leiblichkeit abhängig.

Ebenso wie mit dem Leibe tritt die Empfindungsseele auch mit dem Denken, dem Geiste, in Wechselwirkung. Zunächst dient ihr das Denken. Der Mensch bildet sich Gedanken über seine Empfindungen. Dadurch klärt er sich über die Aussenwelt auf. Das Kind, das sich verbrannt hat, denkt nach, und gelangt zu dem Gedanken: „das Feuer brennt“. Auch seinen Trieben, Instinkten und Leidenschaften folgt der Mensch nicht blindlings; sein Nachdenken führt die Gelegenheiten herbei, durch die er sie befriedigen kann. Was man materielle Kultur nennt, bewegt sich durchaus in dieser Richtung. Sie besteht in den Diensten, die das Denken der Empfindungsseele leistet. Unermessliche Summen von Denkkraften werden auf dieses Ziel gerichtet. Denkkraft ist es, die Schiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone gebaut hat; und alles das dient zum weitaus grössten Teil zur Befriedigung von Bedürfnissen der Empfindungsseelen. In ähnlicher Art wie die Lebenskraft den physischen Körper, so durchdringt die Denkkraft die Empfindungsseele. Die Lebenskraft knüpft den physischen Körper an Vorfahren und Nachkommen und stellt ihn dadurch in eine Gesetzmässigkeit hinein, die das bloss

Mineralische nichts angeht. Ebenso stellt die Denkkraft die Seele in eine Gesetzmässigkeit hinein, der sie als blosser Empfindungsseele nicht angehört. — Durch die Empfindungsseele ist der Mensch dem Tiere verwandt. Auch beim Tiere bemerken wir das Vorhandensein von Empfindungen, Trieben, Instinkten und Leidenschaften. Aber das Tier folgt diesen unmittelbar. Es dient ihnen nicht mit Gedanken. Auch beim unentwickelten Menschen ist das bis zu einem gewissen Grade der Fall. Die blosser Empfindungsseele ist daher verschieden von derjenigen, die das Denken in ihren Dienst stellt. Als Verstandesseele sei diese vom Denken bediente Seele bezeichnet. („Kama manas“ nennt sie die theosophische Literatur.)

Die Verstandesseele durchdringt die Empfindungsseele. Wer das Organ zum „Schauen“ der Seele hat, sieht daher die Verstandesseele als eine besondere Wesenheit innerhalb des Seelenleibes.

* * *

Durch das Denken wird der Mensch über das Eigenleben hinausgeführt. Er erwirbt sich etwas, das über seine Seele hinausreicht. Es ist für ihn eine selbstverständliche Überzeugung, dass die Denkgesetze in Übereinstimmung mit der Welt sind. Er betrachtet sich deshalb als ein Einheimischer in der Welt, weil diese Übereinstimmung besteht. Diese Übereinstimmung ist eine der gewichtigen Tatsachen, durch die der

Mensch seine eigene Wesenheit kennen lernt. In seiner Seele sucht der Mensch nach Wahrheit; und durch diese Wahrheit spricht sich nicht allein die Seele aus, sondern die Dinge der Welt. Was durch das Denken als Wahrheit erkannt wird, hat eine selbständige Bedeutung, nicht bloss eine solche für die eigene Seele. Mit meinem Entzücken über den Sternenhimmel lebe ich in mir; die Gedanken, die ich mir über die Bahnen der Himmelskörper bilde, haben für das Denken jedes Andern dieselbe Bedeutung wie für das meinige. Es wäre sinnlos von meinem Entzücken zu sprechen, wenn ich nicht vorhanden wäre; aber es ist nicht in derselben Weise sinnlos von meinen Gedanken auch ohne Beziehung auf mich zu sprechen. Denn die Wahrheit, die ich heute denke, war auch gestern wahr, und wird morgen wahr sein; obschon ich mich nur heute mit ihr beschäftige. Macht eine Erkenntnis mir Freude, so ist diese Freude so lange von Bedeutung, als sie in mir lebt; die Wahrheit der Erkenntnis hat ihre Bedeutung ganz unabhängig von dieser Freude. In dem Ergreifen der Wahrheit verbindet sich die Seele mit etwas, das seinen Wert in sich trägt. Und dieser Wert verschwindet nicht mit der Seelenempfindung, ebenso wenig ist er mit dieser entstanden. Was wirklich Wahrheit ist, das entsteht nicht und vergeht nicht: das hat eine Bedeutung, die nicht vernichtet werden kann. — Dem widerspricht es nicht, dass einzelne menschliche „Wahrheiten“ nur einen vorübergehenden

Wert haben, weil sie in einer gewissen Zeit als teilweise, oder ganze Irrtümer erkannt werden. Denn der Mensch muss sich sagen, dass die Wahrheit doch in sich selbst besteht, wenn auch seine Gedanken nur vergängliche Erscheinungsformen der ewigen Wahrheiten sind. Auch wer — wie Lessing — sagt, er begnüge sich mit dem ewigen Streben nach Wahrheit, da die volle reine Wahrheit doch nur für einen Gott da sein könnte, leugnet nicht den Ewigkeitswert der Wahrheit, sondern er bestätigt ihn gerade durch seinen Ausspruch. Denn nur, was eine ewige Bedeutung in sich selbst hat, kann ein ewiges Streben nach sich hervorrufen. Wäre die Wahrheit nicht in sich selbständig; erhielte sie ihren Wert und ihre Bedeutung durch die menschliche Seelenempfindung, dann könnte sie nicht ein einiges Ziel sein. Indem man nach ihr streben will, gesteht man ihr ihre selbständige Wesenheit zu.

Und wie mit dem Wahren, so ist es mit dem wahrhaft Guten. Das Sittlich-Gute ist unabhängig von Neigungen und Leidenschaften, insofern es sich nicht von ihnen gebieten lässt, sondern ihnen gebietet. Gefallen und Missfallen, Begehren und Verabscheuen, gehören der eigenen Seele des Menschen an; die Pflicht steht über Gefallen und Missfallen. So hoch kann dem Menschen die Pflicht stehen, dass er für sie das Leben opfert. Und der Mensch steht um so höher, je mehr er seine Neigungen, sein Gefallen und Missfallen dahin veredelt hat, dass sie ohne Zwang,

ohne Unterwerfung selbst der erkannten Pflicht folgen. Das Sittlich-Gute hat ebenso wie die Wahrheit seinen Ewigkeits-Wert in sich und erhält ihn nicht durch die Empfindungsseele.

Indem der Mensch das selbständige Wahre und Gute in seinem Innern aufleben lässt, erhebt er sich über die bloße Empfindungsseele. Der ewige Geist scheint in diese herein. Ein Licht geht in ihr auf, das unvergänglich ist. Sofern die Seele in diesem Lichte lebt, ist sie eines Ewigen teilhaftig. Sie verbindet ihr eigenes Dasein mit einem ewigen Dasein. Was die Seele als Wahres und Gutes in sich trägt, ist unsterblich in ihr. — Das, was in der Seele als Ewiges aufleuchtet, sei hier Bewusstseinsseele genannt — Von Bewusstsein kann man auch bei den niedrigeren Seelenregungen sprechen. Die alltäglichste Empfindung ist Gegenstand des Bewusstseins. Insofern kommt auch dem Tiere Bewusstsein zu. Der Kern des menschlichen Bewusstseins, also die Seele in der Seele ist hier mit Bewusstseinsseele gemeint.

So hätte man wie in dem Leib auch in der Seele drei Glieder zu unterscheiden: den Seelenleib, die Verstandesseele und die Bewusstseinsseele. Und wie von unten herauf die Leiblichkeit auf die Seele begrenzend wirkt, so wirkt von oben herunter die Geistigkeit auf sie erweiternd. Denn je mehr sich die Seele von dem Wahren und Guten erfüllt, desto weiter wird das Ewige in ihr. — Für denjenigen,

Handwritten notes:
 Dem, der
 in der
 Seele
 das
 Ewige
 findet
 der Mensch
 ist
 ein
 Gott

der die Seele zu „schauen“ vermag ist der Glanz, der von dem Menschen ausgeht, weil sein Ewiges sich erweitert, eine eben solche Wirklichkeit wie für das sinnliche Auge das Licht wirklich ist, das von einer Flamme ausstrahlt. Für den „Sehenden“ ist der leibliche Mensch nur ein Teil des ganzen Menschen. Der Leib liegt als das grösste Gebilde inmitten anderer, die ihn und sich selbst gegenseitig durchdringen. Als eine Doppelform erfüllt den physischen Körper der Ätherleib; an allen Seiten über diesen hinausragend sieht man den Seelenleib (Astralkörper). Und wieder über diesen hinausragend die Verstandesseele, die um so grösser wird, je mehr sie von dem Wahren und Guten in sich aufnimmt. Denn dieses Wahre und Gute bewirkt die Erweiterung der Verstandesseele. Ein Mensch, der lediglich seinen Neigungen, seinem Gefallen und Missfallen leben würde, hätte eine Verstandesseele, deren Grenzen mit denen seines Seelenleibes zusammenfielen. Diese Gebilde, inmitten derer der physische Körper wie in einer Wolke erscheint, nennt man die menschliche Aura.

* * *

Im Laufe der Kindheitsentwicklung tritt im Leben des Menschen der Augenblick ein, in dem er sich zum ersten Male als ein selbständiges Wesen gegenüber der ganzen übrigen Welt empfindet. Fein empfindenden Menschen ist das ein bedeutsames Erlebnis.

Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung: „Nie vergess ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewusstseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiss. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloss im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.“ — Es ist bekannt, dass kleine Kinder von sich sagen: „Karl ist brav“, „Marie will das haben“. Sie reden von sich so wie von anderen, weil sie sich ihrer selbständigen Wesenheit noch nicht bewusst geworden sind, weil das Selbst noch nicht in ihnen geboren ist. Durch das Selbstbewusstsein bezeichnet sich der Mensch als ein selbständiges, von allem übrigen abgeschlossenes Wesen, als „Ich“. Im „Ich“ fasst der Mensch alles zusammen, was er als leibliche und seelische Wesenheit erlebt. Leib und Seele sind die Träger des „Ich“; in ihnen wirkt es. Wie der physische Körper im Gehirn, so hat die Seele im „Ich“ ihren Mittelpunkt. Zu Empfindungen wird der

Mensch von aussen angeregt; Gefühle machen sich geltend als Wirkungen der Aussenwelt; der Wille bezieht sich auf die Aussenwelt, denn er verwirklicht sich in äusseren Handlungen. Das „Ich“ bleibt als die eigentliche Wesenheit des Menschen ganz unsichtbar. Treffend nennt daher Jean Paul das Gewahrwerden des „Ich“ eine „bloss im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit“. Denn mit seinem „Ich“ ist der Mensch ganz allein. — Und dieses „Ich“ ist der Mensch selbst. Das berechtigt ihn, dieses „Ich“ als seine wahre Wesenheit anzusehen. Er darf deshalb seinen Leib und seine Seele als die „Hüllen“ bezeichnen, innerhalb welcher er lebt; und er darf sie als seine Werkzeuge bezeichnen, durch die er wirkt. Im Laufe seiner Entwicklung lernt er diese Werkzeuge immer mehr als Diener seines „Ich“ gebrauchen. Das „Ich“ wird immer mehr der Herrscher über Leib und Seele. — Auch das kommt in der Aura zum Ausdrucke. Je mehr das Ich Herrscher ist über Leib und Seele, desto gegliederter, mannigfaltiger, farbenreicher ist die Aura. Diese Wirkung des Ich auf die Aura kann der „Sehende“ schauen. Das „Ich“ selbst ist auch ihm unsichtbar; dieses ist wirklich in dem „verhangenen Allerheiligsten des Menschen“. — Aber das Ich nimmt in sich die Strahlen des Lichtes auf, das als ewiges Licht in dem Menschen aufleuchtet. Wie dieser die Erlebnisse des Leibes und der Seele in dem „Ich“ zusammenfasst, so lässt er auch die Gedanken der

Wahrheit und Güte in das „Ich“ einfließen. Die Sinneserscheinungen offenbaren sich dem „Ich“ von der einen, der Geist von der andern Seite. Leib und Seele geben sich dem „Ich“ hin, um ihm zu dienen; das „Ich“ aber gibt sich dem Geiste hin, damit er es erfülle. Das „Ich“ lebt in Leib und Seele; der Geist aber lebt im „Ich“. Und was vom Geiste im Ich ist, das ist ewig. Denn das Ich erhält Wesen und Bedeutung von dem, womit es verbunden ist. Insoferne es im physischen Körper lebt, ist es den mineralischen Gesetzen, durch den Ätherleib ist es den Gesetzen der Fortpflanzung und des Wachstums, vermöge des Seelenleibes den Gesetzen der seelischen Welt unterworfen; insoferne es das Geistige in sich aufnimmt, ist es den Gesetzen des Geistes unterworfen. Was die mineralischen, was die Lebensgesetze bilden, entsteht und vergeht; der Geist aber hat mit Entstehung und Untergang nichts zu tun.

* * *

Das Ich lebt in der Bewusstseinsseele. Und in dem Ich ist der Geist lebendig. Es strahlt der Geist in das Ich; und lebt in ihm als in seiner „Hülle“ wie das Ich in Leib und Seele als seinen „Hüllen“ lebt. Der Geist bildet das Ich von innen nach aussen, die mineralische Welt von aussen nach innen. Der als Ich lebende Geist sei „Geistselbst“ genannt, weil er als „Ich“ oder „Selbst“ des Menschen erscheint.

(Das „Geistselbst“ ist gleichbedeutend mit dem, was in der theosophischen Literatur „höherer Manas“ genannt wird. Das Sanskritwort „manas“ ist verwandt mit dem deutschen „Mensch“ und bedeutet den Menschen, insofern er ein geistiges Selbst ist.)

Das Geistselbst ist eine Offenbarung der geistigen Welt innerhalb des Ich, wie von der andern Seite her die Sinnesempfindung eine Offenbarung der physischen Welt innerhalb des Ich ist. In dem, was rot, grün, hell, dunkel, hart, weich, warm, kalt ist, erkennt man die Offenbarungen der körperlichen Welt; in dem, was wahr und gut ist, die Offenbarungen der geistigen Welt. In dem gleichen Sinne, wie die Offenbarung des Körperlichen Empfindung heisst, sei die Offenbarung des Geistigen Intuition genannt. Der einfachste Gedanke enthält schon Intuition, denn man kann ihn nicht mit Händen tasten, nicht mit Augen sehen: man muss seine Offenbarung aus dem Geiste durch das Ich empfangen. — Wenn ein unentwickelter und ein entwickelter Mensch eine Pflanze ansehen, so lebt in dem Ich des einen etwas ganz anderes als in dem des zweiten. Und doch sind die Empfindungen beider durch denselben Gegenstand hervorgerufen. Die Verschiedenheit liegt darin, dass der eine sich weit vollkommener Gedanken über den Gegenstand machen kann als der andere. Offenbaren die Gegenstände sich allein durch die Empfindung, dann könnte es keinen Fortschritt in der geistigen Entwicklung geben. Die Natur empfindet auch der Wilde; die Natur-

gesetze offenbaren sich erst dem von der Intuition befruchteten Gedanken des höher entwickelten Menschen. Die Reize der Aussenwelt empfindet auch das Kind als Antriebe des Willens, die Gebote des sittlich Guten gehen ihm aber nur im Laufe der Entwicklung auf, indem es im Geiste leben und dessen Offenbarungen verstehen lernt.

Wie ohne das Auge keine Farbenempfindungen da wären, so ohne das höhere Denken des Geistselbst keine Intuitionen. Und so wenig die Empfindung die Pflanze schafft, an der die Farbe erscheint, so wenig schafft die Intuition das Geistige, von welchem sie vielmehr nur Kunde gibt.

Durch die Intuitionen holt sich das Ich des Menschen, das in der Seele auflebt, die Botschaften von oben, von der Geisteswelt, wie es sich durch die Empfindungen die Botschaften aus der physischen Welt holt. Und dadurch macht es die Geisteswelt ebenso zum Eigenleben seiner Seele wie vermittelt der Sinne die physische Welt. Die Seele, oder das in ihr aufleuchtende Ich öffnet nach zwei Seiten hin seine Tore, nach der Seite des Körperlichen, und nach derjenigen des Geistigen.

Wie nun die physische Welt dem Ich nur dadurch von sich Kunde geben kann, dass sie aus ihren Stoffen und Kräften einen Körper aufbaut, in dem die bewusste Seele leben kann, und innerhalb dessen diese Organe besitzt, um das Körperliche ausser sich zu empfinden, so baut auch die geistige Welt mit

ihren Geistesstoffen und ihren Geisteskräften einen Geistkörper auf, in dem das Ich leben und durch Intuitionen das Geistige wahrnehmen kann. (Es ist einleuchtend, dass der Ausdruck Geistkörper dem Wortsinne nach einen Widerspruch enthält. Er soll nur gebraucht werden, um den Gedanken auf dasjenige hinzulenken, was im Geistigen dem Leibe des Menschen im Physischen entspricht.)

Wie nun innerhalb der physischen Welt der einzelne menschliche Körper als eine abgesonderte Wesenheit aufgebaut wird, so innerhalb der Geisteswelt der Geistkörper. Es gibt in der Geisteswelt für den Menschen ebenso ein Innen und Aussen wie in der physischen Welt. Wie der Mensch aus der physischen Umwelt die Stoffe aufnimmt, und sie in seinem physischen Leib verarbeitet, so nimmt er aus der geistigen Umwelt das Geistige auf und macht es zu dem seinigen. Das Geistige ist die ewige Nahrung des Menschen. Und wie der Mensch aus der physischen Welt geboren ist, so ist er aus dem Geiste durch die ewigen Gesetze des Wahren und Guten geboren. Er ist von der gesamten Geisteswelt abgetrennt, wie er von der gesamten physischen Welt als ein selbständiges Wesen abgetrennt ist. Diese selbständige geistige Wesenheit sei „Geistmensch“ genannt. (Es ist dasselbe, was in der theosophischen Literatur Atma heisst.)

Wenn wir den physischen Menschenkörper untersuchen, finden wir in ihm dieselben Stoffe und

Kräfte, wie ausserhalb desselben in der übrigen physischen Welt. So ist es auch mit dem Geistmenschen. In ihm pulsieren die Elemente der äusseren Geisteswelt, in ihm sind die Kräfte der übrigen Geisteswelt tätig. Wie in der physischen Haut ein Wesen in sich abgeschlossen wird, das lebend und empfindend ist, so auch in der Geisteswelt. Die geistige Haut, die den Geistmenschen von der einheitlichen Geisteswelt abschliesst, ihn innerhalb derselben zu einem selbständigen Geisteswesen macht, das in sich lebt und intuitiv den Geistesinhalt der Welt wahrnimmt, — diese „geistige Haut“ sei Geistes-hülle genannt. (In der theosophischen Literatur heisst sie aurische Hülle.)

Innerhalb dieser Geistes-hülle lebt der Geistes-mensch. Er wird durch die geistige Lebenskraft in demselben Sinne aufgebaut wie der physische Leib durch die physische Lebenskraft. In ähnlicher Weise, wie man von einem Äther-Doppelleib spricht, muss man daher von einem Doppelgeist in bezug auf den Geistesmenschen sprechen. Dieser Doppelgeist sei Lebensgeist genannt. — In drei Teile gliedert sich also die geistige Wesenheit des Menschen: in den Geistmenschen, den Lebensgeist und das Geistes-selbst. (Atma, Budhi, Manas sind die entsprechenden Ausdrücke in der theosophischen Litteratur. Denn Budhi ist der einzelne besondere Lebensgeist, der durch die geistige Lebenskraft = Budhi aufgebaut wird.)

Für den in den geistigen Gebieten „Sehenden“ ist diese geistige Wesenheit des Menschen als der höhere — eigentlich geistige — Teil der Aura eine wahrnehmbare Wirklichkeit. Er „sieht“ innerhalb der Geistes-hülle den Geistesmenschen als Lebensgeist; und er „sieht“, wie sich dieser „Lebensgeist“ fortwährend durch Aufnahme von Geistesnahrung aus der geistigen Aussenwelt vergrössert. Und ferner sieht er, wie durch diese Aufnahme sich die Geistes-hülle fortdauernd weitet, wie der Geistmensch immer grösser und grösser wird. Denn das ist ja der Unterschied der geistigen Wesenheit des Menschen von seiner physischen, dass die letztere eine begrenzte Grösse hat, während die erstere unbegrenzt wachsen kann. Was an geistiger Nahrung aufgenommen wird, hat ja einen Ewigkeitwert. Aus zwei sich durchdringenden Teilen setzt sich deshalb die menschliche Aura zusammen. Dem einen gibt Färbung und Form das physische Dasein des Menschen, dem andern sein geistiges. — Das Ich gibt die Trennung zwischen beiden, in der Art, dass sich das Physische in seiner Eigenart hingibt und einen Leib aufbaut, der eine Seele in sich aufleben lässt; und das Ich gibt sich wieder hin, und lässt in sich den Geist aufleben, der nun seinerseits die Seele durchdringt und ihr das Ziel gibt in der Geisteswelt. Durch den Leib ist die Seele eingeschlossen im Physischen, durch den Geistmenschen wachsen ihr die Flügel zur Bewegung in der geistigen Welt.

*

*

*

Will man den ganzen Menschen erfassen, so muss man ihn aus den genannten Bestandteilen zusammengesetzt denken. Der Leib baut sich aus der physischen Stoffwelt auf, so dass dieser Bau auf das denkende Ich hingeordnet ist. Er ist von Lebenskraft durchdrungen und wird dadurch zum Äther-Doppelleib. Als solcher schliesst er sich in den Sinnesorganen nach aussen auf und wird zum Seelenleib. Diesen durchdringt die Empfindungsseele und wird eine Einheit mit ihm. Die Empfindungsseele empfängt nicht bloss die Eindrücke der Aussenwelt als Empfindungen. Sie hat ihr eigenes Leben, das sie durch das Denken auf der andern Seite ebenso befruchtet wie durch die Empfindungen auf der einen. So wird sie zur Verstandesseele. Sie kann das dadurch, dass sie sich nach oben in den Intuitionen erschliesst wie nach unten in den Empfindungen. Dadurch ist sie Bewusstseinsseele. Sie kann das, weil ihr die Geisteswelt das Intuitionsorgan hineinbildet, wie ihr der physische Leib die Sinnesorgane bildet. Wie die Sinne durch den Seelenleib die Empfindungen, so vermittelt ihr der Geist durch das Intuitionsorgan die Intuitionen. Der Geistmensch ist dadurch mit der Bewusstseinsseele in einer Einheit verbunden, wie der physische Körper mit der Empfindungsseele im Seelenleib. Bewusstseinsseele und Geistselbst bilden eine Einheit. In dieser Einheit lebt der Geistesmensch als Lebensgeist, wie der Äther-Doppelkörper für den Seelenleib die leibliche Lebens-

grundlage bildet. Und wie der physische Körper in der physischen Haut sich abschliesst, so der Geistmensch in der Geisteshülle. Es ergibt sich die Gliederung des ganzen Menschen in folgender Art:

- A. Physischer Körper.
- B. Äther-Doppelleib.
- C. Seelenleib.
- D. Empfindungsseele.
- E. Verstandesseele.
- F. Bewusstseinsseele.
- G. Geistselbst.
- H. Lebensgeist.
- I. Geistesmensch.

Seelenleib (C) und Empfindungsseele (D) sind eine Einheit im irdischen Menschen; ebenso Bewusstseinsseele (F) und Geistselbst (G). — Dadurch ergeben sich sieben Teile des irdischen Menschen. (Die Ausdrücke der theosophischen Literatur seien beigesetzt):

1. Der physische Körper (Sthula sharira).
2. Der Äther-Doppelleib (Linga sharira).
3. Der empfindende Seelenleib (Astralkörper, Kama rupa).
4. Die Verstandesseele (niederer Manas, Kama manas).
5. Die geisterfüllte Bewusstseinsseele (höherer Manas).
6. Der Lebensgeist (Spirituelle Körper, Budhi).
7. Der Geistesmensch (Atma).

In der Verstandesseele blitzt das „Ich“ auf, empfängt aus dem Geiste den Einschlag und wird

dadurch zum Träger des Geistmensen. Dadurch nimmt der Mensch an den „drei Welten“ (der physischen, seelischen und geistigen) teil. Er wurzelt durch physischen Körper, Äther-Doppelleib und Seelenleib in der physischen Welt, und blüht durch das Geistselbst, den Lebensgeist und Geistesmenschen in die geistige Welt hinauf. Der Stamm aber der nach der einen Seite wurzelt, nach der andern blüht: das ist die Seele selbst.

Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal. (Reinkarnation und Karma.)

In der Mitte zwischen Leib und Geist lebt die Seele. Die Eindrücke, die ihr durch den Leib zukommen, sind vorübergehend. Sie sind nur so lange vorhanden, als der Leib seine Organe den Dingen der Aussenwelt öffnet. Mein Auge empfindet die Farbe der Rose nur so lange, als die Rose ihm gegenübersteht, und es selbst geöffnet ist. Die Gegenwart sowohl des Dinges in der Aussenwelt, wie auch diejenige des leiblichen Organs ist notwendig, damit ein Eindruck, eine Empfindung, oder Wahrnehmung zustande kommen kann. — Was ich aber im Geiste als Wahrheit über die Rose erkannt habe, das geht mit der Gegenwart nicht vorüber. Und es ist in seiner Wahrheit auch ganz und gar nicht von mir abhängig. Es wäre wahr, auch wenn ich niemals der Rose gegenübergetreten wäre. Was ich durch den Geist erkenne, ist unzeitlich, oder ewig. — Zwischen Gegenwart und Ewigkeit ist die Seele

gestellt, indem sie die Mitte hält zwischen Leib und Geist. Aber sie vermittelt auch Gegenwart und Ewigkeit. Sie bewahrt das Gegenwärtige in der Erinnerung. Dadurch entreisst sie es der Vergänglichkeit und nähert es der Ewigkeit des Geistigen. Aber sie prägt auch das Ewige dem Zeitlich-Vergänglichen ein, indem sie in ihrem Leben sich nicht nur den vorübergehenden Reizen hingibt, sondern von sich aus die Dinge bestimmt, ihnen ihr Wesen in den Handlungen einverleibt, die sie verrichtet. Durch die Erinnerung bewahrt die Seele das Gestern; durch die Handlung bereitet sie das Morgen vor.

Meine Seele müsste das Rot der Rose immer vom neuen wahrnehmen, wenn sie es nicht in der Erinnerung behalten könnte. Und das, was von dem äusseren Eindruck zurückbleibt, was von der Seele behalten werden kann, ist die Vorstellung. Durch die Gabe des Vorstellens macht die Seele die körperliche Aussenwelt so zu ihrer eigenen Innenwelt, dass sie diese dann durch das Gedächtnis — in der Erinnerung — behalten, und unabhängig von den gewonnenen Eindrücken mit ihr weiter ein eigenes Leben führen kann. Das Seelenleben wird so zur dauernden Wirkung der vergänglichen Eindrücke der Aussenwelt.

Aber auch die Handlung erhält Dauer, wenn sie einmal der Aussenwelt aufgeprägt ist. Schneide ich einen Zweig von einem Baume, so ist durch meine Seele etwas geschehen, was den Lauf der Ereignisse in der Aussenwelt vollkommen ändert. Es wäre mit

dem Zweige an dem Baume etwas ganz anderes geschehen, wenn ich nicht handelnd eingegriffen hätte. Ich habe eine Reihe von Wirkungen ins Leben gerufen, die ohne mein Dasein nicht vorhanden gewesen wären. Was ich heute getan habe, bleibt für morgen. Es wird dauernd durch die Tat, wie meine Eindrücke von gestern für meine Seele dauernd geworden sind durch die Erinnerung.

* * *

Es sei nun erst die Erinnerung betrachtet. Wie kommt sie zustande? Offenbar auf ganz andere Art als die Empfindung oder Wahrnehmung. Denn diese wird durch die Leiblichkeit vermittelt. Ohne Auge kann ich nicht die Empfindung des „Blau“ haben. Aber durch das Auge habe ich noch keineswegs die Erinnerung an das „Blau“. Soll mir das Auge jetzt diese Empfindung geben, so muss ihm ein blaues Ding gegenüberreten. Die Leiblichkeit würde alle Eindrücke immer wieder ins Nichts zurücksinken lassen, wenn nur sie da wäre. — Ich erinnere mich, das heisst: ich erlebe etwas, was selbst nicht mehr da ist. Ich verbinde ein vergangenes Erlebnis mit meinem gegenwärtigen Leben. Es ist so bei jeder Erinnerung. Man nehme an, ich treffe einen Menschen, und ich erkenne ihn wieder, weil ich ihn gestern getroffen habe. Er wäre für mich ein völlig Unbekannter, wenn ich nicht das Bild, das ich mir gestern

durch die Wahrnehmung gemacht habe, mit meinem heutigen Eindruck von ihm verbinden könnte. Das heutige Bild gibt mir die Wahrnehmung, das heisst meine Leiblichkeit. Wer aber zaubert das gestrige in meine Seele herein? Es ist dasselbe Wesen in mir, das gestern bei meinem Erlebnis dabei war, und das auch bei dem heutigen dabei ist. Seele ist es in den vorhergehenden Ausführungen genannt worden. Ohne diese treue Bewahrerin des Vergangenen wäre jeder äussere Eindruck für den Menschen immer wieder neu.

Als Bewahrerin des Vergangenen sammelt die Seele fortwährend Schätze für den Geist auf. Dass ich das Richtige von dem Unrichtigen unterscheiden kann, das hängt davon ab, dass ich als Mensch ein denkendes Wesen bin, das die Wahrheit im Geiste zu ergreifen vermag. Die Wahrheit ist ewig; und sie könnte mir immer wieder an den Dingen sich offenbaren, auch wenn ich das Vergangene immer wieder aus dem Auge verlöre, und jeder Eindruck für mich ein neuer wäre. Aber der Geist in mir ist nicht allein auf die Eindrücke der Gegenwart beschränkt; die Seele erweitert seinen Gesichtskreis über die Vergangenheit hin. Und je mehr sie aus der Vergangenheit zu ihm hinzuzufügen vermag, desto reicher macht sie ihn. So gibt die Seele an den Geist weiter, was sie vom Leibe erhalten hat. — Der Geist des Menschen trägt dadurch in jedem Augenblicke seines Lebens zweierlei in sich. Erstens

die ewigen Gesetze des Wahren und Guten; und zweitens die Erinnerung an die Erlebnisse der Vergangenheit. Was er tut, das vollbringt er unter dem Einflusse dieser beiden Faktoren. Wollen wir einen Menscheng Geist verstehen, so müssen wir deshalb auch zweierlei von ihm wissen: erstens, wieviel von dem Ewigen sich ihm offenbart hat, und zweitens, wieviel Schätze aus der Vergangenheit in ihm liegen.

Diese Schätze bleiben dem Geiste keineswegs in unveränderter Gestalt. Die Vorstellungen, die der Mensch aus den Erlebnissen gewinnt, schwinden in der Erinnerung allmählich dahin. Nicht aber ihre Früchte. Man erinnert sich nicht aller Erlebnisse, die man in der Kindheit durchgemacht hat, während man sich die Kunst des Lesens und Schreibens angeeignet hat. Aber man könnte nicht lesen und schreiben, wenn man diese Erlebnisse nicht gehabt hätte, und ihre Früchte nicht bewahrt geblieben wären in Form von Fähigkeiten. Und das ist die Umwandlung, die der Geist mit den Erinnerungen vornimmt. Er überlässt die Bilder der einzelnen Erlebnisse ihrem Schicksale und entnimmt ihnen nur die Kraft zu einer Erhöhung seiner Fähigkeiten. So geht gewiss kein Erlebnis ungenützt vorüber: die Seele bewahrt es als Erinnerung, und der Geist saugt aus ihm dasjenige, was seine Fähigkeiten, seinen Lebensgehalt bereichern kann. Der Menscheng Geist wächst durch die Erinnerungen. — Kann man also auch die vergangenen Erlebnisse im Geiste nicht wie in einer Sammel-

kammer aufbewahrt finden; man findet ihre Wirkungen in den angeeigneten Fähigkeiten des Geistes.

* * *

Bisher sind der Geist und die Seele nur betrachtet worden innerhalb der Grenzen, die zwischen Geburt und Tod liegen. Man kann dabei nicht stehen bleiben. Wer das tun wollte, der gliche dem, welcher auch den menschlichen Leib nur innerhalb derselben Grenzen betrachten wollte. Man kann gewiss vieles innerhalb dieser Grenzen finden. Aber man kann nimmermehr aus dem, was zwischen Geburt und Tod liegt, die menschliche Gestalt erklären. Diese kann sich nicht aus blossen physischen Stoffen und Kräften unmittelbar aufbauen. Sie stammt von einer ihr gleichen Gestalt ab, die sich durch Fortpflanzung auf sie vererbt hat. Die physischen Stoffe und Kräfte bauen den Leib während des Lebens auf; die Kräfte der Fortpflanzung lassen aus ihm einen andern hervorgehen, der seine Gestalt erbt; also einen solchen, der Träger desselben Äther-Doppelleibes sein kann. — Jeder Äther-Doppelleib ist eine Wiederholung seines Vorfahren. Nur, weil er dieses ist, erscheint er nicht in jeder beliebigen Gestalt, sondern in derjenigen, die ihm vererbt ist. Die Kräfte, die mir Menschengestalt gegeben haben, lagen in meinen Vorfahren. — Aber auch der Geist des Menschen erscheint in einer bestimmten Gestalt. Und diese Ge-

stalten sind die denkbar verschiedensten. Nicht zwei Menschen haben die gleiche geistige Gestalt. Man muss auf diesem Gebiete nur ebenso ruhig und sachlich beobachten, wie auf dem physischen. Man kann nicht sagen, die Verschiedenheiten der Menschen in geistiger Beziehung rühren von den Verschiedenheiten ihrer Umgebung, ihrer Erziehung usw. her. Nein, das ist durchaus nicht der Fall; denn zwei Menschen entwickeln sich unter den gleichen Einflüssen der Umgebung, der Erziehung usw. in ganz verschiedener Art. Deshalb muss man zugeben, dass sie mit ganz verschiedenen Anlagen ihren Lebensweg angetreten haben. — Hier steht man vor einer wichtigen Tatsache, die Licht ausbreitet über die Wesenheit des Menschen, wenn man ihre volle Tragweite erkennt.

Durch ihre physische Gestalt unterscheiden sich die Menschen von ihren tierischen Mitgeschöpfen auf der Erde. Aber sie sind innerhalb gewisser Grenzen in bezug auf diese Gestalt untereinander gleich. Es gibt nur eine menschliche Gattung. Wie gross auch die Unterschiede der Rassen, Stämme, Völker und Persönlichkeiten sein mögen: in physischer Beziehung ist die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Mensch grösser als die zwischen dem Menschen und irgend einer andern Tiergattung. Alles, was in der menschlichen Gattung sich ausprägt, vererbt sich von den Vorfahren auf die Nachkommen. Und die menschliche Gestalt ist an diese Vererbung gebunden. Wie

der Löwe nur von Löwen-Vorfahren, so kann der Mensch nur von menschlichen Vorfahren seine physische Gestalt erben.

So wie die physische Ähnlichkeit der Menschen klar vor Augen liegt, so enthüllt sich dem vorurteilslosen geistigen Blicke die Verschiedenheit ihrer geistigen Gestalten. — Es gibt eine offen zutage liegende Tatsache, durch welche dies zum Ausdruck kommt. Sie besteht in dem Vorhandensein der Biographie eines Menschen. Wäre der Mensch blosses Gattungswesen, so könnte es keine Biographie geben. Ein Löwe, eine Taube nehmen das Interesse in Anspruch, insofern sie der Löwen-, der Tauben-Art angehören. Man hat das Einzelwesen in allem Wesentlichen verstanden, wenn man die Art beschrieben hat. Es kommt hier wenig darauf an, ob man es mit Vater, Sohn oder Enkel zu tun hat. Was bei ihnen interessiert, das haben eben Vater, Sohn und Enkel gemeinsam. Was der Mensch bedeutet, das aber fängt erst da an, wo er nicht bloss Gattungs-, sondern, wo er Einzelwesen ist. Ich habe das Wesen des Herrn Schulze in Krähwinkel durchaus nicht begriffen, wenn ich seinen Sohn, oder seinen Vater beschrieben habe. Ich muss seine eigene Biographie kennen. Wer über das Wesen der Biographie richtig nachdenkt, der wird gewahr, dass in geistiger Beziehung jeder Mensch eine Gattung für sich ist. — Wer freilich die Biographie bloss als eine äusserliche Zusammenstellung von Lebens-

ereignissen fasst, der mag behaupten, dass er in demselben Sinne eine Hunde- wie eine Menschenbiographie schreiben könne. Wer aber in der Biographie die wirkliche Eigenart eines Menschen schildert, der begreift, dass er in der Biographie eines Menschen etwas hat, was im Tierreiche der Beschreibung einer ganzen Art entspricht.

Wird nun die Art oder Gattung im physischen Sinne nur verständlich, wenn man sie als ein Ergebnis der Vererbung begreift, so kann auch die geistige Wesenheit nur durch eine ähnliche geistige Vererbung verstanden werden. Meine physische Menschengestalt habe ich von meinen menschlichen Vorfahren. Woher habe ich dasjenige, was in meiner Biographie zum Ausdruck kommt? Als physischer Mensch wiederhole ich die Gestalt meiner Vorfahren. Was wiederhole ich als Geistesmensch? Wer behaupten will: dasjenige, was in meiner Biographie eingeschlossen ist, bedürfe keiner weiteren Erklärung; das müsse eben hingenommen werden, der soll nur auch gleich behaupten: er habe irgendwo einen Erdhügel gesehen, auf dem sich die Stoffklumpen ganz von selbst zu einem lebenden Menschen zusammengeballt haben.

Als physischer Mensch stamme ich von andern physischen Menschen ab; denn ich habe dieselbe Gestalt wie die ganze menschliche Gattung. Die Eigenschaften der Gattung konnten also innerhalb der

Gattung auf mich vererbt werden. Als Geistesmensch habe ich meine eigene Gestalt, wie ich meine eigene Biographie habe. Ich kann also diese Gestalt von niemand andern haben als von mir selbst. Und da ich nicht mit unbestimmten, sondern mit bestimmten Anlagen in die Welt eingetreten bin, da durch diese Anlagen mein Lebensweg, wie er in der Biographie zum Ausdruck kommt, bestimmt ist, so kann meine Arbeit an mir nicht bei meiner Geburt begonnen haben. Ich muss als Geistesmensch vor meiner Geburt vorhanden gewesen sein. In meinen Vorfahren bin ich sicher nicht vorhanden gewesen, denn diese sind als Geistmenschen von mir verschieden. Meine Biographie ist nicht aus der ihrigen erklärbar. Ich muss vielmehr als Geistmensch die Wiederholung eines solchen sein, aus dessen Biographie die meinige erklärbar ist. — Die physische Gestalt, die Schiller an sich getragen hat, die hat er von seinen Vorfahren ererbt. So wenig aber diese physische Gestalt aus der Erde gewachsen sein kann, so wenig kann es der Geistesmensch Schiller. Er muss die Wiederholung eines anderen Geistmenschen sein, aus dessen Biographie die seinige erklärbar wird, wie die physische Menschengestalt Schillers durch menschliche Fortpflanzung erklärbar ist. — Sowie also die physische Menschengestalt immer wieder und wieder eine Wiederholung, eine Wiederverkörperung der menschlichen Gattungswesenheit ist, so muss der Geistesmensch eine Wiederverkörperung desselben

Geistesmenschen sein. Denn als Geistesmensch ist eben jeder eine eigene Gattung.

Man kann gegen das hier Gesagte einwenden: das seien reine Gedankenausführungen; und man kann äussere Beweise verlangen, wie man sie von der gewöhnlichen Naturwissenschaft her gewohnt ist. Dagegen muss gesagt werden, dass die Wiederverkörperung des Geistesmenschen doch ein Vorgang ist, der nicht dem Felde äusserer physischer Tatsachen angehört, sondern ein solcher, der sich ganz im geistigen Felde abspielt. Und zu diesem Felde hat keine andere unserer gewöhnlichen Geisteskräfte Zutritt als allein das Denken. Wer der Kraft des Denkens nicht vertrauen will, der kann sich über höhere geistige Tatsachen eben nicht aufklären. — Für denjenigen, dessen geistiges Auge erschlossen ist, wirken die obigen Gedankengänge genau mit derselben Kraft wie ein Vorgang wirkt, der sich vor seinem physischen Auge abspielt. Wer einem sogenannten „Beweise“, der nach der Methode der gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Methode aufgebaut ist, mehr Überzeugungskraft zugesteht, als den obigen Ausführungen über die Bedeutung der Biographie, der mag im gewöhnlichen Wortsinn ein grosser Wissenschaftler sein: von den Wegen der echt geistigen Forschung ist er sehr weit entfernt.

* * *

In obigen Ausführungen sind die Voraussetzungen gegeben, um die menschliche Wesenheit über Geburt und Tod hinaus zu verfolgen. Innerhalb der durch Geburt und Tod bestimmten Grenzen gehört der Mensch den drei Welten, der Leiblichkeit, dem Seelischen und dem Geistigen an. Die Seele bildet das Mittelglied zwischen Leib und Geist, indem sie das dritte Glied des Leibes, den Seelenleib mit der Empfindungsfähigkeit durchdringt; und indem sie das erste Glied des Geistes, das Geistselbst als Bewusstseinsseele durchsetzt. Sie hat dadurch während des Lebens Anteil an dem Leibe sowohl wie an dem Geist. Dieser Anteil kommt in ihrem ganzen Dasein zum Ausdruck. Von der Organisation des Seelenleibes wird es abhängen, wie die Empfindungsseele ihre Fähigkeiten entfalten kann. Und von dem Leben der Bewusstseinsseele wird es andererseits abhängig sein, wie weit das Geistselbst in ihr sich entwickeln kann. Die Empfindungsseele wird einen um so besseren Verkehr mit der Aussenwelt entfalten, je wohlgebildeter der Seelenleib ist. Und das Geistselbst wird um so reicher, machtvoller werden, je mehr ihm die Bewusstseinsseele Nahrung zuführt. Es ist gezeigt worden, dass während des Lebens durch die Erinnerung und die Früchte dieser Erinnerung dem Geistselbst diese Nahrung zugeführt wird. Denn die dargelegte Wechselwirkung zwischen Seele und Geist kann natürlich nur da geschehen, wo Seele und Geist in einander befindlich, von einander durch-

drungen sind, also innerhalb der Verbindung von „Geistselbst mit Bewusstseinsseele.“

Es sei zuerst die Wechselwirkung von Seelenleib und Empfindungsseele betrachtet. Der Seelenleib ist, wie sich ergeben hat, zwar die feinste Ausgestaltung der Leiblichkeit; aber er gehört doch zu dieser und ist von ihr abhängig. Physischer Körper, Äther-Doppelleib und Seelenleib machen in gewisser Beziehung ein Ganzes. Daher ist auch der Seelenleib in die Gesetze der physischen Vererbung, durch die der Leib seine Gestalt erhält, mit einbezogen. Und da er die beweglichste, gleichsam flüchtigste Form der Leiblichkeit ist, muss er auch die beweglichsten und flüchtigsten Erscheinungen der Vererbung zeigen. Während daher der physische Leib nach Rassen, Völkern, Stämmen am wenigsten verschieden ist, und der Äther-Doppelleib zwar eine grössere Abweichung für die einzelnen Menschen, aber doch noch eine überwiegende Gleichheit aufweist: ist diese Verschiedenheit beim Seelenleib schon eine sehr grosse. In ihm kommt zum Ausdrucke, was man schon als äussere, persönliche Eigenart des Menschen empfindet. Er ist daher auch der Träger dessen, was sich von dieser persönlichen Eigenart von den Eltern, Grosseltern usw. auf die Nachkommen vererbt. — Zwar führt die Seele als solche, wie auseinander-gesetzt worden ist, ein vollkommenes Eigenleben; sie schliesst sich mit ihren Neigungen und Abneigungen, mit ihren Gefühlen und Leidenschaften in sich selbst

ab. Aber sie ist doch als Ganzes wirksam, und deshalb kommt auch in der Empfindungsseele dieses Ganze zur Ausprägung. Und weil die Empfindungsseele den Seelenleib durchdringt, gleichsam ausfüllt, so formt sich dieser nach der Natur der Seele, und er kann dann als Vererbungsträger die Neigungen, Leidenschaften usw. von den Vorfahren auf die Nachkommen übertragen. Auf dieser Tatsache beruht, wenn Goethe sagt: „Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen; vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.“ Das Genie hat er natürlich von beiden nicht. Auf diese Art zeigt sich uns, was der Mensch von seinen seelischen Eigenschaften an die Linie der physischen Vererbung gleichsam abgibt. — Die Stoffe und Kräfte des physischen Körpers sind in dem ganzen Umkreis der äusseren physischen Natur. Sie werden von da fortwährend aufgenommen und an sie wieder abgegeben. Innerhalb einiger Jahre erneuert sich die Stoffmasse, die unsern physischen Körper zusammensetzt, vollständig. Dass diese Stoffmasse die Form des menschlichen Körpers annimmt, und dass sie innerhalb dieses Körpers sich immer wieder erneuert, das hängt davon ab, dass sie zusammengehalten wird von dem Äther-Doppelleib. Und dessen Form ist nicht allein durch die Vorgänge zwischen Geburt — oder Empfängnis — und Tod bestimmt, sondern ist von den Gesetzen der Vererbung abhängig, die über Geburt und Tod hinausreichen. Dass auf dem

Wege der Vererbung auch seelische Eigenschaften übertragen werden können, also der Fortgang der physischen Vererbung einen seelischen Einschlag erlangt, das hat seinen Grund darin, dass der Seelenleib von der Empfindungsseele beeinflusst werden kann.

* * *

Wie gestaltet sich nun die Wechselwirkung zwischen Seele und Geist? Während des Lebens ist der Geist in der oben angegebenen Art mit der Seele verbunden. Diese empfängt von ihm die Gabe, in dem Wahren und Guten zu leben, und dadurch in ihrem Eigenleben, in ihren Neigungen, Trieben und Leidenschaften den Geist selbst zum Ausdruck zu bringen. Das Geistselbst bringt aus der Welt des Geistes die ewigen Gesetze des Wahren und Guten. Diese verknüpfen sich durch die Bewusstseinsseele mit den Erlebnissen des seelischen Eigenlebens. Diese Erlebnisse selbst gehen vorüber. Aber ihre Früchte bleiben. Dass das Geistselbst mit ihnen verknüpft war, macht einen bleibenden Eindruck auf dasselbe. Tritt der menschliche Geist an ein solches Erlebnis heran, das mit einem andern ähnlich ist, mit dem es schon einmal verknüpft war, so sieht er in ihm etwas Bekanntes und weiss sich ihm gegenüber anders zu verhalten, als wenn es zum ersten Male ihm gegenüberstände. Darauf beruht ja alles Lernen. Und die Früchte des Lernens sind an-

geeignete Fähigkeiten. — Dem ewigen Geiste werden auf diese Art Früchte des vorübergehenden Lebens eingeprägt. — Und nehmen wir nicht diese Früchte wahr? Worauf beruhen die Anlagen, die als das Charakteristische des geistigen Menschen oben dargelegt worden sind? Doch nur in Fähigkeiten zu diesem, oder jenem, die der Mensch mitbringt, wenn er seinen irdischen Lebensweg beginnt. Es gleichen in gewisser Beziehung diese Fähigkeiten durchaus solchen, die wir uns auch während des Lebens aneignen können. Man nehme das Genie eines Menschen. Von Mozart ist bekannt, dass er als Knabe ein einmal gehörtes langes musikalisches Kunstwerk aus dem Gedächtnisse aufschreiben konnte. Er war das nur imstande, weil er das Ganze auf einmal überschauen konnte. Innerhalb gewisser Grenzen erweitert der Mensch auch innerhalb des Lebens seine Fähigkeit, zu überschauen, Zusammenhänge zu durchdringen, so dass er sie dann als ihm eigene Fähigkeiten besitzt. Lessing hat doch von sich gesagt, dass er sich durch kritische Beobachtungsgabe etwas angeeignet habe, was dem Genie nahe kam. Will man solche Fähigkeiten, die in Anlagen begründet sind, nicht als Wunder anstaunen, so muss man sie für Früchte von Erlebnissen halten, die das Geistselbst durch eine Seele gehabt hat. Sie sind diesem Geistselbst eingeprägt worden. Und da sie es nicht in diesem Leben sind, so in einem früheren. Der menschliche Geist ist seine eigene Gattung. Und

*Wenn der
Geist
durch die
Seele
eingepägt
wird, so
ist er ein
menschliches
Fäh.*

wie der Mensch als physisches Gattungswesen seine Eigenschaften innerhalb der Gattung vererbt, so der Geist innerhalb seiner Gattung, d. h. innerhalb seiner selbst. In einem Leben erscheint der menschliche Geist als Wiederholung seiner selbst mit den Früchten seiner vorigen Erlebnisse in vorhergehenden Lebensläufen. Dieses Leben ist somit die Wiederholung eines andern und bringt mit sich, was das Geistselbst in dem vorigen sich erarbeitet hat.

*

*

*

So werden die seelischen Erlebnisse dauernd nicht nur innerhalb der Grenzen von Geburt und Tod, sondern über den Tod hinaus. Aber nicht nur dem Geiste, der in ihr aufleuchtet, prägt die Seele ihre Erlebnisse ein, sondern wie (S. 44) gezeigt worden ist, auch der äusseren Welt durch die Tat. Was der Mensch gestern verrichtet hat, ist heute noch in seiner Wirkung vorhanden. Ein Bild des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in dieser Richtung gibt das Gleichnis von Schlaf und Tod. — Oft ist der Schlaf der jüngere Bruder des Todes genannt worden. — Ich stehe des Morgens auf. Meine fortlaufende Tätigkeit hat die Nacht unterbrochen. Es ist nun unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht möglich, dass ich des Morgens meine Tätigkeit in beliebiger Weise wieder aufnehme. Ich muss an mein Tun von gestern anknüpfen, wenn Ordnung und Zu-

sammenhang in meinem Leben sein soll. Meine Taten von gestern sind die Vorbedingungen derjenigen, die mir heute obliegen. Ich habe mir mit dem, was ich gestern vollbracht habe, für heute mein Schicksal geschaffen. Ich habe mich eine Weile von meiner Tätigkeit getrennt; aber diese Tätigkeit gehört zu mir, und sie zieht mich wieder zu sich, nachdem ich mich eine Weile von ihr zurückgezogen habe. Meine Vergangenheit bleibt mit mir verbunden; sie lebt in meiner Gegenwart weiter; und wird mir in meine Zukunft folgen. Nicht erwachen müsste ich heute morgen, sondern neu, aus dem Nichts heraus geschaffen werden, wenn die Wirkungen meiner Taten von gestern nicht mein Schicksal von heute sein sollten. Sinnlos wäre es doch, wenn ich unter regelmässigen Verhältnissen ein Haus, das ich mir habe bauen lassen, nicht beziehen würde.

Ebensowenig wie der Mensch am Morgen neu geschaffen ist, ebensowenig ist es der Menscheng Geist, wenn er seinen irdischen Lebensweg beginnt. Man versuche sich klar zu machen, was beim Betreten dieses Lebensweges geschieht. Ein physischer Leib tritt auf, der seine Gestalt durch die Gesetze der Vererbung erhält. Dieser Leib wird der Träger eines Geistes, der ein früheres Leben in neuer Gestalt wiederholt. Zwischen beiden steht die Seele, die ein in sich geschlossenes Eigenleben führt. Ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Wünsche und Begierden dienen ihr; sie stellt das Denken in ihren Dienst. Sie em-

pfängt als Empfindungsseele die Eindrücke der Aussenwelt; und sie trägt sie dem Geiste zu, auf dass er die Früchte daraus sauge für die Ewigkeit. Sie hat gleichsam eine Vermittlerrolle; und ihre Aufgabe ist erfüllt, wenn sie dieser Rolle genügt. Der Leib formt ihr die Eindrücke; sie gestaltet sie zu Empfindungen um, bewahrt sie in der Erinnerung als Vorstellungen, und gibt sie an den Geist ab, auf dass er sie durch die Ewigkeit trage. Die Seele ist also eigentlich das, wodurch der Mensch seinem irdischen Lebenslauf angehört. Durch seinen Leib gehört er der physischen Menschengattung an. Durch ihn ist er ein Glied dieser Gattung. Mit seinem Geiste lebt er in einer höheren Welt. Die Seele bindet zeitweilig beide Welten aneinander.

Aber die physische Welt, die der Menscheng Geist betritt, ist ihm kein fremder Schauplatz. In ihr sind die Spuren seiner Taten eingepägt. Es gehört von diesem Schauplatz etwas zu ihm. Das trägt das Gepräge seines Wesens. Es ist verwandt mit ihm. Wie die Seele einst die Eindrücke der Aussenwelt ihm übermittle hat, auf dass sie in ihm dauernd werden; so hat sie, als sein Organ, die ihr von ihm verliehenen Fähigkeiten in Taten umgesetzt, die in ihren Wirkungen ebenfalls dauernd sind. Dadurch ist die Seele in diese Taten tatsächlich eingeflossen. In den Wirkungen seiner Taten lebt des Menschen Seele ein selbständiges Leben weiter. Und es ist unausbleiblich, dass der Menscheng Geist den Wirkungen dieser Taten wieder

begegnet. Denn nur der eine Teil meiner Tat ist in der Aussenwelt; der andere ist in mir selbst. Man mache sich das durch ein einfaches Beispiel aus der Naturwissenschaft klar. Tiere, die einmal als sehende in die Höhlen von Kentucky eingewandert sind, haben durch das Leben in denselben ihr Sehvermögen verloren. Der Aufenthalt im Finstern hat die Augen ausser Tätigkeit gesetzt. In diesen Augen wird dadurch nicht mehr die physikalische und chemische Tätigkeit verrichtet, die während des Sehens vor sich geht. Der Strom der Nahrung, der für diese Tätigkeit früher verwendet worden ist, fliesst nunmehr andern Organen zu. Nun können diese Tiere nur in diesen Höhlen leben. Sie haben durch ihre Tat, durch die Einwanderung, die Bedingungen ihres späteren Lebens geschaffen. Die Einwanderung ist zu einem Teil ihres Schicksals geworden. Eine Wesenheit, die einmal tätig war, hat sich mit den Ergebnissen der Taten verknüpft. So ist es mit dem Menscheng Geiste: Die Seele hat ihm gewisse Fähigkeiten nur vermitteln können, indem sie tätig war. Und entsprechend den Taten sind diese Fähigkeiten.

Mit seinen Taten hat also der Menscheng Geist wirklich sein Schicksal gezimmert. An das, was er in seinem vorigen Leben getan hat, findet er sich in einem neuen geknüpft. — Man kann ja die Frage aufwerfen: wie kann das sein, da doch wohl der Menscheng Geist bei seiner Wiederverkörperung in eine völlig andere Welt versetzt wird als diejenige war,

die er einstens verlassen hat? Dieser Frage liegt eine sehr am äusserlichen haftende Vorstellung von Schicksalsverkettung zum Grunde. Wenn ich meinen Schauplatz von Europa nach Amerika verlege, so befinde ich mich auch in einer völlig neuen Umgebung. Und dennoch hängt mein Leben in Amerika von meinem vorhergehenden in Europa ganz ab. Bin ich in Europa Mechaniker geworden, so gestaltet sich mein Leben in Amerika ganz anders, als wenn ich Bankbeamter geworden wäre. In dem einen Falle werde ich wahrscheinlich in Amerika von Maschinen, in dem andern von Bankeinrichtungen umgeben sein. In jedem Falle bestimmt mein Vorleben meine Umgebung; es zieht gleichsam aus der ganzen Umwelt diejenigen Dinge an sich, die ihm verwandt sind. So ist es mit dem Geistselbst. Es umgibt sich in einem neuen Leben notwendig mit demjenigen, mit dem es aus den vorhergehenden Leben verwandt ist. — Und deswegen ist der Schlaf ein gutes Bild für den Tod, weil der Mensch während des Schlafes dem Schauplatz entzogen ist, auf dem sein Schicksal ihn erwartet. Während man schläft, laufen die Ereignisse auf diesem Schauplatz weiter. Man hat eine Zeitlang auf diesen Lauf keinen Einfluss. Dennoch hängt unser Leben an einem neuen Tage von den Wirkungen der Taten am vorigen ab. Wirklich verkörpert sich unsere Persönlichkeit jeden Morgen aufs neue in unserer Tatenwelt. Was während der Nacht von uns getrennt war, ist tagsüber gleichsam um uns gelegt.

— So ist es mit den Taten der früheren Verkörperungen des Menschen. Sie sind mit ihm als sein Schicksal verbunden, wie das Leben in den finsternen Höhlen mit den Tieren verbunden bleibt, die durch Einwanderung in diese Höhlen das Sehvermögen verloren haben. Wie diese Tiere nur leben können, wenn sie sich in der Umgebung finden, in die sie sich selbst versetzt haben, so kann der Menschengeist nur in der Umwelt leben, die er sich durch seine Taten selbst geschaffen hat. So treffend ein Gleichnis nur sein kann, ist das von Schlaf und Tod. Dass ich am Morgen die Lage vorfinde, die ich am vorhergehenden Tage selbst geschaffen, dafür sorgt der unmittelbare Gang der Ereignisse. Dass ich, wenn ich mich wieder verkörpere, eine Umwelt vorfinde, die dem Ergebnis meiner Taten aus dem vorhergehenden Leben entspricht: dafür sorgt die Verwandtschaft meines wieder verkörpertten Geistes mit den Dingen der Umwelt. Daraus ergibt sich, wie die Seele dem Wesen des Menschen eingegliedert ist. Der physische Leib unterliegt den Gesetzen der Vererbung. Der Menscheng Geist muss sich immer wieder und wieder verkörpern; und sein Gesetz besteht darin, dass er die Früchte der vorigen Leben in die folgenden hinübernimmt. Die Seele lebt in der Gegenwart. Aber dieses Leben in der Gegenwart ist nicht unabhängig von den vorhergehenden Leben. Der sich verkörpernde Geist bringt ja aus seinen vorigen Verkörperungen sein Schicksal mit. Und dieses Schicksal

bestimmt das Leben. Welche Eindrücke die Seele wird haben können, welche Wünsche ihr werden befriedigt werden können, welche Freuden und Leiden ihr erwachsen: das hängt davon ab, wie die Taten in den vorhergehenden Verkörperungen des Geistes waren. Das Leben der Seele ist somit ein Ergebnis des selbstgeschaffenen Schicksales des Menschengestirns.

Dreierlei bedingt also den Lebenslauf eines Menschen innerhalb von Geburt und Tod. Und dreifach ist er dadurch abhängig von Faktoren, die jenseits von Geburt und Tod liegen. Der Leib unterliegt dem Gesetz der Vererbung; die Seele unterliegt dem selbstgeschaffenen Schicksal. Man nennt dieses von dem Menschen geschaffene Schicksal sein Karma. Und der Geist steht unter dem Gesetze der Wiederverkörperung, oder Reincarnation. — Man kann demnach das Verhältnis von Geist, Seele und Körper auch so ausdrücken: Ewig ist der Geist; Geburt und Tod waltet nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; das Seelenleben, das vom Schicksal bestimmt wird, vermittelt den Zusammenhang von beiden während eines irdischen Lebenslaufes. Alle weiteren Erkenntnisse über das Wesen des Menschen setzen die Bekanntschaft mit den „drei Welten“ selbst voraus, denen er angehört. Von diesen soll das Folgende handeln.

IV. Die drei Welten.

I. Die Seelenwelt.

Die Betrachtung des Menschen hat gezeigt, dass er drei Welten angehört. Aus der Welt der physischen Körperlichkeit sind die Stoffe und Kräfte entnommen, die seinen Leib aufbauen. Er hat von dieser Welt Kenntnis durch die Wahrnehmungen seiner äusseren physischen Sinne. Wer allein diesen Sinnen vertraut und lediglich deren Wahrnehmungsfähigkeit entwickelt, der kann sich keinen Aufschluss verschaffen über die beiden andern Welten, über die seelische und geistige. — Ob ein Mensch sich von der Wirklichkeit eines Dinges, oder Wesens überzeugen kann, das hängt davon ab, ob er dafür ein Wahrnehmungsorgan, einen Sinn hat. Der Mensch hätte keine Kenntnis von dem Lichte und der Farbe, wenn er nicht ein lichtempfindendes Auge hätte; er wüsste nichts von Klängen, wenn er nicht ein klangempfindendes Ohr hätte. In dieser Beziehung mit vollem Recht sagt der deutsche Philosoph Lotze: „Ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr wäre die ganze Welt finster und stumm. Es würde in ihr ebensowenig Licht oder

Schall geben, als ein Zahnschmerz möglich wäre ohne einen den Schmerz empfindenden Nerv des Zahnes.“ — Um das, was hiermit gesagt ist, im richtigen Lichte zu sehen, braucht man sich nur einmal zu überlegen, wie ganz anders als für den Menschen sich die Welt für die niederen Lebewesen offenbaren muss, die nur eine Art Tast- oder Gefühlssinn über die ganze Oberfläche ihres Körpers ausgebreitet haben. Licht, Farbe und Ton können für diese jedenfalls nicht in dem Sinne vorhanden sein wie für Wesen, die mit Augen und Ohren begabt sind. Die Luftschwingungen, die ein Flintenschuss verursacht, mögen auch auf sie eine Wirkung ausüben, wenn sie von ihnen getroffen werden. Dass sich diese Luftschwingungen als Knall darstellen, dazu ist ein Ohr notwendig. Und dass sich gewisse Vorgänge in dem feinen Stoffe, den man Äther nennt, als Licht und Farbe offenbaren, dazu ist ein Auge notwendig. — Nur dadurch weiss der Mensch etwas von einem Wesen, oder Dinge, dass er durch eines seiner Organe eine Wirkung davon empfängt. Dies Verhältnis des Menschen zur Welt des Wirklichen kommt trefflich in dem folgenden Ausspruch Goethes zur Darstellung: „Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfasste wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine

Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden . . . Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die Natur einem andern Sinne . . . So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot, noch stumm.“

Wie im Leibe Auge und Ohr als Wahrnehmungsorgane, als Sinne für die körperlichen Vorgänge sich entwickeln, so vermag der Mensch in sich seelische und geistige Wahrnehmungsorgane auszubilden, durch die ihm die Seelen- und die Geisteswelt erschlossen werden. Für denjenigen, der solche höhere Sinne nicht hat, sind diese Welten „tot und stumm“, wie für ein Wesen ohne Ohr und Auge, die Körperwelt „finster und stumm“ ist. Allerdings ist das Verhältnis des Menschen zu diesen höheren Sinnen etwas anders als zu den körperlichen. Dass diese letzteren in ihm vollkommen ausgebildet werden, dafür sorgt in der Regel die gütige Mutter Natur. Sie kommen ohne sein Zutun zustande. An der Entwicklung seiner höheren Sinne muss er selbst arbeiten. Er muss

Seele und Geist ausbilden, wenn er die Seelen- und Geisteswelt wahrnehmen will, wie die Natur seinen Leib ausgebildet hat, damit er seine körperliche Umwelt wahrnehmen und sich in ihr orientieren könne. Eine solche Ausbildung von höheren Organen, welche die Natur noch nicht selbst entwickelt hat, ist nicht unnatürlich; denn im höheren Sinne gehört ja auch alles, was der Mensch vollbringt, mit zur Natur. Nur derjenige, welcher behaupten wollte, der Mensch müsse auf der Stufe der Entwicklung stehen bleiben, auf der er aus der Hand der Natur entlassen wird —: nur der könnte die Ausbildung höherer Sinne unnatürlich nennen. Von ihm werden diese Organe „verkannt“ in ihrer Bedeutung, im Sinne des angeführten Ausspruches Goethes. Ein solcher sollte nur aber auch gleich alle Erziehung des Menschen bekämpfen, denn auch sie setzt das Werk der Natur fort. Und insbesondere müsste er sich gegen die Operation von Blindgeborenen wenden. Denn ungefähr so wie dem operierten Blindgeborenen ergeht es dem, der in sich seine höheren Sinne erweckt. Mit neuen Eigenschaften, mit Vorgängen und Tatsachen, von denen die physischen Sinne nichts offenbaren, erscheint ihm die Welt. Ihm ist klar, dass er durch diese höheren Organe nichts willkürlich zu der Wirklichkeit hinzufügt; sondern dass ihm ohne dieselben der wesentliche Teil dieser Wirklichkeit verborgen geblieben wäre. Die Seelen- und Geisteswelt sind nichts neben, oder ausser der physischen;

sie sind nicht räumlich von dieser getrennt. So wie für den operierten Blindgeborenen die vorherige finstere Welt in Licht und Farben erstrahlt, so offenbaren dem seelisch und geistig Erweckten die Dinge, die ihm vorher nur körperlich erschienen waren, ihre seelischen und geistigen Eigenschaften. Allerdings erfüllt sich diese Welt auch noch mit Vorgängen und Wesenheiten, die für den nicht seelisch und geistig Erweckten völlig unbekannt bleiben. — (Später soll in diesem Buche genauer über die Ausbildung der seelischen und geistigen Sinne gesprochen werden. Hier werden zunächst diese höheren Welten selbst beschrieben. Wer diese Welten leugnet, der sagt nicht mehr, als dass er seine höheren Organe noch nicht entwickelt hat. Dies ist allerdings bei der Mehrzahl der Menschen in der gegenwärtigen Epoche der Weltentwicklung noch der Fall. Aber die Menschheitsentwicklung ist auf keiner Stufe abgeschlossen; sie muss immer weiter gehen. Das, was hier als seelische Welt bezeichnet wird, beschreibt man in der gebräuchlichen theosophischen Literatur als „astrale“, die Geisteswelt heisst da die „mentale“.)

So wie wir einen Menschen nicht ganz kennen, wenn wir bloss von seinem physischen Äusseren eine Vorstellung haben, so kennen wir auch die Welt, die uns umgibt nicht, wenn wir bloss das von ihr wissen, was uns die physischen Sinne offenbaren. Und so wie eine Photographie uns verständlich und lebensvoll wird, wenn wir der photographierten Person

nahetreten, so können wir auch die körperliche Welt nur wirklich verstehen, wenn wir ihre seelische und geistige Grundlage kennen lernen. Deshalb empfiehlt es sich, hier zuerst von den höheren Welten, von der seelischen und geistigen, zu sprechen, und dann erst die physische, vom theosophischen Gesichtspunkte aus, zu beurteilen.

Es bietet gewisse Schwierigkeiten, in der gegenwärtigen Kulturepoche über die höheren Welten zu sprechen. Denn diese Kulturepoche ist vor allem gross in der Erkenntnis und Beherrschung der körperlichen Welt. Unsere Worte haben zunächst ihre Prägung und Bedeutung in bezug auf diese körperliche Welt erhalten. Man muss sich aber dieser gebräuchlichen Worte bedienen, um an Bekanntes anzuknüpfen. Dadurch wird bei denen, die nur ihren äusseren Sinnen vertrauen wollen, dem Missverständnis Tür und Tor geöffnet. — Manches kann ja zunächst nur gleichnisweise ausgesprochen und angedeutet werden. Aber so muss es sein, denn solche Gleichnisse sind ein Mittel, durch das der Mensch zunächst auf diese höheren Welten verwiesen wird, und durch das seine eigene Erhebung zu ihnen gefördert wird. (Das wird aus einem späteren Kapitel ersichtlich sein, in dem von der Ausbildung der seelischen und geistigen Wahrnehmungsorgane gesprochen werden wird. Zunächst soll der Mensch durch Gleichnisse von den höheren Welten Kenntnis nehmen. Dann kann er daran denken, sich selbst einen Einblick in dieselben zu verschaffen.)

Wie die Stoffe und Kräfte, die unseren Magen, unser Herz, unsere Lunge, unser Gehirn usw. zusammensetzen und beherrschen, aus der körperlichen Welt stammen, so stammen unsere seelischen Eigenschaften, unsere Triebe, Begierden, Gefühle, Leidenschaften, Wünsche, Empfindungen usw. aus der seelischen Welt. Des Menschen Seele ist ein Glied in dieser seelischen Welt wie sein Leib ein Teil der physischen Körperwelt ist. Will man zunächst einen Unterschied der körperlichen Welt von der seelischen angeben, so kann man sagen, die letztere ist in allen ihren Dingen und Wesenheiten viel feiner, beweglicher, bildsamer, als die erstere. Doch muss man sich klar darüber bleiben, dass man eine gegenüber der physischen völlig neue Welt betritt, wenn man in die seelische kommt. Redet man also von gröber und feiner in dieser Hinsicht, so muss man sich bewusst bleiben, dass man vergleichsweise andeutet, was doch grundverschieden ist. So ist es mit allem, was in Worten über die Seelenwelt gesagt wird, die der physischen Körperlichkeit entlehnt sind. Berücksichtigt man dieses: dann kann man sagen, dass die Gebilde und Wesen der Seelenwelt ebenso aus Seelenstoffen bestehen und ebenso von Seelenkräften gelenkt werden, wie das in der physischen Welt mit physischen Stoffen und Kräften der Fall ist.

Wie den körperlichen Gebilden die räumliche Ausdehnung und räumliche Bewegung eigentümlich sind, so den seelischen Dingen und Wesenheiten die Reiz-

barkeit, das triebhafte Begehren. Man bezeichnet deshalb die Seelenwelt auch als die Begierden- oder Wunschwelt, oder als die Welt des „Verlangens“. Diese Ausdrücke sind der menschlichen Seelenwelt entlehnt. Man muss deshalb festhalten, dass die Dinge in denjenigen Teilen der Seelenwelt, die ausser der menschlichen Seele liegen, von den Stoffen und Kräften in dieser ebenso verschieden sind, wie die physischen Stoffe und Kräfte der körperlichen Aussenwelt von den Teilen, die den physischen Menschenleib zusammensetzen. (Trieb, Wunsch, Verlangen sind Bezeichnungen für das Stoffliche der Seelenwelt. Dieses Stoffliche bezeichnet die theosophische Literatur mit „Astral“. Nimmt man mehr Rücksicht auf die Kräfte der Seelenwelt, so spricht man von „Kama“ in der Theosophie. Doch darf man nicht vergessen, dass hier die Unterscheidung von „Stoff“ und „Kraft“ keine so strenge sein kann wie in der physischen Welt. Ein Trieb kann ebenso gut „Kraft“ wie „Stoff“ genannt werden.)

Wer zum ersten Male einen Einblick in die seelische Welt erhält, für den wirken die Unterschiede, die sie von der physischen aufweist, verwirrend. Doch das ist ja auch beim Erschliessen eines vorher untätigen physischen Sinnes der Fall. Der operierte Blindgeborene muss sich auch erst orientieren lernen in der Welt, die er vorher nur durch den Tastsinn gekannt hat. Ein solcher sieht z. B. die Gegenstände zuerst in seinem Auge; dann erblickt er sie

ausser sich, doch erscheinen sie ihm zunächst so, wie wenn sie auf einer Fläche aufgemalt wären. Erst allmählich erfasst er die Vertiefung, den räumlichen Abstand der Dinge usw. — In der Seelenwelt gelten durchaus andere Gesetze als in der physischen. Nun sind ja allerdings viele seelische Gebilde an solche der andern Welten gebunden. Die Seele des Menschen z. B. ist an den physischen Menschenleib und an den menschlichen Geist gebunden. Die Vorgänge, die man an ihr beobachten kann, sind also zugleich von der leiblichen und geistigen Welt beeinflusst. Darauf muss man bei der Beobachtung der Seelenwelt Rücksicht nehmen; und man darf nicht als seelische Gesetze ansprechen, was aus der Einwirkung einer andern Welt stammt. — Wenn z. B. der Mensch einen Wunsch aussendet, so ist dieser von einem Gedanken, einer Vorstellung des Geistes getragen, und folgt dessen Gesetzen. So wie man aber die Gesetze der physischen Welt feststellen kann, indem man von den Einflüssen absieht, die z. B. der Mensch auf deren Vorgänge nimmt, so ist ein ähnliches auch mit der seelischen Welt möglich.

Ein wichtiger Unterschied der seelischen Vorgänge von den physischen kann dadurch ausgedrückt werden, dass man die Wechselwirkung bei den ersteren als eine viel innerlichere bezeichnet. Im physischen Raume herrscht z. B. das Gesetz des „Stosses“. Wenn eine Elfenbeinkugel auf eine ruhende aufstösst, so bewegt sich die letztere weiter

in einer Richtung, die sich aus der Bewegung und Elastizität der ersteren berechnen lässt. Im Seelenraume hängt die Wechselwirkung zweier Gebilde, die einander treffen, von ihren inneren Eigenschaften ab. Sie durchdringen sich gegenseitig, verwachsen gleichsam mit einander, wenn sie mit einander verwandt sind. Sie stossen sich ab, wenn ihre Wesenheiten sich widerstreiten. — Im körperlichen Raume gibt es z. B. für das Sehen bestimmte Gesetze. Man sieht z. B. entfernte Gegenstände in perspektivischer Verkleinerung. Wenn man in eine Allee hineinsieht, so scheinen — nach den Gesetzen der Perspektive — die entfernteren Bäume in kleineren Abständen von einander zu stehen, als die nahen. Im Seelenraume erscheint dagegen alles, das nahe und das entfernte, in den Abständen, die es durch seine innere Natur hat. Durch solches ist natürlich ein Quell der mannigfaltigsten Irrungen für denjenigen gegeben, der den Seelenraum betritt und da mit den Regeln zurecht kommen will, die er von der physischen Welt her mitbringt.

Es gehört zu dem ersten, was man sich für die Orientierung in der seelischen Welt aneignen muss, dass man die verschiedenen Arten ihrer Gebilde in ähnlicher Art unterscheidet, wie man in der physischen Welt feste, flüssige und luft-, oder gasförmige Körper unterscheidet. Um dazu zu kommen, muss man die beiden Grundkräfte kennen, die hier vor allem wichtig sind. Man kann sie Sympathie und Antipathie

nennen. Wie diese Grundkräfte in einem seelischen Gebilde wirken, darnach bestimmt sich dessen Art. Als Sympathie muss die Kraft bezeichnet werden, mit der ein Seelengebilde andere anzieht, mit ihnen zu verschmelzen sucht, seine Verwandtschaft mit ihnen geltend macht. Antipathie ist dagegen die Kraft, mit der sich Seelengebilde abstossen, ausschliessen, mit der sie ihre Eigenheit behaupten. In welchem Masse diese Grundkräfte in einem Seelengebilde vorhanden sind, davon hängt es ab, welche Rolle es in der seelischen Welt spielt. Drei Arten von Seelengebilden hat man zunächst zu unterscheiden, je nach dem Wirken von Sympathie und Antipathie in ihnen. Und diese Arten sind dadurch von einander verschieden, dass Sympathie und Antipathie in ihnen in ganz bestimmten gegenseitigen Verhältnissen stehen. In allen dreien sind beide Grundkräfte vorhanden. Man nehme zunächst ein Gebilde der ersten Art. Es zieht andere Gebilde seiner Umgebung vermöge der in ihm waltenden Sympathie an. Aber ausser dieser Sympathie ist in ihm zugleich Antipathie vorhanden, durch die es in seiner Umgebung befindliches von sich zurückstösst. Nach aussen hin wird ein solches Gebilde so erscheinen, als wenn es nur mit Kräften der Antipathie ausgestattet wäre. Das ist nicht der Fall. Es ist Sympathie und Antipathie in ihm. Nur ist die letztere überwiegend. Sie hat über die erstere die Oberhand. Solche Gebilde spielen eine eigensüchtige Rolle im Seelenraum. Sie stossen vieles um sich her ab und

erweisen sich nur mit wenigem verwandt. Daher bewegen sie sich als unveränderliche Formen durch den Seelenraum. Die Kraft der Sympathie, die in ihnen ist, lässt sie gierig erscheinen. Die Gier erscheint aber zugleich unersättlich, nicht zu befriedigen, weil die vorwaltende Antipathie so vieles entgegenkommende abstösst, so dass keine Befriedigung eintreten kann. (Wir haben es hier mit dem zu tun, was in der theosophischen Literatur als die unterste Abteilung der astralen Welt beschrieben wird.) Will man die Seelengebilde dieser Art mit etwas in der physischen Welt vergleichen, so kann man sagen: sie entsprechen den festen physischen Körpern. Begierdenglut soll diese Region der seelischen Stofflichkeit genannt werden. — Das, was von dieser Begierdenglut den Seelen der Tiere und Menschen beigemischt ist, bestimmt dasjenige in ihnen, was man die niederen sinnlichen Triebe nennt. — Die zweite Art der Seelengebilde ist diejenige, bei denen sich die beiden Grundkräfte das Gleichgewicht halten, bei denen also Sympathie und Antipathie in gleicher Stärke wirken. Diese treten anderen Gebilden mit einer gewissen Neutralität gegenüber; sie wirken als verwandt auf sie, ohne sie besonders anzuziehen und abzustossen. Sie ziehen gleichsam keine feste Grenze zwischen sich und der Umwelt, Fortwährend lassen sie andere Gebilde in der Umgebung auf sich einwirken; man kann sie deshalb mit den flüssigen Stoffen der physischen Welt vergleichen. Und in der Art, wie solche Gebilde anderes

an sich heranziehen, liegt nichts von Gier. Die Wirkung, die hier gemeint ist, liegt z. B. vor, wenn die Menschenseele eine Farbe empfindet. Wenn ich die Empfindung der roten Farbe habe, dann empfangen ich zunächst einen neutralen Reiz aus meiner Umgebung. Erst wenn zu diesem Reiz das Wohlgefallen an der roten Farbe hinzutritt, dann kommt eine andere Seelenwirkung in Betracht. Das, was den neutralen Reiz bewirkt, sind Seelengebilde, die in solchem Wechselverhältnisse stehen, dass Sympathie und Antipathie einander das Gleichgewicht halten. Man wird die Seelenstofflichkeit, die hier in Betracht kommt, als eine vollkommenbildsame, fließende bezeichnen müssen. Nicht eigensüchtig wie die erste bewegt sie sich durch den Seelenraum; sondern so, dass ihr Dasein überall Eindrücke empfängt, dass sie sich mit vielem verwandt erweist, das ihr begegnet. Ein Ausdruck, der für sie anwendbar ist, dürfte sein: fließende Reizbarkeit. — Die dritte Stufe der Seelengebilde ist diejenige, bei welcher die Sympathie die Oberhand über die Antipathie hat. Die Antipathie bewirkt, dass eigensüchtige Sich-geltend-machen; dieses tritt aber zurück hinter der Hinneigung zu den Dingen der Umgebung. Man denke sich ein solches Gebilde innerhalb des Seelenraumes. Es erscheint als der Mittelpunkt einer anziehenden Sphäre, die sich über die Gegenstände der Umwelt erstreckt. Solche Gebilde muss man im besonderen als Wunsch-Stofflichkeit bezeichnen. Diese Bezeichnung erscheint deshalb als die richtige,

weil durch die bestehende Antipathie die Anziehung doch so wirkt, dass die angezogenen Gegenstände in den eigenen Bereich des Gebildes gebracht werden sollen. Die Sympathie erhält dadurch einen eigentümlichen Grundton. Diese Wunsch-Stofflichkeit darf mit den gas-, oder luftförmigen Körpern der physischen Welt verglichen werden. Wie ein Gas sich nach allen Seiten auszudehnen bemüht ist, so breitet sich die Wunsch-Stofflichkeit nach allen Richtungen aus.

Höhere Stufen von Seelen-Stofflichkeit kennzeichnen sich dadurch, dass bei ihnen die eine Grundkraft völlig zurücktritt, nämlich die Antipathie, und nur die Sympathie sich als das eigentlich wirksame erweist. Nun kann sich diese zunächst innerhalb der Teile des Seelengebildes selbst geltend machen. Diese Teile wirken gegenseitig aufeinander anziehend. Die Kraft der Sympathie im Innern eines Seelengebildes kommt in dem zum Ausdruck, was man Lust nennt. Und jede Herabminderung dieser Sympathie ist Unlust. Die Unlust ist nur eine verminderte Lust, wie die Kälte nur eine verminderte Wärme ist. Lust und Unlust ist dasjenige, was im Menschen als die Welt der Gefühle — im engeren Sinne — lebt. Das Fühlen ist das Weben des Seelischen in sich selbst. Von der Art, wie die Gefühle der Lust und Unlust in dem Seelischen weben, hängt das ab, was man dessen Behagen nennt.

Eine noch höhere Stufe nehmen diejenigen Seelengebilde ein, deren Sympathie nicht im Bereich des

Eigenlebens beschlossen bleibt. Von den drei niederen Stufen unterscheiden sich diese, wie ja auch schon die vierte dadurch, dass bei ihnen die Kraft der Sympathie keine ihr entgegenstrebende Antipathie zu überwinden hat. Durch diese höheren Arten der Seelenstofflichkeit schliesst sich erst die Mannigfaltigkeit der Seelengebilde zu einer gemeinsamen Seelenwelt zusammen. Sofern die Antipathie in Betracht kommt, strebt das Seelengebilde nach etwas anderem um seines Eigenlebens willen, um sich selbst durch das andere zu verstärken und zu bereichern. Wo die Antipathie schweigt, da wird das andere als Offenbarung, als Kundgebung hingenommen. Eine ähnliche Rolle wie das Licht im physischen Raume spielt diese höhere Form von Seelenstofflichkeit im Seelenraum. Sie bewirkt, dass ein Seelengebilde das Dasein und Wesen der andern um deren selbst willen gleichsam einsaugt; man könnte auch sagen, sich von ihnen bestrahlen lässt. Dadurch, dass die Seelenwesen aus diesen höheren Regionen schöpfen, werden sie erst zum wahren Seelenleben erweckt. Ihr dumpfes Leben im Finsternen schliesst sich nach aussen auf, leuchtet und strahlt selbst in den Seelenraum hin; das träge dumpfe Weben im Innern, das sich durch die Antipathie abschliessen will, wenn nur die Stoffe der unteren Regionen vorhanden sind, wird Kraft und Regsamkeit, die vom Innern ausgeht und sich nach aussen strömend ergiesst. Die fliessende Reizbarkeit der zweiten Region wirkt nur beim Zusammentreffen

*Pyrit
mit
Orbit
man
Orbit
selbst
graffin*

*die
mit
helfen
helfen*

der Gebilde. Dann strömt allerdings eines in das andere über. Aber Berührung ist hier notwendig. In den höheren Regionen herrscht freies Hinstrahlen, Ergiessen. (Mit Recht beschreibt Annie Besant in der „Uralten Weisheit“ die fünfte Region so: „Sie stellt eine besonders leuchtende und strahlende Erscheinung dar, die . . . das Beiwort ‚astral‘, d. i. ‚sternenhell‘ rechtfertigt.“) Wie eine Pflanze im finstern Keller verkümmert, so die Seelengebilde ohne die sie belebenden Seelenstoffe der höheren Regionen. Seelenlicht, tätige Seelenkraft und das eigentliche Seelenleben im engern Sinne gehören diesen Regionen an und teilen sich von hier aus den Seelenwesen mit.

Drei untere und drei obere Regionen der Seelenwelt hat man also zu unterscheiden, und beide sind vermittelt durch eine vierte, so dass sich folgende Einteilung der Seelenwelt ergibt:

1. Region der Begierdenglut,
2. „ „ fließenden Reizbarkeit,
3. „ „ Wünsche,
4. „ von Lust und Unlust,
5. „ des Seelenlichtes,
6. „ der tätigen Seelenkraft,
7. „ des Seelenlebens.

Durch die ersten drei Regionen erhalten die Seelengebilde ihre Eigenschaften aus dem Verhältnisse von Antipathie und Sympathie; durch die vierte Region webt die Sympathie innerhalb der Seelengebilde

selbst; durch die drei höchsten wird die Kraft der Sympathie immer freier und freier; leuchtend und belebend durchwehen die Seelenstoffe dieser Region den Seelenraum, aufweckend, was sich sonst durch sich selbst im Eigendasein verlieren müsste.

* *
 / \

II. Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode.

Die Seele ist das Bindeglied zwischen dem Geiste des Menschen und seinem Leibe. Ihre Kräfte der Sympathie und Antipathie, die durch ihr gegenseitiges Verhältnis die Seelenäusserungen: Begierde, Reizbarkeit, Wunsch, Lust und Unlust usw. bewirken — sie sind nicht nur zwischen Seelengebilde und Seelengebilde tätig, sondern sie äussern sich auch gegenüber den Wesenheiten der andern Welten, der physischen und der geistigen Welt. Während die Seele im Leibe wohnt, ist sie daher gewissermassen an allem beteiligt, was in diesem Leibe vor sich geht. Wenn die physischen Verrichtungen des Leibes mit Regelmässigkeit vor sich gehen, so entsteht in der Seele Lust und Behagen; wenn diese Verrichtungen gestört sind, so tritt Unlust und Schmerz ein. — Und auch an den Tätigkeiten des Geistes hat die Seele ihren Anteil: dieser Gedanke erfüllt sie mit Freude, jener mit Abscheu; ein richtiges Urteil hat den Beifall der Seele, ein falsches ihr Missfallen. — Ja, es hängt die Entwicklungsstufe eines Menschen davon

ab, ob die Neigungen seiner Seele mehr nach der einen, oder der andern Richtung hin gehen. Ein Mensch ist vollkommener, je mehr seine Seele mit den Äusserungen des Geistes sympathisiert; er ist um so unvollkommener, je mehr ihre Neigungen durch die Verrichtungen des Leibes befriedigt werden.

Der Geist ist der Mittelpunkt des Menschen, der Leib das Werkzeug, durch das der Geist die physische Welt betrachtet und erkennt, und durch das er in ihr wirkt. Die Seele aber ist der Vermittler zwischen beiden. Sie erweckt aus dem physischen Eindruck, den die Luftschwingungen auf das Ohr machen, die Empfindung des Tones, sie erzeugt die Lust an diesem Ton. Alles das teilt sie dem Geiste mit, der dadurch zum Verständnisse der physischen Welt gelangt. Ein Gedanke, der in dem Geiste auftritt, wird durch die Seele in den Wunsch nach Verwirklichung umgesetzt, und kann erst dadurch mit Hilfe des leiblichen Werkzeuges zur Tat werden. — Nun kann der Mensch nur dadurch seine Bestimmung erfüllen, dass er all seinem Wirken die Richtung vom Geiste aus geben lässt. Die Seele kann durch sich selbst ihre Neigungen ebenso gut dem Physischen wie dem Geistigen entgegenbringen. Sie senkt gleichsam ihre Fühlfäden ebenso zum Physischen hinunter wie zum Geistigen hinauf. Durch das Einsenken in die physische Welt wird ihre eigene Wesenheit von der Natur des Physischen durchdrungen und gefärbt. Da der Geist aber nur durch ihre Vermittelung in der

physischen Welt wirken kann, so wird ihm selbst dadurch die Richtung auf das Physische gegeben. Seine Gebilde werden durch die Kräfte der Seele nach dem Physischen hingezogen. Man betrachte den unentwickelten Menschen. Die Neigungen seiner Seele hängen an den Verrichtungen seines Leibes. Er empfindet nur Lust bei den Eindrücken, welche die physische Welt auf seine Sinne macht. Und auch sein Geistesleben wird dadurch ganz in diese Sphäre herabgezogen. Seine Gedanken dienen nur der Befriedigung seines physischen Bedürfnislebens. — Indem das geistige Selbst von Verkörperung zu Verkörperung lebt, soll es immer mehr aus dem Geistigen heraus seine Richtung erhalten. Sein Erkennen soll von dem Geiste der ewigen Wahrheit, sein Handeln von der ewigen Güte bestimmt werden.

Der Tod bedeutet, als Tatsache der physischen Welt betrachtet, eine Veränderung der Verrichtungen des Leibes. Dieser hört auf, durch seine Einrichtung das Werkzeug der Seele und des Geistes zu sein. Er zeigt fernerhin sich in seinen Verrichtungen ganz der physischen Welt und ihren Gesetzen unterworfen; er geht in dieselbe über, um sich in ihr aufzulösen. Nur diese physischen Vorgänge des Leibes können mit den physischen Sinnen nach dem Tode betrachtet werden. Was mit Seele und Geist dann geschieht, das entzieht sich diesen Sinnen. Denn sinnlich können ja auch während des Lebens Seele und Geist nur insoferne beobachtet werden, als diese in physischen

*Die in
ihren
Bewegungen*
Vorgängen ihren äusseren Ausdruck erlangen. Nach dem Tode ist ein solcher Ausdruck nicht mehr möglich. Deshalb kommt die Beobachtung der physischen Sinne und die sich auf sie begründende Wissenschaft für das Schicksal von Seele und Geist nach dem Tode nicht in Betracht. Da tritt eben eine höhere Erkenntnis ein, die auf der Beobachtung der Vorgänge in der Seelen- und der Geisteswelt beruht.

Hat sich nun der Geist von dem Leibe gelöst, so ist er noch immer mit der Seele verbunden. Und wie ihn während des physischen Lebens der Leib an die physische Welt gekettet hat, so jetzt die Seele an die seelische Welt. — Aber in dieser seelischen Welt ist nicht seine ureigene Wesenheit zu finden. Sie soll ihm nur als Bindeglied dienen mit dem Felde seines Schaffens, mit der physischen Welt. Um in einer neuen Verkörperung mit vollkommenerer Gestalt zu erscheinen, muss er Kraft und Stärkung aus der geistigen Welt schöpfen. Er ist aber durch die Seele in die physische Welt verstrickt worden. Er ist an ein Seelenwesen gebunden, das durchdrungen und gefärbt ist von der Natur des Physischen, und er hat dadurch selbst diese Richtung erhalten. Nach dem Tode ist die Seele nicht mehr an den Leib, sondern nur noch an den Geist gebunden. Sie lebt nun in einer seelischen Umgebung. Nur die Kräfte dieser Welt können daher noch auf sie eine Wirkung haben. Und an dieses Leben der Seele in der Seelenwelt ist zunächst auch der Geist gebunden. Er ist so an

dasselbe gebunden, wie er während der physischen Verkörperung an den Leib gebunden ist. Wann der Leib stirbt, das wird durch dessen Gesetze bestimmt. Im allgemeinen muss ja gesagt werden: nicht der Geist verlässt den Leib, sondern er wird von demselben entlassen, wenn dessen Kräfte nicht mehr im Sinne der menschlichen Organisation wirken können. Ebenso ist das Verhältnis von Seele und Geist. Die Seele wird den Geist in die höhere, in die geistige Welt entlassen, wenn ihre Kräfte nicht mehr im Sinne der menschlichen Seelenorganisation wirken können. In dem Augenblicke wird der Geist seelenbefreit sein, wenn die Seele in Auflösung übergeht. — Um das Schicksal des Geistes nach dem Tode kennen zu lernen, muss also der Auflösungsprozess der Seele betrachtet werden. Sie hatte die Aufgabe, dem Geist die Richtung nach dem Physischen zu geben. In dem Augenblicke, wo sie diese Aufgabe erfüllt hat, hat sie keine andere. Wegen dieser Natur ihrer Aufgabe, müsste sie eigentlich den Geist sofort von sich entlassen, wenn der Leib von ihm abfällt, wenn sie also nicht mehr Bindeglied sein kann. Und sie würde das auch tun, wenn sie nicht durch ihr Leben im Leibe von diesem beeinflusst worden, in ihren Neigungen zu ihm hingezogen worden wäre. Ohne diese Färbung, die sie durch die Verbindung mit dem Leiblichen erhalten hat, würde sie sogleich nach der Entkörperung wieder den blossen Gesetzen der seelischen Welt folgen, und kein weiteres Eigen-

lösende Seele gebunden. — Wegen der unmittelbaren Verbindung des Geistes mit der Seele kann der erstere sich mit dieser erst dann nicht mehr vereinigt fühlen, wenn diese selbst kein Sondergebilde mehr darstellt.

Insofern die seelische Welt der Aufenthalt des Menschen unmittelbar nach dem Tode ist, wird sie „Kama-loca“, der „Ort der Begierden“, genannt. Die verschiedenen Religionssysteme, die ein Bewusstsein von diesen Verhältnissen in ihre Lehren aufgenommen haben, kennen diesen „Ort der Begierden“ unter dem Namen „Fegefeuer“, „Läuterungsfeuer“ usw.

Die niederste Region der Seelenwelt ist diejenige der Begierdenglut. In sie werden die Seelen nach dem Tode versetzt, die Verwandtes mit ihr haben. Denn dadurch können ihre Kräfte auf diese Seelen wirken. Die unbefriedigten Begierden, die aus dem physischen Leben zurückgeblieben sind, bilden dieses Verwandte. Die Sympathie solcher Seelen erstreckt sich nur über das, was ihr eigensüchtiges Wesen nähren kann; und sie wird weit überwogen von der Antipathie, die sich über alles andere ergiesst. Nun gehen aber die Begierden auf die physischen Genüsse, die in der Seelenwelt nicht befriedigt werden können. Durch diese Unmöglichkeit der Befriedigung wird die Gier aufs höchste gesteigert. Zugleich muss aber durch diese Unmöglichkeit die Gier allmählich verlöschen. Die brennenden Gelüste verzehren sich nach und nach: und die Seele hat erfahren, dass in der Austilgung solcher Gelüste das einzige Mittel liegt,

das Leid zu verhindern, das aus ihnen kommen muss. Während des physischen Lebens tritt ja doch immer wieder und wieder Befriedigung ein. Dadurch wird der Schmerz der brennenden Gier durch eine Art Illusion verdeckt. Nach dem Tode im „Läuterungsfeuer“ tritt dieser Schmerz ganz unverhüllt auf. Die furchtbarsten Qualen werden offensichtlich. Ein finsterner, grausiger Zustand ist es, in dem die Seelen sich in dieser Region befinden. Nur diejenigen Menschen können selbstverständlich diesem Zustande verfallen, deren Begierden im physischen Leben auf die grössten Dinge abzielten. Naturen mit wenig Gelüsten gehen, ohne dass sie es merken, durch ihn hindurch, denn sie haben zu ihm keine Verwandtschaft. Es muss überhaupt gesagt werden, dass in einer Region die Seelen um so länger verweilen werden, je verwandter sie durch ihr physisches Leben dieser Region geworden sind; je mehr sie es daher nötig haben, in ihr geläutert zu werden.

In der zweiten Region halten sich Sympathie und Antipathie das Gleichgewicht. Insofern eine Menschenseele in diesem Zustande nach dem Tode ist, wird sie eine Zeitlang dieser Region angehören. Das Aufgehen im äusseren Tand des Lebens, die Freude an den vorüberflutenden Eindrücken der Sinne bedingen diesen Zustand. Viele Menschen leben in ihm. Sie lassen sich von jeder Nichtigkeit des Tages beeinflussen; da aber ihre Sympathie sich keinem Dinge in besonderem Masse zuwendet, gehen die Ein-

flüsse rasch vorüber. Alles, was nicht diesem nichtigen Reich angehört, ist solchen Personen antipathisch. Erlebt nun nach dem Tode die Seele diesen Zustand, ohne dass die sinnlich-physischen Dinge da sind, die zu seiner Befriedigung notwendig gehören: so muss er endlich verlöschen. Natürlich ist die Entbehrung, die vor dem völligen Erlöschen in der Seele herrscht, leidvoll. Diese leidvolle Lage ist die Schule zur Zerstörung der Illusion, in die solche Personen während des physischen Lebens ganz eingehüllt sind.

Die dritte Region ist die mit vorherrschender Sympathie, diejenige der Wünsche. Hier verweilen die Seelen, die eine Atmosphäre von Wünschen nach dem Tode behalten. Auch diese Wünsche ersterben wegen der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung.

Die Region der Lust und Unlust, die oben als die vierte bezeichnet worden ist, legt der Seele besondere Prüfungen auf. So lange diese im Leibe wohnt, nimmt sie an allem teil, was diesen Leib betrifft. Das Weben von Lust und Unlust ist an diesen geknüpft. Er verursacht ihr Wohlgefühl und Behagen, Unlust und Unbehagen. Der Mensch empfindet während des physischen Lebens seinen Körper als sein Selbst. Das, was man Selbstgefühl nennt, gründet sich auf diese Tatsache. Und je sinnlicher die Menschen veranlagt sind, desto mehr nimmt ihr Selbstgefühl diesen Charakter an. — Nach dem Tode fehlt der Gegenstand dieses Selbstgefühls. Die Seele, welcher dieses Gefühl geblieben ist, fühlt sich deshalb wie

*Im Leben
in der Welt
d. Form,
Anw. Mängel,
freier Leben
für das Leben
helfen.*

ausgehöhlt. Die Pein, sich selbst verloren zu haben, befällt sie. Diese hält so lange an, bis erkannt ist, dass im Physischen nicht der wahre Mensch liegt. Der Aufenthalt in dieser vierten Region zerstört daher die Illusion des leiblichen Selbst. Die Seele lernt diese Leiblichkeit nicht mehr als etwas Wesentliches empfinden. Sie wird geheilt und geläutert von dem Hang zu der Leiblichkeit. Dadurch hat sie überwunden, was sie noch stark an die physische Welt kettet, und sie kann die Kräfte der Sympathie, die nach aussen gehen, voll entfalten. Sie ist, sozusagen, von sich abgekommen, und bereit, teilnahmsvoll sich in die allgemeine Seelenwelt zu ergiessen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Qualen dieser Region im besonderen Masse Selbstmörder erleben. Sie verlassen auf künstlichem Wege ihren physischen Leib, während doch alle Gefühle, die mit diesem zusammenhängen, unverändert bleiben. Beim natürlichen Tode geht mit dem Verfall des Leibes auch ein teilweises Ersterben der an ihn sich heftenden Gefühle einher. Bei Selbstmördern kommen dann noch zu der Qual, die ihnen das Gefühl der plötzlichen Aushöhlung verursacht, die unbefriedigten Begierden und Wünsche, wegen deren sie sich entleibt haben.

Die fünfte Stufe der Seelenwelt ist die des Seelenlichtes. Die Sympathie mit anderem hat in ihr bereits eine hohe Geltung. Mit ihr sind die Seelen verwandt, insofern sie während des physischen Lebens nicht in der Befriedigung niederer Bedürfnisse auf-

gegangen sind, sondern Freude, Lust an ihrer Umwelt gehabt haben. Die Naturschwärmerei, insofern sie einen sinnlichen Charakter an sich getragen hat, unterliegt z. B. hier der Läuterung. Man muss aber diese Art von Naturschwärmerei wohl unterscheiden von jenem höheren Leben in der Natur, das geistiger Art ist und welches den Geist sucht, der sich in den Dingen und Vorgängen der Natur offenbart. Diese Art von Natursinn gehört zu den Dingen, die den Geist selbst entwickeln und die ein bleibendes in diesem Geiste begründen. Von diesem Natursinn ist aber die Lust an der Natur zu unterscheiden, die ihren Grund in den Sinnen hat. Dieser gegenüber bedarf die Seele ebenso der Läuterung, wie gegenüber anderen Neigungen, die im blossen physischen Dasein begründet sind. — Viele Menschen sehen in Einrichtungen, die der sinnlichen Wohlfahrt dienen, in einem Erziehungssystem, das vor allem sinnliches Behagen herbeiführt, eine Art Ideal. Von ihnen kann man nicht sagen, dass sie nur ihren selbstsüchtigen Trieben dienen. Aber ihre Seele ist doch auf die Sinnenwelt gerichtet und muss durch die in der fünften Region der seelischen Welt herrschende Kraft der Sympathie, der diese äusseren Befriedigungsmittel fehlen, geheilt werden. Die Seele erkennt hier allmählich, dass diese Sympathie andere Wege nehmen muss. Und dieser Weg wird gefunden in dem durch die Sympathie mit der Seelen-Umgebung bewirkte Ausgiessung der Seele in den Seelenraum. — Auch diejenigen Seelen, welche

von ihren religiösen Verrichtungen zunächst eine Erhöhung ihrer sinnlichen Wohlfahrt verlangen, werden hier geläutert. Sei es, dass ihre Sehnsucht auf ein irdisches, sei es, dass sie auf ein himmlisches Paradies gehe. Sie finden im „Seelenlande“ dieses Paradies; aber nur zu dem Zwecke, um die Wertlosigkeit desselben zu durchschauen. Alles das sind natürlich nur einzelne Beispiele für Läuterungen, die in dieser fünften Region stattfinden. Sie könnten beliebig vermehrt werden.

In der sechsten Region, derjenigen der tätigen Seelenkraft, findet die Läuterung der tatendurstigen Seelen statt, deren Wirken nicht einen egoistischen Charakter trägt, doch aber in der sinnlichen Befriedigung, die es ihnen gewährt, seinen Grund hat. Solche Naturen machen äusserlich durchaus den Eindruck von Idealisten; sie zeigen sich als aufopferungsfähige Personen. Im tieferen Sinne kommt es ihnen aber doch auf die Erhöhung eines sinnlichen Lustgefühles an. Künstlerische Naturen, und solche, welche sich wissenschaftlicher Betätigung hingeben, weil es ihnen so gefällt, gehören hierher. Was sie an die physische Welt kettet, das ist der Glaube, dass Kunst und Wissenschaft um eines solchen Gefallen willen da seien. Sie haben noch nicht gelernt, dieselben in den Dienst der Weltentwicklung und sich selbst damit in diesen Dienst zu stellen.

Die siebente Region, die des eigentlichen Seelenlebens befreit den Geist von seiner letzten seelischen

Einkleidung. Jede vorhergehende Region hat von der Seele das aufgenommen, was ihr verwandt war. Was nun noch den Geist umgibt, das ist die Meinung, dass seine Tätigkeit der sinnlichen Welt ganz gewidmet sein soll. Es gibt hochbegabte Persönlichkeiten, die aber über nicht viel anderes nachsinnen als über die Vorgänge der physischen Welt. Man kann eine solche Gesinnung eine materialistische nennen. Dieser Glaube muss zerstört werden, und er wird es in der siebenten Region. Da sehen diese Seelen, dass sie keine Gegenstände für ihre materialistische Gesinnung haben. Wie Eis in der Sonne, schmilzt dieser Glaube der Seele hier dahin. — Das Seelenwesen ist nunmehr aufgesogen von seiner Welt, der Geist aller Fesseln ledig. Er schwingt sich auf in die Regionen, wo er nur in seiner eigenen Umgebung lebt. — Die Seele hat, während des Erdenlebens ihre Aufgabe erfüllt, und es hat sich nach dem Tode gelöst, was von dieser Aufgabe als eine Fessel für den Geist geblieben ist. Indem die Seele den Erdenrest überwunden hat, ist sie selbst ihrem Elemente zurückgegeben.

Man sieht aus dieser Darstellung, dass die Regionen der seelischen Welt, und damit auch die Zustände des seelischen Lebens nach dem Tode ein immer freundlicheres Aussehen gewinnen, in je höhere Regionen der Aufstieg stattfindet. — Je nach dem physischen Leben wird die Seele länger, oder kürzer der einen oder anderen Region angehören. Wo sie Verwandtschaft fühlt, bleibt sie, so lange bis diese getilgt ist.

Manformel
auf rüffern
ginnlich
Resignation
mit in
fluten alle
Linden für
Illusion.

Wo keine Verwandtschaft vorhanden ist, geht sie unfühnd hindurch.

* * *

III. Das Geisterland. = *Mann-Sphäre*

Bevor nun der Geist auf seiner weiteren Wanderung betrachtet werden kann, muss das Land selbst erst beobachtet werden, das er betritt. Es ist die „Welt des Geistes“. (In der theosophischen Literatur heisst es die „mentale“ Welt. Hier soll der Ausdruck „Welt des Geistes“, oder „Geisterland“ gebraucht werden.) — Diese Welt ist der physischen so unähnlich, dass alles das, was über sie gesagt wird, demjenigen wie Phantastik vorkommen muss, der nur seinen physischen Sinnen vertrauen will. Und in noch höherem Masse gilt hier, was schon bei Betrachtung der „Welt der Seele“ gesagt worden ist: man muss sich der Gleichnisse bedienen, um zu schildern. Denn unsere Sprache, die zumeist nur der sinnlichen Wirklichkeit dient, ist mit Ausdrücken für das „Geisterland“ nicht gerade reich gesegnet. Besonders hier muss daher gebeten werden, manches, was gesagt wird, nur als Andeutung zu verstehen. Es ist alles, was hier beschrieben wird, der physischen Welt so unähnlich, dass nur in dieser Weise geschildert werden kann. Der Schreiber dieser Darstellung ist sich immer bewusst, wie wenig seine Angaben wirklich gleich der Erfahrung auf diesem Gebiete sind.

Vor allen Dingen muss betont werden, dass diese Welt aus dem Stoffe gewoben ist, aus dem der menschliche Gedanke besteht. Aber so wie der Gedanke im Menschen lebt, ist er nur ein Schattenbild, ein Schemen seiner wirklichen Wesenheit. Wie der Schatten eines Gegenstandes an einer Wand sich zum wirklichen Gegenstand verhält, der diesen Schatten wirft, so verhält sich der Gedanke, der im menschlichen Kopfe entspringt, zu der Wesenheit im „Geisterland“, die diesem Gedanken entspricht. Wenn nun der geistige Sinn des Menschen erweckt ist: dann nimmt er diese Gedankenwesenheit wirklich wahr, wie das sinnliche Auge einen Tisch oder einen Stuhl wahrnimmt. Er wandelt in einer Umgebung von Gedankenwesen. Das sinnliche Auge nimmt den Löwen wahr, und es denkt bloss den Gedanken des Löwen, als ein Schemen, als ein schattenhaftes Bild. Das geistige Auge sieht im „Geisterland“ den Gedanken des Löwen so wirklich wie das sinnliche den physischen Löwen. Wieder kann hier auf das schon bezüglich des „Seelenlandes“ gebrauchte Gleichnis verwiesen werden. Wie dem operierten Blindgeborenen auf einmal seine Umgebung mit den neuen Eigenschaften der Farben und Lichter erscheint, so erscheint demjenigen, der sein geistiges Auge gebrauchen lernt, die Umgebung mit einer neuen Welt erfüllt, mit der Welt lebendiger Gedanken, oder Geistwesen. — In dieser Welt sind nun zunächst die geistigen Urbilder aller Dinge und Wesen zu sehen, die in der

physischen und in der seelischen Welt vorhanden sind. Man denke sich das Bild eines Malers im Geiste vorhanden, bevor es gemalt ist. Dann hat man ein Gleichnis dessen, was mit dem Ausdruck: Urbild gemeint ist. Es kommt hier nicht darauf an, dass der Maler ein solches Urbild vielleicht nicht im Kopfe hat, bevor er malt, dass es erst während der praktischen Arbeit nach und nach vollständig entsteht. In der wirklichen „Welt des Geistes“ sind solche Urbilder aller Dinge, und die physischen Dinge und Wesenheiten sind Nachbilder dieser Urbilder. — Wenn derjenige, welcher nur seinen äusseren Sinnen glaubt, diese urbildliche Welt leugnet, und behauptet, die Urbilder seien nur Abstraktionen, die der vergleichende Verstand von den sinnlichen Dingen gewinnt, so ist das begreiflich; denn ein solcher kann eben in dieser höheren Welt nicht sehen; er kennt die Gedankenwelt nur in ihrer schemenhaften Abstraktheit. Er weiss nicht, dass der geistig Sehende mit den Geisteswesen so vertraut ist, wie er selbst mit seinem Hunde, oder seiner Katze, dass die Urbilderwelt eine weitaus intensivere Wirklichkeit hat als die sinnlich-physische.

Allerdings ist der erste Einblick in dieses „Geisterland“ noch verwirrender als derjenige in die seelische Welt. Denn die Urbilder in ihrer wahren Gestalt sind ihren sinnlichen Nachbildern sehr unähnlich. Sie sind aber auch ihren Schatten, den abstrakten Gedanken, sehr unähnlich. — In der geistigen Welt

ist alles in fortwährender, beweglicher Tätigkeit, in unaufhörlichem Schaffen. Eine Ruhe, ein Verweilen an einem Orte, wie sie in der physischen Welt vorhanden sind, gibt es dort nicht. Denn die Urbilder sind schaffende Wesenheiten. Sie sind die Werkmeister alles dessen, was in der physischen und seelischen Welt entsteht. Ihre Formen sind rasch wechselnd; und in jedem Urbild liegt die Möglichkeit, unzählige besondere Gestalten anzunehmen. Sie lassen gleichsam die besonderen Gestalten aus dem Mittelpunkt ihres Wesen hervorspriessen; und kaum ist eine erzeugt, so schickt sich das Urbild an, eine nächste aus sich hervorquellen zu lassen. Und die Urbilder sind miteinander in mehr oder weniger verwandtschaftlicher Beziehung. Sie wirken nicht einzeln. Das eine bedarf der Hilfe des andern zu seinem Schaffen. Unzählige Urbilder wirken oft zusammen, damit diese oder jene Wesenheit in der seelischen, oder physischen Welt entstehe.

Nun ist zunächst notwendig, die verschiedenen Arten der Urbilder voneinander zu unterscheiden. — Auch im „Geisterland“ hat man eine Anzahl von Stufen, oder Regionen auseinander zu halten, um sich zu orientieren. Die erste Region enthält die Urbilder der physischen Welt, insofern diese nicht mit Leben begabt ist. Die Urbilder der Mineralien sind hier zu finden; ferner die der Pflanzen, dieser aber nur insofern als sie rein physisch sind; also insofern man auf das Leben in ihnen keine Rücksicht nimmt.

Ebenso trifft man hier die physischen Tier- und Menschenformen an. Damit soll dasjenige nicht erschöpft sein, was sich in dieser Region befindet; es soll nur durch naheliegende Beispiele illustriert werden. — Diese Region bildet das Grundgerüste des „Geisterlandes“. Es kann verglichen werden mit dem festen Land unserer physischen Erde. Es ist die Kontinentalmasse des „Geisterlandes“. Seine Beziehung zur physisch-körperlichen Welt kann nur vergleichsweise beschrieben werden. Man bekommt eine Vorstellung davon etwa durch folgendes. Man denke sich irgend einen begrenzten Raum mit physischen Körpern der mannigfaltigsten Art ausgefüllt. — Und nun denke man sich diese physischen Körper weg und an ihrer Stelle Hohlräume in ihren Formen; die früher leeren Zwischenräume denke man sich aber mit den mannigfaltigsten Formen erfüllt, die zu den früheren Körpern in mannigfachen Beziehungen stehen. — So etwa sieht es in der niedersten Region der Urbilderwelt aus. In ihr sind die Dinge und Wesen, die in der physischen Welt verkörpert werden als „Hohlräume“ vorhanden. Und in den Zwischenräumen spielt sich die bewegliche Tätigkeit der Urbilder ab. Bei der physischen Verkörperung werden nun die Hohlräume gewissermassen mit physischem Stoffe erfüllt. Wer nun zugleich mit physischem und geistigem Auge in den Raum schaut, sieht die physischen Körper, und dazwischen die bewegliche Tätigkeit der schaffenden Urbilder. Die zweite Region des „Geisterlandes“

enthält die Urbilder des Lebens. Aber dieses Leben bildet hier eine vollkommene Einheit. Als flüssiges Element durchströmt es die Welt des Geistes, gleichsam als Blut alles durchpulsend. Es lässt sich mit dem Meere und den Gewässern der physischen Erde vergleichen. Seine Verteilung ist allerdings ähnlicher der Verteilung des Blutes in dem tierischen Körper als derjenigen der Meere und Flüsse. Fliessendes Leben, aus Gedankenstoff gebildet, so könnte diese zweite Stufe des „Geisterlandes“ bezeichnet werden. In diesem Element liegen die schaffenden Urkräfte für alles, was in der physischen Wirklichkeit als belebte Wesen auftritt. Hier zeigt es sich, dass alles Leben eine Einheit ist, dass das Leben in mir verwandt ist mit dem Leben aller meiner Mitgeschöpfe.

Als dritte Region des „Geisterlandes“ müssen die Urbilder alles Seelischen bezeichnet werden. Man befindet sich hier in einem viel dünneren und feineren Element als in den beiden ersten Regionen. Vergleichsweise kann es als der Luftkreis des „Geisterlandes“ bezeichnet werden. Alles, was in den Seelen der beiden andern Welten vorgeht, hat hier sein geistiges Gegenstück. Alle Empfindungen, Gefühle, Instinkte, Leidenschaften usw. sind hier auf geistige Art noch einmal vorhanden. Die atmosphärischen Vorgänge in diesem Luftkreise entsprechen den Leiden und Freuden der Geschöpfe in den anderen Welten. Wie ein leises Wehen wird hier das Sehnen einer Menschenseele vernommen; wie ein stürmischer Luft-

zug ein leidenschaftlicher Ausbruch. Wer hier wahrzunehmen vermag, der spürt das Seufzen einer jeglichen Kreatur, wenn er seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Stürmische Gewitter mit zuckenden Blitzen und rollenden Donnern sind hier vorhanden; und geht man der Sache weiter nach, so findet man, dass sich in solchen „Geistergewittern“ die Leidenschaften einer auf der Erde geschlagenen Schlacht ausdrücken.

Die Urbilder der vierten Region beziehen sich nicht unmittelbar auf die andern Welten. Sie sind in gewisser Beziehung Wesenheiten, welche die Urbilder der drei unteren Regionen beherrschen, deren Zusammenwirken vermitteln. Sie sind daher beschäftigt mit dem Ordnen und Gruppieren dieser untergeordneten Urbilder. Von dieser Region geht daher eine umfassendere Tätigkeit aus als von den unteren.

Die fünfte, sechste und siebente Region unterscheiden sich wesentlich von den vorhergehenden. Denn die in ihnen befindlichen Wesenheiten liefern den Urbildern der unteren Regionen die Antriebe zu ihrer Tätigkeit. In ihnen findet man die Schöpferkräfte der Urbilder selbst. Wer zu diesen Regionen aufzusteigen vermag, der macht Bekanntschaft mit den Absichten, die unserer Welt zugrunde liegen. Wie lebendige Keimpunkte liegen hier noch die Urbilder, bereit, die mannigfaltigsten Formen von Gedankenwesen anzunehmen. Werden diese Keimpunkte in die unteren Regionen geführt, dann quellen sie

gleichsam auf und zeigen sich in den mannigfaltigsten Gestalten. (Man hat deshalb in der theosophischen Literatur diese drei oberen Regionen des „Geisterlandes“ die Arupa-Abteilungen genannt im Gegensatz zu den vier unteren, welche Rupa-Regionen heissen. Arupa ist „formlos“; rupa ist „geformt“.) Die Ideen, durch die der menschliche Geist in der physischen Welt schöpferisch auftritt, sind der Abglanz, der Schatten dieser Keim-Gedankenwesen der höheren geistigen Welt.

Man hat sich vorzustellen, dass diese Gedankenkeimwesen zusammengesetzter Natur sind. Aus dem Elemente der Gedankenwelt ist gleichsam nur die Keimhülle genommen. Und diese umschliesst den eigentlichen Lebenskern. Und damit sind wir an die Grenze der „drei Welten“ gelangt. Denn der Kern stammt aus noch höheren Welten. Als der Mensch, seinen Bestandteilen nach oben beschrieben worden ist (S. 30ff.), wurde für ihn dieser Lebenskern angegeben und der „Lebensgeist“ und „Geistesmensch“ als seine Bestandteile genannt. (Die theosophische Literatur hat dafür die Bezeichnung „budhi“ und „atma“.) Auch für andere Welt-Wesenheiten sind ähnliche Lebenskerne vorhanden. Sie stammen aus höheren Welten und werden in die drei angegebenen

versetzt, um ihre Aufgaben darin zu vollbringen. Die Vereinigung von „Lebensgeist“- und „Geistesmensch“ ist das, was man von altersher die menschliche Monade nennt. Solche Monaden liegen allem Be-

*Im Geist
„Geist“
der Geist
Monade
Geist - Geistesmensch
Lebenskern - Geist mit ihm vereinigt.
Lebenskern vereinigung ist das eigentliche „Ich“
im geistigen „Ich“ lebt, weil das Ich in ihm lebt.
„Ich“ mit der Seele wird Geist - Geistesmensch*

stehenden zugrunde. Sie bauen sich aus den „drei Welten“ ihre Geist-, Seelen- und physischen Organisationen auf, um in diesen Welten zu leben und zu wirken. Die Andeutungen, die über die noch höheren Welten gegeben werden können, sollen auf ein späteres Kapitel verwiesen werden. — Hier soll nun die weitere Pilgerfahrt des menschlichen Geistes durch das „Geisterland“ zwischen zwei Verkörperungen, oder Inkarnationen verfolgt werden. Dabei werden die Verhältnisse und Eigentümlichkeiten dieses „Landes“ noch einmal klar hervortreten.

* * *

IV. Der Geist im Geisterland nach dem Tode.

Wenn der Menscheng Geist auf seinem Wege zwischen zwei Verkörperungen die „Welt der Seelen“ (kamaloka) durchwandert hat, dann betritt er das „Land der Geister“, um da zu verbleiben, bis er zu einem neuen leiblichen Dasein reif ist. (Der theosophische Name für dieses Gebiet ist „Devachan“.) Den Sinn dieses Aufenthaltes im „Geisterland“ versteht man nur, wenn man die Aufgabe der Lebenspilgerfahrt des Menschen durch seine Verkörperungen hindurch in der richtigen Art zu deuten weiss. Während der Mensch im physischen Leib verkörpert ist, wirkt und schafft er in der physischen Welt. Und er wirkt und schafft in ihr als geistiges Wesen. Was sein Geist ersinnt und ausbildet, das prägt er den physi-

schen Formen, den körperlichen Stoffen und Kräften ein. Er hat also als ein Bote der geistigen Welt den Geist der Körperwelt einzuverleiben. Nur dadurch, dass er sich verkörpert, kann der Mensch in der Körperwelt wirken. Er muss physischen Stoff um seinen Geist hüllen, damit er durch das Körperliche auf Körperliches wirken kann. Was aber durch diese physische Körperlichkeit des Menschen hindurch wirkt, das ist der Geist. Von diesem gehen die Absichten, die Richtungen aus für das Wirken in der physischen Welt. — Solange nun der Geist im physischen Leibe wirkt, kann er als Geist nicht in seiner wahren Gestalt leben. Er kann gleichsam nur durch den Schleier des physischen Daseins hindurchscheinen. Das menschliche Gedankenleben gehört nämlich in Wahrheit der geistigen Welt an; und so, wie es im physischen Dasein auftritt, ist seine wahre Gestalt verschleiert. Man kann auch sagen, das Gedankenleben des physischen Menschen sei ein Schattenbild, ein Abglanz der wahren geistigen Wesenheit, zu der es gehört. So tritt während des physischen Lebens der Geist durch das Werkzeug des physischen Körpers mit der irdischen Körperwelt in Wechselwirkung. — Wenn nun auch gerade in dem Wirken auf die physische Körperwelt die Aufgabe des Menschengeistes liegt, solange er von Verkörperung zu Verkörperung schreitet: so könnte er doch diese Aufgabe keineswegs entsprechend erfüllen, wenn er nur im irdischen Dasein lebte. Denn die Absichten und Ziele

der irdischen Aufgabe werden ebensowenig innerhalb der irdischen Verkörperung ausgebildet und gewonnen, wie der Plan eines Hauses auf dem Bauplatz zustande kommt, auf dem die Arbeiter wirken. Wie dieser Plan im Bureau des Architekten ausgearbeitet wird, so werden die Ziele und Absichten des irdischen Schaffens im „Lande der Geister“ ausgebildet. — Der Geist des Menschen muss in diesem Lande zwischen zwei Verkörperungen immer wieder leben, um gerüstet mit dem, was er sich von da mitbringt, an die Arbeit in dem physischen Leben herantreten zu können. Wie der Architekt, ohne die Ziegel und den Mörtel zu bearbeiten, in seiner Arbeitsstube den Hausplan fertigt nach Massgabe der baukünstlerischen und anderer Gesetze, so muss der Architekt des menschlichen Schaffens, das höhere Selbst, im „Geisterland“ die Fähigkeiten und Ziele nach den Gesetzen dieses Landes ausbilden, um sie dann in die irdische Welt überzuführen. Nur wenn der Menscheng Geist immer wieder und wieder in seinem eigenen Bereich sich aufhält, wird er auch durch die physisch-körperlichen Werkzeuge in die irdische Welt den Geist tragen können. — Auf dem physischen Schauplatz lernt der Mensch die Eigenschaften und Kräfte der physischen Welt kennen. Er sammelt da während des Schaffens die Erfahrungen darüber, welche Anforderungen die physische Welt an den stellt, der in ihr arbeiten will. Er lernt da gleichsam die Eigenschaften des Stoffes kennen, in dem er seine Gedanken und Ideen verkörpern will.

Die Gedanken und Ideen selbst kann er nicht aus dem Stoff herausaugen. So ist die irdische Welt zugleich der Schauplatz des Schaffens und des Lernens. — Im „Geisterland“ wird dann das Gelernte in lebendige Fähigkeit des Geistes umgebildet. Man kann den obigen Vergleich fortsetzen, um sich zu verdeutlichen. Der Architekt arbeitet den Plan eines Hauses aus. Dieses wird ausgeführt. Dabei macht er eine Summe der mannigfaltigsten Erfahrungen. Alle diese Erfahrungen steigern seine Fähigkeiten. Wenn er den nächsten Plan ausarbeitet, fliessen alle diese Erfahrungen mit ein. Und dieser nächste Plan erscheint gegenüber dem ersten bereichert um alles das, was an diesem gelernt worden ist. So ist es mit den aufeinanderfolgenden menschlichen Lebensläufen. In den Zwischenzeiten zwischen den Verkörperungen lebt der Geist in seinem eigenen Bereich. Er kann sich ganz den Anforderungen des Geisteslebens hingeben; er bildet sich, befreit von der physischen Körperlichkeit, nach allen Seiten aus. Und er arbeitet in diese seine Bildung die Früchte der Erfahrungen seiner früheren Lebensläufe hinein. So ist sein Blick immer auf den Schauplatz seiner irdischen Aufgaben gerichtet, so arbeitet er stets daran, die Erde, die gegenwärtig der Platz seines Wirkens ist, vollkommener und vollkommener zu machen. Er arbeitet an sich, um bei jedesmaliger Verkörperung vollkommener seine Dienste im irdischen Wandel leisten zu können. — Dies ist allerdings nur ein

allgemeines Bild von den aufeinanderfolgenden menschlichen Lebensläufen. Und die Wirklichkeit wird mit diesem Bilde niemals ganz, sondern nur mehr, oder weniger übereinstimmen. Die Verhältnisse können es mit sich bringen, dass ein folgendes Leben eines Menschen viel unvollkommener ist, als ein vorhergehendes. Allein im ganzen und grossen gleichen sich naturgemäss in den aufeinanderfolgenden Lebensläufen solche Unregelmässigkeiten wieder aus.

Die Bildung des Geistes im „Geisterland“ geschieht dadurch, dass der Mensch sich in die verschiedenen Regionen dieses Landes einlebt. Sein eigenes Leben verschmilzt in entsprechender Aufeinanderfolge mit diesen Regionen; er nimmt vorübergehend ihre Eigenschaften an. Sie durchdringen dadurch sein Wesen mit ihrem Wesen, auf dass ersteres dann mit dem letzteren gestärkt im Irdischen wirken könne. — In der ersten Region des „Geisterlandes“ ist der Mensch umgeben von den geistigen Urbildern der irdischen Dinge. Während des Erdenlebens lernt er ja nur die Schatten dieser Urbilder kennen, die er in seinen Gedanken erfasst. Was auf der Erde bloss gedacht wird, das wird in dieser Region erlebt. Der Mensch wandelt unter Gedanken; aber diese Gedanken sind wirkliche Wesenheiten. Was er während des Erdenlebens mit seinen Sinnen wahrgenommen hat, das tritt ihm jetzt in seiner Gedankenform entgegen. Aber der Gedanke erscheint nicht als der Schatten, der sich hinter den Dingen verbirgt, sondern er ist

lebensvolle Wirklichkeit, welche die Dinge erzeugt. Der Mensch ist gleichsam in der Gedankenwerkstätte, in der die irdischen Dinge geformt und gebildet werden. Denn im „Lande des Geistes“ ist alles lebensvolle Tätigkeit und Regsamkeit. Man sieht hier die Gedankenwelt am Werke, schöpferisch und bildend. Man sieht, wie das gebildet wird, was man im Erdendasein erlebt hat. Wie man im physischen Leibe die sinnlichen Dinge als Wirklichkeit erlebt, so erlebt man jetzt als Geist die geistigen Bildungskräfte als wirklich. Unter den Gedankenwesen, deren man gewahr wird, ist auch der Gedanke der eigenen physischen Leiblichkeit. Dieser fühlt man sich entrückt. Nur die geistige Wesenheit betrachtet man als zu sich gehörig. Und wenn man den Leib nicht mehr als physisch, sondern als Gedankenwesen gewahr wird, dann tritt schon in der Anschauung seine Zugehörigkeit zur äusseren Welt hervor. Man lernt ihn als etwas zur Aussenwelt gehöriges betrachten, als ein Glied dieser Aussenwelt. Man trennt folglich nicht mehr seine Leiblichkeit von der andern Aussenwelt als etwas einem näher angehörendes ab. Man erblickt in der gesamten Aussenwelt mit Einschluss der eigenen leiblichen Verkörperungen eine Einheit. Unsere eigenen Verkörperungen verschmelzen vor unserem geistigen Blicke mit der übrigen Welt. So blicken wir hier auf die Urbilder der physisch-körperlichen Wirklichkeit als auf eine Einheit, zu der wir selbst gehören. Wir lernen deshalb nach und nach

unsere Verwandtschaft, unsere Einheit mit der Umwelt durch Beobachtung kennen. Wir lernen zu ihr sagen: Das, was sich hier um dich ausbreitet, das bist du selbst. — Das aber ist einer der Grundgedanken der alten indischen Vedantawisheit. Der „Weise“ lernt schon während des Erdenlebens den Gedanken fassen, dass er selbst mit allen Dingen verwandt ist, den Gedanken: „Das bist du“. Im irdischen Leben ist das ein Ideal, dem sich das Gedankenleben hingeben kann; im „Lande der Geister“ ist es eine unmittelbare Beobachtungswahrheit, die uns durch die geistige Erfahrung immer klarer und klarer wird. — Und der Mensch selbst wird in diesem Lande sich immer mehr bewusst, dass er, seinem eigentlichen Wesen nach der Geisterwelt angehört. Er nimmt sich als Geist unter Geistern, als ein Glied des Urgeistes wahr, und er wird daher zu sich selbst sagen: „Ich bin der Urgeist“. (Die Weisheit des Vedanta sagt: „Ich bin Brahman“, d. h. ich gehöre als ein Glied dem Urwesen an, aus dem alle Wesen stammen.) — Man sieht: was im Erdenleben als schattenhafter Gedanke erfasst wird, und wohin alle Weisheit abzielt, das wird im „Geisterland“ unmittelbar erlebt. Ja, es wird während des Erdenlebens nur deswegen gedacht, weil es im geistigen Dasein erlebt wird.

So sieht der Mensch während seines geistigen Daseins die Verhältnisse und Tatsachen, in denen er während des Erdenlaufes mitten drinnen steht, von einer höheren Warte, gleichsam von aussen an. Und

in der untersten Region des „Geisterlandes“ lebt er auf solche Art gegenüber den irdischen Verhältnissen, die unmittelbar mit der physisch-körperlichen Wirklichkeit zusammenhängen. — Der Mensch ist auf der Erde in eine Familie, in ein Volk hineingeboren; er lebt in einem gewissen Lande. Durch alle diese Verhältnisse wird sein irdisches Dasein bestimmt. Er findet, weil es die Verhältnisse in der physischen Welt mit sich bringen, diesen oder jenen Freund. Er treibt diese, oder jene Geschäfte. Alles das bestimmt seine irdischen Lebensverhältnisse. Alles das tritt ihm nun während seines Lebens in der ersten Region des „Geisterlandes“ als lebendige Gedankenwesenheit entgegen. Er durchlebt das alles in einer gewissen Art noch einmal. Aber er durchlebt es von der tätig-geistigen Seite. Die Familienliebe, die er geübt hat, die Freundschaft, die er entgegengebracht hat, werden in ihm von Innen aus lebendig; und seine Fähigkeiten werden in dieser Richtung gesteigert. Dasjenige im Menschengest, was als Kraft der Familien-, der Freundesliebe wirkt, wird gestärkt. Er tritt in dieser Beziehung später als ein vollkommenerer Mensch ins irdische Dasein. — Es sind gewissermassen die alltäglichen Verhältnisse des Erdenlebens, die in dieser untersten Region des „Geisterlandes“ als Früchte reifen. Und diejenigen Menschen, deren Interessen ganz in diesen alltäglichen Verhältnissen aufgehen, werden den längsten Teil ihres geistigen Lebens zwischen zwei Verkörperungen in

dieser Region zubringen. — Die nächste Region ist diejenige, in welcher das gemeinsame Leben der irdischen Welt als Gedankenwesenheit, gleichsam als das flüssige Element des „Geisterlandes“, strömt. Solange wir in physischer Verkörperung die Welt beobachten, erscheint uns das Leben an einzelne Lebewesen gebunden. Im Geisterland ist es davon losgelöst und durchfließt als Lebensblut gleichsam das ganze Land. Es ist da die lebendige Einheit, die in allem vorhanden ist. Während des irdischen Lebens erscheint uns auch davon nur ein Abglanz. Und dieser spricht sich in jeder Form von Verehrung aus, die wir dem Ganzen, der Einheit und Harmonie der Welt, entgegenbringen. Das religiöse Leben der Menschen schreibt sich von diesem Abglanze her. Der Mensch wird gewahr, dass nicht im Vergänglichen, im Einzelnen der Sinn des Daseins liegt. Er betrachtet dieses Vergängliche als ein „Gleichnis“ und Abbild eines Ewigen, einer harmonischen Einheit. Er blickt in Verehrung und Anbetung zu dieser Einheit auf. Er bringt ihr religiöse Kultushandlungen dar. — Im „Geisterland“ erscheint der Abglanz in seiner wirklichen Gestalt, als lebendige Gedankenwesenheit. Hier kann sich der Mensch mit der Einheit, die er auf Erden verehrt hat, wirklich vereinigen. Die Früchte des religiösen Lebens und alles dessen, was damit zusammenhängt, treten in dieser Region hervor. Der Mensch lernt nun aus der geistigen Erfahrung erkennen, dass sein Einzelschicksal nicht getrennt werden

soll von der Gemeinschaft, der er angehört. Die Fähigkeit, sich als Glied eines Ganzen zu erkennen, bildet sich hier aus. Religiöse Naturen und solche, die schon im Leben sich einer reinen, edlen Moral beflüssigt haben, werden einen grossen Teil ihres geistigen Zwischenzustandes hier zubringen. Und sie werden mit einer Erhöhung ihrer Fähigkeiten, nach dieser Richtung hin, wiederverkörpert werden.

Die dritte Region des „Geisterlandes“ enthält die Urbilder der seelischen Welt. Alles, was in dieser Welt lebt, ist hier als lebendige Gedankenwesenheit vorhanden. Man findet da die Urbilder der Begierden, der Wünsche, der Gefühle usw. Aber hier in der Geisterwelt haftet dem Seelischen nichts von Eignis an. Ebenso wie alles Leben in der zweiten Region, bildet in dieser dritten alles Begehren, Wünschen, alle Lust und Unlust eine Einheit. Das Begehren, der Wunsch des andern unterscheiden sich nicht von meinem Begehren und Wünschen. Die Empfindungen und Gefühle aller Wesen sind eine gemeinsame Welt, die alles übrige einschliesst und umgibt, wie unser physischer Luftkreis die Erde umgibt. Diese Region ist gleichsam die Atmosphäre des „Geisterlandes“. — Es wird hier alles Früchte tragen, was der Mensch im irdischen Leben im Dienste der Gemeinschaft, in selbstloser Hingabe an seine Mitmenschen geleistet hat. Denn durch diesen Dienst, durch diese Hingabe hat er in einem Abglanz der dritten Region des „Geisterlandes“ gelebt. Die grossen

Wohltäter des Menschengeschlechtes, die Philanthropen, diejenigen, welche die grossen Dienste in den Gemeinschaften leisten, haben ihre Fähigkeit hierzu in dieser Region erlangt, nachdem sie sich in früheren Lebensläufen die Anwartschaft zu einem längeren Aufenthalt in ihr erworben haben.

Es ist ersichtlich, dass die beschriebenen drei Regionen des „Geisterlandes“ in einem gewissen Verhältnis stehen zu den unter ihnen stehenden Welten, zu der physischen und der seelischen Welt. Denn sie enthalten die Urbilder, die lebendigen Gedankenwesen, die in diesen Welten körperliches, oder seelisches Dasein annehmen. Die vierte Region erst ist das „reine Geisterland“. Aber auch diese ist es nicht in vollem Sinne des Wortes. Sie unterscheidet sich von den drei unteren Regionen dadurch, dass in diesen die Urbilder jener physischen und seelischen Verhältnisse angetroffen werden, die der Mensch in der physischen und seelischen Welt antrifft, bevor er selbst in diese Welten eingreift. Die Verhältnisse des alltäglichen Lebens knüpfen sich an die Dinge und Wesen, die der Mensch in der Welt vorfindet; die vergänglichen Dinge dieser Welt lenken seinen Blick zu deren ewigen Urgrund; und auch die Mitgeschöpfe, denen sich sein selbstloser Sinn widmet, sind nicht durch den Menschen da. Aber durch ihn sind in der Welt die Schöpfungen der Künste und Wissenschaften, der Technik, des Staates usw. Kurz alles das, was er als originale Werke seines Geistes der Welt ein-

verleibt. Zu alledem wären, ohne sein Zutun, keine physischen Abbilder in der Welt vorhanden. Die Urbilder nun zu diesen rein menschlichen Schöpfungen finden sich in der vierten Region des „Geisterlandes“. — Was der Mensch an wissenschaftlichen Ergebnissen, an künstlerischen Ideen und Gestalten, an Gedanken der Technik während des irdischen Lebens ausbildet, trägt in dieser vierten Region seine Früchte. Hier verbringen daher Künstler, Gelehrte, grosse Erfinder einen grossen Teil ihres Aufenthaltes im „Geisterlande“ und steigern hier ihr Genie, um bei einer Wiederverkörperung in verstärkter Masse zur Fortentwicklung der menschlichen Kultur beitragen zu können. — Es ist oben gesagt worden, dass auch diese Region nicht im vollen Sinne das „reine Geisterland“ genannt werden kann. Das ist deshalb der Fall, weil der Zustand, in dem die Menschen die Kulturentwicklung auf der Erde verlassen haben, in ihr geistiges Dasein hineinspielt. Sie können im „Geisterland“ nur die Früchte dessen geniessen, was nach ihrer Begabung und nach dem Entwicklungsgrade des Volkes, Staates usw., in die sie hineingeboren waren, zu leisten möglich war.

In den noch höheren Regionen des „Geisterlandes“ ist der Menscheng Geist nun jeder irdischen Fessel entledigt. Er steigt auf in das „reine Geisterland“, in dem er die Absichten, die Ziele erlebt, die sich der Geist mit dem irdischen Leben gesetzt hat. Alles, was in der Welt schon verwirklicht ist, bringt ja die

höchsten Ziele und Absichten nur in einem mehr, oder weniger schwachen Nachbilde zum Dasein. Jeder Kristall, jeder Baum, jedes Tier und auch alles das, was im Bereiche menschlichen Schaffens verwirklicht wird, — all das gibt nur Nachbilder dessen, was der Geist beabsichtigt. Und der Mensch kann während seiner Verkörperungen nur anknüpfen an diese unvollkommenen Nachbilder der vollkommenen Absichten und Ziele. So kann er aber innerhalb einer seiner Verkörperungen selbst nur ein solches Nachbild dessen sein, was im Reiche des Geistes mit ihm beabsichtigt ist. Was er als Geist im „Geisterland“ eigentlich ist, das kommt daher erst zum Vorschein, wenn er im Zwischenzustand zwischen zwei Verkörperungen in die fünfte Region des „Geisterlandes“ aufsteigt. Was er hier ist, das ist er wirklich selbst. Das ist dasjenige, was in den mannigfaltigen Verkörperungen ein äusseres Dasein erhält. In dieser Region kann sich das wahre Selbst des Menschen nach allen Seiten frei ausleben. Und dieses Selbst ist also dasjenige, welches in jeder Verkörperung immer von neuem erscheint. Dieses Selbst bringt die Fähigkeiten mit, die sich in den unteren Regionen des „Geisterlandes“ ausgebildet haben. Dieses Selbst trägt also die Früchte der früheren Lebensläufe in die folgenden hinüber. Es ist der Träger der Ergebnisse früherer Verkörperungen. Daher kann man es den Ursachenträger nennen. (In der theosophischen Literatur wird es aus diesem Grunde „Kausalkörper“ genannt.)

Im Reiche der Absichten und Ziele ist also das Selbst, wenn es in der fünften Region des „Geisterlandes“ lebt. Wie der Architekt an den Unvollkommenheiten lernt, die sich ihm ergeben haben und wie er in seine neuen Pläne nur das aufnimmt, was er von diesen Unvollkommenheiten in Vollkommenheiten zu wandeln vermochte, so streift das Selbst von seinen Ergebnissen aus früheren Leben in der fünften Region dasjenige ab, was mit den Unvollkommenheiten der unteren Welten zusammenhängt, und befruchtet die Absichten des „Geisterlandes“, mit denen es nunmehr zusammenlebt, mit den vollkommenen Ergebnissen seiner früheren Lebensläufe. — Klar ist, dass die Länge des Aufenthaltes in dieser Region davon abhängen wird, wieviel sich das Selbst während seiner Verkörperung von solchen Ergebnissen angeeignet hat, die geeignet sind, in die Welt der Absichten aufgenommen zu werden. Das Selbst, das während des irdischen Lebens durch ein reges Gedankenleben, oder durch weise, werktätige Liebe die Absichten des Geistes zu verwirklichen gesucht hat, wird sich eine lange Anwartschaft auf diese Region erwerben. Dasjenige, das ganz in den alltäglichen Verhältnissen aufgegangen ist, das nur im Vergänglichen gelebt hat, das hat keine Samen gesät, die in den Absichten der ewigen Weltordnung eine Rolle spielen können. Nur das wenige, das es über die Tagesinteressen hinaus gewirkt hat, kann als Frucht in dieser oberen Region des „Geisterlandes“ sich entfalten. Im all-

gemeinen wird gelten, dass des Menschen Aufenthalt in diesem Gebiete ein um so längerer sein wird, je entwickelter er ist. — Da der Mensch in dieser Region in seinem eigentlichen Selbst lebt, so ist er auch herausgehoben aus allem, was ihn aus den niederen Welten während der Verkörperungen umhüllt. Er ist, was er immer war, und immer sein wird während des Laufes seiner Verkörperungen. Er lernt das Walten der Absichten während dieser Verkörperungen selbst in diesem erhöhten Zustand kennen. Er blickt auf seine eigene Vergangenheit zurück, und sucht das, was er in derselben erlebt hat, in die Absichten, die er in der Zukunft verwirklicht, aufzunehmen. Das Gedächtnis für seine früheren Lebensläufe und der prophetische Vorblick für seine späteren blitzen auf. — Man sieht: dasjenige, was in dieser Schrift (S. 33 ff.) das „Geistselbst“ genannt worden ist, lebt in dieser Region in seiner ihm angemessenen Wirklichkeit; es bildet sich und bereitet sich vor, um in einer neuen Verkörperung ein Vollziehen der geistigen Absichten in der irdischen Wirklichkeit zu sein.

Hat sich dieses „Geistselbst“ während einer Reihe von Anhalten im „Geisterland“ so weit entwickelt, dass es sich völlig frei in diesem Lande bewegen kann, dann wird es seine wahre Heimat immer mehr hier suchen. Das Leben im Geiste wird ihm so vertraut wie dem irdischen Menschen das Leben in der physischen Wirklichkeit. Die Gesichtspunkte der „Geisterwelt“ können fortan auch nur noch die ein-

zigen sein, die es während folgender Erdenleben zu den seinigen macht. Als ein Glied der göttlichen Weltordnung fühlt sich ein solches Selbst ununterbrochen. Die Schranken und Gesetze des irdischen Lebens berühren es nicht mehr in seiner innersten Wesenheit. Die Kraft zu allem, was es vollführt, kommt ihm aus der geistigen Welt. Die geistige Welt aber ist eine Einheit. Wer in ihr lebt, weiss, wie das Ewige an der Vergangenheit geschaffen hat, und er kann von dem Ewigen aus die Richtung für die Zukunft bestimmen. Der Blick über die Vergangenheit weitet sich zu einem vollkommenen. Ein Mensch, der diese Stufe erreicht hat, gibt sich selbst die Ziele, die er in einer nächsten Verkörperung ausführen soll. Vom „Geisterland“ aus beeinflusst er seine Zukunft, so dass sie im Sinne des Guten und Edlen verläuft. Ein solcher Mensch befindet sich während des Zwischenzustandes zwischen zwei Verkörperungen in Gegenwart aller derjenigen erhabenen Wesen, vor deren Blicken die göttliche Weisheit unverhüllt ausgebreitet liegt. Denn er hat die Stufe erklommen, auf der er sie verstehen kann. Und kehrt er auf die Erde zurück, so handelt er in ihrem Sinne. Sein Wort ist selbst ein Abglanz göttlicher Offenbarung, und seine Tat ein Glied in der göttlichen Weltordnung. — Nur wer sich in einem irdischen Lebenslauf im hohen Grade losgelöst hat von dem verfliegenden Tand und dem wertlosen Getriebe des Daseins, der kann hoffen, dass er im

„Geisterland“ aufsteigt in diese sechste Region, durch die er eine „göttliche Sendung“ für ein folgendes Erdenleben erhält. Durch diese „göttliche Sendung“ wird er nur insofern ein „Fremdling auf dieser Erde“ als er selbst in seinem innersten Wesen nicht beührt wird von Neigungen und Abneigungen, die aus der vergänglichen Natur der Dinge stammen, sondern sich lediglich noch bestimmen lässt von dem, was der Geist als notwendig erkennt. Eben dadurch wird er in allen seinen Handlungen dasjenige vollbringen, was dem wahren Wesen der Welt am angemessensten ist. Denn er hat es dahin gebracht, nicht nach dem zu suchen, was ihm frommt, sondern nur nach dem, was geschehen soll nach dem richtigen Gang der Weltordnung. Sein Anteil an der Welt, seine Hingebung für seine Mitmenschen sind um so grösser, je weniger er selbst an den verfliegenden Tatsachen mit seinen Sympathien und Antipathien hängt; sein Verständnis für ein jegliches, was um ihn her vorgeht, wird deshalb gross sein, weil seine Seele, ohne Begierde, in ruhiger Gelassenheit alles betrachtet. — Die siebente Region des Geisterlandes führt an die Grenze der „drei Welten“. Der Mensch, der sich in ihr befindet, steht hier den „Lebenskernen“ gegenüber, die aus höheren Welten in die drei beschriebenen versetzt werden, um da ihre Aufgaben zu vollbringen. Ist der Mensch an der Grenze der drei Welten, so ist er somit da als sein eigener Lebenskern. Das bringt mit sich, dass die Rätsel dieser drei Welten für ihn

gelöst sein müssen. Er überschaut also das ganze Leben dieser Welten. Er kennt das grosse „Warum“ des Daseins. (Die grossen Führer des Menschengeschlechtes, von denen in dem Kapitel über den „Pfad der Erkenntnis“ zu sprechen sein wird, sind allein in dieser Region des Geisterlandes zu finden.)

* * *

V. Die physische Welt und ihre Verbindung mit Seelen- und Geisterland.

Die Gebilde der Seelenwelt und des Geisterlandes können nicht der Gegenstand äusserer sinnlicher Wahrnehmung sein. Die Gegenstände dieser Wahrnehmung sind als dritte den beschriebenen beiden Welten anzureihen. Und während seines leiblichen Daseins lebt der Mensch gleichzeitig in den drei Welten. Er nimmt die Dinge der sinnlichen Welt wahr und wirkt auf sie; die Gebilde der Seelenwelt wirken durch ihre Kräfte der Sympathie und Antipathie auf ihn ein, und seine eigene Seele erregt durch ihre Neigungen und Abneigungen, durch ihre Wünsche und Begierden Wellen in der Seelenwelt; die geistige Wesenheit der Dinge aber spiegelt sich in seiner Gedankenwelt; und er selbst ist als denkendes Geistwesen Bürger des Geisterlandes und Genosse alles dessen, was in diesem Gebiete der Welt lebt. — Daraus ist klar, dass die sinnliche Welt nur ein Teil dessen ist, was den Menschen umgibt. Aus der allgemeinen Umwelt des

Menschen hebt sich dieser Teil mit einer gewissen Selbstständigkeit ab, weil ihn die Sinne wahrnehmen können, die das seelische und geistige unberücksichtigt lassen, das ebenso dieser Umwelt angehört. Wie ein Stück Eis, das auf dem Wasser schwimmt, Stoff ist des umgebenden Wassers, aber sich durch gewisse Eigenschaften von diesem abhebt: so sind die Sinnendinge Stoff der sie umgebenden Seelen- und Geisterwelt; und sie heben sich von diesen durch gewisse Eigenschaften ab, die sie sinnlich wahrnehmbar machen. Sie sind — halb bildlich gesprochen — verdichtete Geist- und Seelengebilde; und die Verdichtung bewirkt, dass die Sinne sich von ihnen Kenntnis verschaffen können. Ja, wie das Eis nur eine Form ist, in der das Wasser existiert, so sind die Sinnendinge nur eine Form, in der die Seelen- und Geistwesen existieren. Hat man das begriffen, so fasst man auch, dass wie Wasser in Eis, so die Geist- in die Seelenwelt und diese in die Sinnenwelt übergehen können.

Und von diesem Gesichtspunkte aus ergibt sich auch, warum der Mensch sich Gedanken über die sinnlichen Dinge machen kann. Denn diese Frage müsste sich doch jeder stellen: in welchem Verhältnisse steht der Gedanke, den sich der Mensch über einen Stein macht, zu diesem Steine selbst? Denjenigen Menschen, die besonders tiefe Blicke in die äussere Natur tun, tritt diese Frage in voller Klarheit vor das geistige Auge. Sie empfinden die Zustimmung der menschlichen Gedankenwelt mit dem

Bau und der Einrichtung der Natur. In schöner Art spricht z. B. der grosse Astronom Kepler diese Harmonie aus: „Wahr ist's, dass der göttliche Ruf, welcher die Menschen Astronomie lernen heisst, in der Welt geschrieben steht, nicht zwar in Worten und Silben, aber der Sache nach vermöge der Angemessenheit der menschlichen Begriffe und Sinne zu der Verkettung der himmlischen Körper und Zustände.“ — Nur weil die Dinge der Sinnenwelt nichts anderes sind als die verdichteten Geistwesenheiten, kann der Mensch, der sich durch seine Gedanken zu diesen Geistwesenheiten erhebt, in seinem Denken die Dinge verstehen. Es stammen die Sinnendinge aus der Geisterwelt, sind nur eine andere Form der Geisterwesenheiten; und wenn sich der Mensch Gedanken über die Dinge macht, so blickt er eben nur von der sinnlichen Form zu der geistigen Form dieser Dinge auf. Ein Ding durch Gedanken verstehen ist ein Vorgang, der verglichen werden kann mit dem, durch welchen ein fester Körper zuerst im Feuer flüssig gemacht wird, damit ihn der Chemiker dann in seiner flüssigen Form untersuchen kann.

In den verschiedenen Regionen des Geisterlandes zeigen sich (vergl. S. 95 ff.) die geistigen Urbilder der sinnlichen Welt. In den fünften, sechsten und siebenten Regionen finden sich diese Urbilder noch als lebendige Keimpunkte, in den vier unteren Regionen gestalten sie sich zu geistigen Gebilden. Diese geistigen Gebilde ziehen in einem schattenhaften Abglanz

durch den Menscheng Geist, wenn dieser durch sein Denken sich das Verständnis der sinnlichen Dinge verschaffen will. Wie diese Gebilde sich zur sinnlichen Welt verdichtet haben: das ist für den die Frage, der ein geistiges Verständnis seiner Umwelt anstrebt. — Zunächst gliedert sich für die menschliche Sinnesanschauung diese Umwelt in die vier deutlich von einander geschiedenen Stufen: die mineralische, die pflanzliche, die tierische und die menschliche. Das Mineralreich wird durch die Sinne wahrgenommen und durch das Denken begriffen. Macht man sich über einen mineralischen Körper einen Gedanken, so hat man es somit mit einem zweifachen zu tun: mit dem Sinnendinge und mit dem Gedanken. Demgemäss hat man sich vorzustellen, dass dieses Sinnending ein verdichtetes Gedankenwesen ist. Nun wirkt ein mineralisches Wesen auf ein anderes in äusserlicher Weise. Es stösst an dasselbe und bewegt es; es erwärmt es, beleuchtet es, löst es auf usw. Diese äusserliche Wirkungsart ist durch Gedanken auszudrücken. Der Mensch macht sich Gedanken darüber, wie die mineralischen Dinge äusserlich gesetzmässig aufeinander wirken. Dadurch erweitern sich seine einzelnen Gedanken zu einem Gedankenbilde der gesamten mineralischen Welt. Und dieses Gedankenbild ist das Urbild der ganzen mineralischen Sinnenwelt. Es ist als ein Ganzes in der geistigen Welt zu finden. — Im Pflanzenreiche treten zu der äusseren Wirkung eines Dinges auf das andere noch die Er-

scheinungen des Wachstums und der Fortpflanzung hinzu. Die Pflanze vergrössert sich und bringt aus sich Wesen ihresgleichen hervor. Zu dem, was im Mineralreiche entgegentritt, kommt hier noch das Leben. Die einfache Besinnung auf diese Tatsache gibt einen Ausdruck, der hier lichtbringend ist. Die Pflanze hat in sich die Kraft, sich selbst ihre lebendige Gestalt zu geben, und diese Gestalt an einem Wesen ihresgleichen hervorzubringen. Und zwischen der gestaltlosen Art der mineralischen Stoffe, wie sie uns in den Gasen, in den Flüssigkeiten usw. gegenüber treten, und der lebendigen Gestalt der Pflanzenwelt stehen die Formen der Kristalle mitten drinnen. In den Kristallen haben wir den Übergang von der gestaltlosen Mineralwelt zu der lebendigen Gestaltungsfähigkeit des Pflanzenreiches zu suchen. — In diesem äusserlich sinnlichen Vorgang der Gestaltung — in den beiden Reichen, dem mineralischen und dem pflanzlichen — hat man die sinnliche Verdichtung des rein geistigen Vorganges zu sehen, der sich abspielt, wenn die geistigen Keime der drei oberen Regionen des Geisterlandes sich zu den Geist-Gestalten der unteren Regionen bilden. Dem Prozess der Kristallisation entspricht in der geistigen Welt als sein Urbild der Übergang von dem formlosen Geistkeim zu dem gestalteten Gebilde. Verdichtet sich dieser Übergang so, dass ihn die Sinne wahrnehmen können, so stellt er sich in der Sinnenwelt als mineralischer Kristallisationsprozess dar. — Nun ist aber auch in

dem Pflanzenwesen ein gestalteter Geistkeim vorhanden. Aber hier ist dem gestalteten Wesen noch die lebendige Gestaltungsfähigkeit erhalten geblieben. In dem Kristall hat der Geistkeim bei seiner Gesaltung die Bildungsfähigkeit verloren. Er hat sich in der zu- stande gebrachten Gestalt ausgelebt. Die Pflanze hat Gestalt und dazu auch noch Gestaltungsfähigkeit. Die Eigenschaft der Geistkeime in den oberen Regionen des Geisterlandes ist dem Pflanzenwesen bewahrt geblieben. Die Pflanze ist also Gestalt wie der Krystall und dazu noch Gestaltungskraft. Ausser der Form, welche die Urwesen in der Pflanzengestalt angenommen haben, arbeitet an dieser noch eine andere Form, die das Gepräge der Geistwesen aus den oberen Regionen trägt. Sinnlich wahrnehmbar ist an der Pflanze aber nur, was sich in der fertigen Gestalt auslebt; die bildenden Wesenheiten, welche dieser Gestalt die Lebendigkeit geben, sind im Pflanzenreiche auf sinnlich-unwahrnehmbare Art vorhanden. Das sinnliche Auge sieht die kleine Lilie von heute und die grösser gewordene nach einiger Zeit. Die Bildungskraft, welche die letztere aus der ersten herausarbeitet, sieht dieses Auge nicht. Diese bildende Kraftwesenheit ist der sinnlich unsichtbar webende Teil in der Pflanzenwelt. Die Geistkeime sind um eine Stufe herabgestiegen, um im Gestaltenreich zu wirken. In der Theosophie wird von Elementarreichen gesprochen. Bezeichnet man die Urformen, die noch keine Gestalt haben, als erstes Elementarreich, so sind die sinnlich unsichtbaren Kraft-

wesenheiten, die als die Werkmeister des Pflanzenwachstums wirken, Angehörige des zweiten Elementarreiches. — In der tierischen Welt kommt zu den Fähigkeiten des Wachstums und der Fortpflanzung noch Empfindung und Trieb hinzu. Das sind Äusserungen der seelischen Welt. Ein Wesen, das mit ihnen begabt ist, gehört dieser Welt an, empfängt von ihr Eindrücke und übt auf sie Wirkungen. Nun ist jede Empfindung, jeder Trieb, die in einem tierischen Wesen entstehen, aus dem Untergrunde der Tierseele hervorgeholt. Die Gestalt ist bleibender als die Empfindung, oder der Trieb. Man kann sagen, sowie sich die sich verändernde Pflanzengestalt zur starren Kristallform verhält, so das Empfindungsleben zur bleibenderen lebendigen Gestalt. Die Pflanze geht in der gestaltbildenden Kraft gewissermassen auf; sie gliedert immer neue Gestalten während ihres Lebens an. Erst setzt sie die Wurzel, dann die Blattgebilde, dann die Blüten usw. an. Das Tier schliesst mit einer in sich vollendeten Gestalt ab, und entwickelt innerhalb derselben das wechselvolle Empfindungs- und Triebleben. Und dieses Leben hat sein Dasein in der seelischen Welt. Sowie nun die Pflanze das ist, was wächst und sich fortpflanzt, so ist das Tier dasjenige, was empfindet und seine Triebe entwickelt. Diese sind für das Tier das formlose, das sich in immer neuen Formen entwickelt. Sie haben letzten Endes ihre urbildlichen Vorgänge in den höchsten Regionen des Geisterlandes. Aber sie be-

tätigen sich in der seelischen Welt. So kommen in der Tierwelt zu den Kraftwesenheiten, die als sinnlich-unsichtbare das Wachstum und die Fortpflanzung lenken, andere hinzu, die noch eine Stufe tiefer gestiegen sind, in die seelische Welt. Im tierischen Reich sind als die Werkmeister, welche die Empfindungen und Triebe bewirken, formlose Wesenheiten vorhanden, die sich in seelische Hüllen kleiden. Sie sind die eigentlichen Baumeister der tierischen Formen. Man bezeichnet das Gebiet, dem sie angehören, in der Theosophie als das dritte Elementarreich. — Der Mensch ist ausser den bei Pflanzen und Tieren genannten Fähigkeiten noch mit derjenigen ausgestattet, die Empfindungen zu Vorstellungen und Gedanken zu verarbeiten und seine Triebe denkend zu regeln. Der Gedanke, der in der Pflanze als Gestalt, im Tiere als seelische Kraft erscheint, tritt bei ihm als Gedanke selbst, in seiner eigenen Form auf. Das Tier ist Seele; der Mensch ist Geist. Die Geistwesenheit ist noch um eine Stufe tiefer herabgestiegen. Beim Tiere ist sie seelenbildend. Beim Menschen ist sie in die sinnliche Stoffwelt selbst eingezogen. Der Geist ist innerhalb des menschlichen Sinnenleibes anwesend. Und weil er im sinnlichen Kleide erscheint, kann er nur als jener schattenhafte Abglanz erscheinen, welchen der Gedanke vom Geistwesen darstellt. Durch den Apparat des physischen Gehirnmechanismus erscheint im Menschen der Geist. — Aber der Geist ist dafür auch des Menschen innerliche Wesenheit geworden.

Das Tier empfindet und bewegt sich willkürlich; aber es äussert keine Gedanken. Der Gedanke ist die Form, welche die formlose Geistwesenheit im Menschen annimmt, wie sie in der Pflanze Gestalt, im Tiere Seele annimmt. Dadurch hat der Mensch kein ihn aufbauendes Elementarreich ausser sich, insofern er denkendes Wesen ist. Sein Elementarreich arbeitet in seinem sinnlichen Leibe. Nur insofern der Mensch Gestalt und Empfindungswesen ist, arbeiten an ihm die Elementarwesen derselben Art, die an den Pflanzen und Tieren arbeiten. Der Gedankenorganismus aber wird im Menschen ganz vom Inneren seines physischen Leibes heraus gearbeitet. Im Geistorganismus des Menschen, in seinem zum vollkommenen Gehirn ausgebildeten Nervensystem haben wir sinnlich sichtbar vor uns, was an den Pflanzen und Tieren als unsinnliche Kraftwesenheit arbeitet. Dies macht, dass das Tier Selbstgefühl, der Mensch aber Selbstbewusstsein zeigt. Im Tiere fühlt sich der Geist als Seele; er erfasst sich noch nicht als Geist. Im Menschen erkennt der Geist sich als Geist, wenn auch — durch den physischen Apparat — als schattenhaften Abglanz des Geistes, als Gedanke. — In diesem Sinne gliedert sich die dreifache Welt in der folgenden Art: 1. Das Reich der urbildlichen formlosen Wesen (erstes Elementarreich); 2. Das Reich der gestaltenschaffenden Wesen (zweites Elementarreich); 3. Das Reich der seelischen Wesen (drittes Elementarreich); 4. Das Reich der geschaffenen Gestalten (Kristallgestalten); 5. Das

Reich, das in Gestalten sinnlich wahrnehmbar wird, in dem aber die gestaltenschaffenden Wesen wirken (Pflanzenreich); 6. Das Reich, das in Gestalten sinnlich wahrnehmbar wird, an dem aber ausserdem noch die gestaltenschaffenden und die sich seelisch auslebenden Wesenheiten wirken (Tierreich); und 7. das Reich, in dem die Gestalten sinnlich wahrnehmbar sind, an dem aber noch die gestaltenschaffenden und seelisch sich auslebenden Wesenheiten wirken, und in dem sich der Geist selbst in Form des Gedankens innerhalb der Sinnenwelt gestaltet (Menschenreich).

Hieraus ergibt sich, wie die Grundbestandteile des im Leibe lebenden Menschen (vergl. S. 40) mit der geistigen Welt zusammenhängen. Den physischen Körper, den Äther-Doppelleib, den empfindenden Seelenleib und die Verstandesseele hat man als in der Sinnenwelt verdichtete Urbilder des Geisterlandes anzusehen. Der physische Körper kommt dadurch zustande, dass des Menschen Urbild so verdichtet wird, dass es sinnlich erscheinen kann. Man kann deshalb auch diesen physischen Leib eine zur sinnlichen Anschaulichkeit verdichtete Wesenheit des ersten Elementarreiches nennen. Der Äther-Doppelleib entsteht dadurch, dass die auf diese Art entstandene Gestalt beweglich erhalten wird durch eine Wesenheit, die ihre Tätigkeit in das sinnliche Reich herein erstreckt, selbst aber nicht sinnlich anschaubar wird. Will man diese Wesenheit vollständig charakterisieren, so muss

man sagen, sie habe zunächst ihren Ursprung in den höchsten Regionen des Geisterlandes, und gestalte sich dann in der zweiten Region zu einem Urbild des Lebens. Als solches Urbild des Lebens wirkt, sie in der sinnlichen Welt. In ähnlicher Art hat die Wesenheit, welche den empfindenden Seelenleib aufbaut; ihren Ursprung in den höchsten Gebieten des Geisterlandes, gestaltet sich in der dritten Region desselben zum Urbilde der Seelenwelt und wirkt als solches in der sinnlichen Welt. Die Verstandesseele aber wird dadurch gebildet, dass des denkenden Menschen Urbild sich in der vierten Region des Geisterlandes zum Gedanken gestaltet und als solcher unmittelbar als denkende Menschenwesenheit in der Sinnenwelt wirkt. — So steht der Mensch innerhalb der Sinnenwelt; so arbeitet der Geist an seinem physischen Körper, an seinem Äther-Doppelleibe und an seinem empfindenden Seelenleib. So kommt dieser Geist in der Verstandesseele zur Erscheinung. — An den drei unteren Gliedern des Menschen arbeiten also die Urbilder in Form von Wesenheiten mit, die ihm in einer gewissen Art äusserlich gegenüberstehen; in seiner Verstandesseele wird er selbst zum (bewussten) Arbeiter an sich. — Und die Wesenheiten, die an seinem physischen Körper arbeiten, sind dieselben, welche die mineralische Natur bilden. An seinem Äther-Doppelleib wirken Wesenheiten von der Art, die im Pflanzenreich, an seinem empfindenden Seelenleib solche, die im Tierreich auf sinnlich un-

wahrnehmbare Art leben, die aber ihre Wirksamkeit in diese Reiche herein erstrecken.

So wirken die verschiedenen Welten zusammen. Die Welt, in welcher der Mensch lebt, ist der Ausdruck dieses Zusammenwirkens.

* * *

Hat man die sinnliche Welt in dieser Art begriffen, so eröffnet sich auch das Verständnis für Wesen anderer Art, als diejenigen sind, die in den genannten vier Reichen der Natur ihr Dasein haben. Ein Beispiel für solche Wesenheiten ist das, was man Volksgeist (Nationalgeist) nennt. Dieser kommt nicht in sinnlicher Art unmittelbar zur Erscheinung. Er lebt sich aus in den Empfindungen, Gefühlen, Neigungen usw., die man als die einem Volke gemeinsamen beobachtet. Er ist also eine Wesenheit, die sich nicht sinnlich verkörpert, sondern, wie der Mensch seinen Leib sinnlich anschaulich gestaltet, so gestaltet sie den ihrigen aus dem Stoffe der Seelenwelt. Dieser Seelenleib des Volksgeistes ist wie eine Wolke, in welcher die Glieder eines Volkes leben, deren Wirkungen in den Seelen der betreffenden Menschen zum Vorschein kommen, die aber nicht aus diesen Seelen selbst stammt. Wer sich den Volksgeist nicht in dieser Art vorstellt, für den bleibt er ein schemenhaftes Gedankenbild ohne Wesen und Leben, eine leere Abstraktion. — Und ein ähnliches wäre zu sagen in bezug auf das, was man Zeitgeist nennt. Ja, es wird

dadurch der geistige Blick geweitet über eine Mannigfaltigkeit von Wesenheiten, die in der Umwelt des Menschen leben, ohne dass er sie sinnlich wahrnehmen kann. Diejenigen, welche geistiges Anschauungsvermögen haben, nehmen aber solche Wesen wahr und können sie beschreiben. Was die Geistforscher als Salamander, Sylphen, Undinen, Gnomen beschreiben, sind solche Wesenheiten. Wenn derjenige, der nur das sinnliche Anschauen gelten lassen will, solche Wesenheiten als Ausgeburten einer wüsten Phantasie und des Aberglaubens ansieht, so ist das durchaus begreiflich. Für sinnliche Augen können sie natürlich nie sichtbar werden, weil sie keinen sinnlichen Leib haben. Der Aberglaube liegt nicht darin, dass man solche Wesen als wirklich ansieht, sondern dass man glaubt, sie erscheinen auf sinnliche Art. — Wesen solcher Form wirken an dem Weltensbau mit, und man trifft mit ihnen zusammen, sobald man die höheren, den leiblichen Sinnen verschlossenen Weltgebiete betritt. Auch solche Wesen sind zu verzeichnen, die nicht bis in die Seelenwelt herabsteigen, sondern deren Hülle nur aus Gebilden des Geisterlandes gewoben ist. Der Mensch nimmt sie wahr, wird ihr Genosse, wenn er das geistige Auge sich für sie eröffnet. — Durch eine solche Eröffnung des Blickes wird dem Menschen vieles verständlich, was er ohne denselben nur verständnislos anstarren kann. Es wird hell um ihn herum; er sieht die Ursachen zu dem, was sich in der Sinnenwelt als

Wirkungen abspielt. Er fasst dasjenige, was er ohne geistiges Auge, entweder ganz ableugnet, oder dem gegenüber er sich mit dem Ausspruch begnügen muss: „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eine Schulweisheit sich träumt.“ Feiner — geistig — empfindende Menschen werden unruhig, wenn sie eine andere Welt als die sinnliche um sich herum ahnen, dumpf gewahr werden, und innerhalb ihrer tapen müssen wie der Blinde zwischen sichtbaren Gegenständen. Nur der klare Blick in diese höheren Gebiete des Daseins, das verständnisvolle Eindringen in dasjenige, was in ihnen vorgeht, kann den Menschen wirklich festigen und ihn seiner wahren Bestimmung zuführen. Erst durch die Einsicht in das, was den Sinnen verborgen ist, versteht der Mensch die Welt und sich selbst.

* * *

VI. Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura.

Es hat sich gezeigt, dass die Gebilde einer der drei Welten nur dann für den Menschen Wirklichkeit haben, wenn er die Fähigkeit, das Organ, hat, sie wahrzunehmen. Gewisse Vorgänge im Raume nimmt der Mensch nur dann als Lichterscheinungen wahr, wenn er ein wohlgebildetes Auge hat. Wieviel sich von dem, was wirklich ist, einem Wesen offenbart, das hängt von dessen Empfänglichkeit ab. Niemals

darf somit der Mensch sagen: nur das ist wirklich, was er wahrnehmen kann. Es kann vieles wirklich sein, für dessen Wahrnehmung ihm die Organe fehlen. — Nun sind die Seelenwelt und das Geisterland ebenso wirklich, ja in einem viel höheren Sinne wirklich als die sinnliche Welt. Zwar kann kein Auge Gefühle, Vorstellungen sehen: aber sie sind wirklich. Und wie der Mensch durch seine äusseren Sinne die körperliche Welt als Wahrnehmung vor sich hat, so werden für seine geistigen Sinne Gefühle, Triebe, Instinkte, Gedanken usw. zu Wahrnehmungen. Genau wie durch das Auge z. B. räumliche Vorgänge in Farbenerscheinungen umgesetzt werden können, so können durch die inneren Sinne die genannten seelischen und geistigen Erscheinungen zu Wahrnehmungen werden, die den sinnlichen Farbenerscheinungen analog sind. Vollkommen verstehen, in welchem Sinne das gemeint ist, kann allerdings nur der, welcher auf dem im nächsten Kapitel zu beschreibenden Erkenntnisfad gewandelt ist, und sich dadurch seine inneren Sinne eröffnet hat. Für einen solchen werden in der ihn umgebenden Seelenwelt die Seelenerscheinungen, im geistigen Umkreis die geistigen Erscheinungen übersinnlich sichtbar. Gefühle strahlen wie Lichterscheinungen für ihn von dem fühlenden Wesen aus; Gedanken durchfluten den geistigen Raum. Für ihn ist ein Gedanke eines Menschen, der sich auf einen andern bezieht, nicht etwas abstraktes, sondern ein wahrnehmbarer Vorgang. Als tatsächliche Wirklich-

keit strömt der Gedanke von einer menschlichen Wesenheit aus und flutet der andern zu. Und die Art, wie dieser Gedanke auf den andern wirkt, wird zu einem ebensolchen wahrnehmbaren Vorgang in der geistigen Welt. So ist für den, dessen geistige Sinne erschlossen sind, der physisch wahrnehmbare Mensch nur ein Teil des ganzen Menschen. Dieser physische Mensch wird der Mittelpunkt seelischer und geistiger Ausströmungen. Nur angedeutet kann die reichmannigfaltige Welt werden, die sich vor dem Seher hier auftut. Ein menschlicher Gedanke z. B. tritt als geistig wahrnehmbare Farbenerscheinung auf. Seine Farbe entspricht dem Charakter des Gedankens. Ein Gedanke, der aus einem sinnlichen Trieb des Menschen entspringt, hat eine andere Färbung als ein im Dienste der reinen Erkenntnis, oder des ewig Guten gefasster Gedanke. In roten Farbenuancen durchziehen Gedanken, welche dem sinnlichen Leben entspringen, die Seelenwelt. In schönem, hellen Gelb erscheint ein Gedanke, durch den der Denker zu einer höheren Erkenntnis aufsteigt. In herrlichem Rosarot erstrahlt ein Gedanke, der aus hingebungsvoller Liebe stammt. Und wie dieser Inhalt des Gedankens, so kommt auch seine grössere, oder geringere Bestimmtheit in seiner übersinnlichen Erscheinungsform zum Ausdruck. Der präzise Gedanke des Denkers zeigt sich als ein Gebilde von bestimmten Umrissen; die verworrene Vorstellung tritt als ein verschwimmendes wolkiges Gebilde auf.

Und die ganze Seelen- und Geisteswesenheit des Menschen erscheint in dieser Art als übersinnlicher Teil an der ganzen menschlichen Wesenheit.

Die dem „geistigen Auge“ wahrnehmbaren Farbewirkungen, die um den physischen Menschen herumstrahlen und ihn wie eine Wolke (etwa in Eiform) einhüllen, heissen die menschliche Aura. Bei verschiedenen Menschen ist die Grösse dieser Aura verschieden. Doch kann man sich — im Durchschnitt — etwa vorstellen, dass der ganze Mensch doppelt so lang und vier Mal so breit ist als der physische.

In dieser Aura fluten nun die verschiedensten Farbtöne. Und dieses Fluten ist ein getreues Bild des inneren menschlichen Lebens. So wechselnd wie dieses sind einzelne Farbtöne. Doch drücken sich gewisse bleibende Eigenschaften: Talente, Gewohnheiten, Charaktereigenschaften in ruhenden Grundfarbtönen aus.

Sehr verschieden ist die Aura nach den verschiedenen Temperamenten und den Gemütsanlagen der Menschen: verschieden auch je nach den Graden der geistigen Entwicklung. Eine völlig andere Aura hat ein Mensch, der sich ganz seinen animalischen Trieben hingibt, als ein solcher, der viel in Gedanken lebt. Wesentlich unterscheidet sich die Aura einer religiös gestimmten Natur von einer solchen, die in den trivialen Erlebnissen des Tages aufgeht. Dazu kommt, dass alle wechselnden Stimmungen, alle Nei-

gungen, Freuden und Schmerzen in der Aura ihren Ausdruck finden.

Man muss die Auren der verschiedenen Menschentypen miteinander vergleichen, um die Bedeutung der Farbtöne verstehen zu lernen. Man nehme zunächst Menschen, die stark ausgeprägte Affekte haben. Sie lassen sich in zwei verschiedene Arten sondern. Solche, welche zu diesen Affekten vorzüglich durch die animalische Natur getrieben werden, und solche, bei denen dieselben eine raffiniertere Form annehmen, wo sie, sozusagen, durch das Nachdenken stark beeinflusst werden. Bei der ersteren Art Menschen durchfluten vorzüglich braune und braunrote Farbströmungen aller Nuancen an bestimmten Stellen die Aura. Bei denen mit raffinierteren Affekten treten an denselben Stellen Töne von hellerem Rot und Grün auf. Man kann bemerken, dass mit wachsender Intelligenz die grünen Töne immer häufiger werden. Sehr kluge Menschen, die aber ganz in der Befriedigung ihrer animalischen Triebe aufgehen, haben viel Grün in ihrer Aura. Doch wird dieses Grün immer einen stärkeren oder schwächeren Anflug von braun, oder braunrot haben. Unintelligente Menschen zeigen einen grossen Teil der Aura durchflutet von braunroten oder sogar dunkel-blutroten Strömungen.

Wesentlich anders als bei solchen Affektnaturen ist die Aura der ruhigen, abwägenden, nachdenklichen Menschen. Die bräunlichen und rötlichen Töne treten zurück; und verschiedene Nuancen des Grün treten

hervor. Bei Denkernaturen zeigt die Aura einen wohl-tuenden grünen Grundton. So sehen vorzüglich jene Naturen aus, von denen man sagen kann: sie wissen sich in jede Lage des Lebens zu finden.

Die blauen Farbentöne treten bei den hingebungs-vollen Naturen auf. (Ich möchte ausdrücklich be-merken, dass ich mich gerne korrigieren lasse von andern Forschern. Die Beobachtungen auf diesem Felde sind natürlich unsicher. Und diese Unsicherheit lässt sich gar nicht vergleichen mit der, die schon auf dem physischem Felde möglich ist, obwohl doch auch diese — Forscher wissen es — eine sehr grosse ist. Ich mache zur Vergleichung mit meinen Angaben auf die Schrift C. W. Leadbeaters: „Man visible and in-visible“ aufmerksam, die 1902 in London, Theosophi-cal publishing Society, erschienen ist.) — Je mehr der Mensch sein Selbst in den Dienst einer Sache stellt, desto bedeutender werden die blauen Nuancen. Zwei ganz verschiedenen Arten von Menschen begegnet man auch in dieser Beziehung. Es gibt Naturen von geringer Denkkraft, passive Seelen, die gewisser-massen nichts in den Strom der Welt ereignisse zu werfen haben, als ihr „gutes Gemüt“. Ihre Aura glimmt in schönem Blau. So zeigt sich auch die-jenige vieler hingebungsvoller, religiöser Naturen. Mitleidsvolle Seelen und solche, die sich gerne in einem Dasein voll Wohltun ausleben, haben eine ähn-liche Aura. Sind solche Menschen ausserdem intelli-gent, so wechseln grüne und blaue Strömungen, oder

das Blau nimmt wohl auch selbst eine grünliche Nuance an. Es ist das eigentümliche der aktiven Seelen, im Gegensatz zu den passiven, dass sich ihr Blau von innen heraus mit hellen Farbentönen durch-tränkt. Erfindungsreiche Naturen, solche, die frucht-bringende Gedanken haben, strahlen gleichsam von einem inneren Punkte heraus helle Farbentöne. Über-haupt hat alles, was auf geistige Aktivität deutet, mehr die Gestalt von Strahlen, die sich von Innen ausbreiten; während alles, was aus dem animalischen Leben stammt, die Form unregelmässiger Wolken hat, welche die Aura durchfluten.

Je nachdem die Vorstellungen, welche einer aktiven Seele entspringen, sich in den Dienst der eigenen, animalischen Triebe, oder in einen solchen idealer, sachlicher Interessen stellen, zeigen die entsprechen-den Auragebilde verschiedene Färbungen. Der er-finderische Kopf, der alle seine Gedanken zur Be-friedigung seiner sinnlichen Leidenschaften verwendet, zeigt dunkel-blaurote Nuancen; derjenige dagegen, welcher seine fruchtbaren Gedanken selbstlos in ein sachliches Interesse stellt, hell-rotblaue Farbentöne. Ein Leben im Geiste, gepaart mit edler Hingabe und Aufopferungsfähigkeit lässt rosa-rote, oder hell-violette Farben erkennen.

Allein nicht nur die Grundverfassung der Seele, sondern auch vorübergehende Affekte, Stimmungen und andere innere Erlebnisse zeigen ihre Farbenwellen in der Aura. Ein plötzlich ausbrechender heftiger

Ärger erzeugt rote Wellen; gekränktes Ehrgefühl, das sich in plötzlicher Aufwallung auslebt, kann man in dunkelgrünen Wolken erscheinen sehen. — Aber nicht allein in unregelmässigen Wolkengebilden treten die Farbenerscheinungen auf, sondern auch in bestimmt begrenzten, regelmässig gestalteten Figuren. Eine Anwandlung von Furcht zeigt z. B. die Aura von oben bis unten von welligen Streifen in blauer Farbe, die einen rötlichen Schimmer haben, durchzogen. Bei einer Person, die mit Spannung auf ein gewisses Ereignis wartet, kann man fortwährende rotblaue Streifen radienartig von innen gegen aussen hin die Aura durchziehen sehen.

Für ein genaues geistiges Wahrnehmungsvermögen ist jede Empfindung, die der Mensch von aussen empfängt, zu bemerken. Personen, die durch jeden äusseren Eindruck stark erregt werden, zeigen ein fortwährendes Aufflackern kleiner rötlicher Punkte und Fleckchen in der Aura. Bei Menschen, die nicht lebhaft empfinden, haben diese Fleckchen eine orange-gelbe, oder auch eine schön gelbe Färbung. Sogenannte „zerstreute“ Personen zeigen bläuliche Flecke von mehr oder weniger wechselnder Form.

Für ein höher ausgebildetes „geistiges Schauen“ lassen sich innerhalb dieser den Menschen umflutenden und umstrahlenden „Aura“ drei Gattungen von Farbenerscheinungen unterscheiden. Da sind zuerst solche Farben, die mehr oder weniger den Charakter der Undurchsichtigkeit und Stumpfheit tragen. Aller-

dings, wenn wir diese Farben mit denjenigen vergleichen, die unser physisches Auge sieht, dann erscheinen sie diesen gegenüber lebhaft und durchsichtig. Innerhalb der übersinnlichen Welt selbst aber machen sie den Raum, den sie erfüllen, vergleichsweise undurchsichtig; sie erfüllen ihn wie Nebelgebilde. — Eine zweite Gattung von Farben sind diejenigen, welche gleichsam ganz Licht sind. Sie durchhellen den Raum, den sie ausfüllen. Dieser wird durch sie selbst zum Lichtraum. — Ganz verschieden von diesen beiden ist die dritte Art der farbigen Erscheinungen. Diese haben nämlich einen strahlenden, funkelnden, glitzernden Charakter. Sie durchleuchten nicht bloss den Raum, den sie ausfüllen: sie durchglänzen und durchstrahlen ihn. Er ist etwas Tätiges, in sich Bewegliches in diesen Farben. Die anderen haben etwas in sich Ruhendes, Unbewegliches. Diese dagegen erzeugen sich gleichsam fortwährend aus sich selbst. — Durch die beiden ersten Farbengattungen wird der Raum wie mit einer feinen Flüssigkeit ausgefüllt, die ruhig in ihm verharret; durch die dritte wird er mit einem sich stets anfachenden Leben, mit nie ruhender Regsamkeit erfüllt.

Diese drei Farbengattungen sind nun in der menschlichen Aura nicht etwa durchaus neben einander gelagert; sie befinden sich nicht etwa ausschliesslich in voneinander getrennten Raumteilen; sondern sie durchdringen einander teilweise. Man kann an einem Orte der Aura alle drei Gattungen durcheinanderspielen

sehen, wie man einen physischen Körper, z. B. eine Glocke, zugleich sehen und hören kann: Dadurch wird die Aura zu einer ausserordentlich komplizierten Erscheinung. Denn man hat es, so zu sagen, mit drei ineinander befindlichen, sich durchdringenden Auren zu tun. Aber man kann ins klare kommen, wenn man seine Aufmerksamkeit abwechselnd auf eine dieser drei Auren richtet. Man tut dann in der übersinnlichen Welt etwas ähnliches, wie wenn man in der sinnlichen z. B. — um sich ganz dem Eindruck eines Musikstückes hinzugeben — die Augen schliesst. Der „Seher“ hat gewissermassen dreierlei Organe für die drei Farbengattungen. Und er kann, um die eine ungestört von den anderen zu beobachten, die eine, oder andere Art von Organen den Eindrücken öffnen, und die anderen verschliessen. — Es kann bei einem „Seher“ zunächst überhaupt nur die eine Art von Organen, die für die erste Gattung von Farben, entwickelt sein. Ein solcher kann nur die eine Aura sehen; die beiden anderen bleiben ihm unsichtbar. Ebenso kann jemand für die beiden ersten Arten eindruckfähig sein, für die dritte nicht. — Die höhere Stufe der „Sehergabe“ besteht dann darin, dass ein Mensch alle drei Auren beobachten und zum Zwecke des Studiums die Aufmerksamkeit abwechselnd auf die eine oder die andere lenken kann.

Die dreifache Aura ist der übersinnlich sichtbare Ausdruck für die Wesenheit des Menschen. Die drei Glieder: Leib, Seele und Geist kommen in ihr zum Ausdruck.

Die erste Aura ist ein Spiegelbild des Einflusses, den der Leib auf die Seele des Menschen übt; die zweite kennzeichnet das Eigenleben der Seele, das sich über das unmittelbar Sinnlichreizende erhoben hat, aber noch nicht dem Dienst des Ewigen gewidmet ist: die dritte spiegelt die Herrschaft, die der ewige Geist über den vergänglichen Menschen gewonnen hat.

Für den „Seher“ ist also der Entwicklungsgrad eines Menschen aus der Beschaffenheit seiner Aura zu beurteilen. Tritt ihm ein unentwickelter Mensch entgegen, der ganz den jeweiligen sinnlichen Trieben, Begierden und den augenblicklichen äusseren Reizen hingegeben ist, so sieht er die erste Aura in den schreiendsten Farbentönen; die zweite dagegen ist nur schwach ausgebildet. Man sieht in ihr nur spärliche Farbenbildungen; die dritte aber ist kaum angedeutet. Da und dort nur zeigt sich ein glitzerndes Farbfünkchen, darauf hindeutend, dass auch in diesem Menschen schon das Ewige als Anlage lebt, dass es aber noch einer langen Entwicklungslaufbahn — durch viele Verkörperungen hindurch — brauchen wird, bis es einen hervorragenden Einfluss auf das äussere Leben dieses Trägers gewinnen wird. — Je mehr der Mensch seine Triebnatur von sich abstreift, desto unaufdringlicher wird der erste Teil der Aura. Der zweite Teil vergrössert sich immer mehr und mehr und erfüllt immer vollständiger mit seiner leuchtenden Kraft den Farbenkörper, innerhalb dessen der physische

Mensch lebt. — Und die „Diener des Ewigen“ zeigen die wundersame dritte Aura, jenen Teil, der Zeugnis liefert, inwiefern der Mensch ein Bürger der geistigen Welt geworden ist. Denn das Göttliche selbst strahlt durch diesen Teil der menschlichen Aura in die irdische Welt herein. Menschen, bei denen diese Aura ausgebildet ist, sind die Flammen, durch welche die Gottheit diese Welt erleuchtet. Sie haben gelernt, nicht sich, sondern dem ewig Wahren und Guten zu leben; sie haben es ihrem engen Selbst abgerungen, sich hinzuopfern auf dem Altare des grossen Weltwirkens.

So kommt in der Aura zum Ausdruck, was der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen aus sich gemacht hat.

In allen drei Teilen der Aura sind Farben der verschiedensten Nuancen enthalten. Es ändert sich aber der Charakter dieser Nuancen mit dem Entwicklungsgrade des Menschen. — Man kann im ersten Teil der Aura des unentwickelten Triebmenschen alle Nuancen sehen vom Rot bis zum Blau. Bei ihm haben diese Nuancen einen trüben, schmutzigen Charakter. Die aufdringlich roten Nuancen deuten auf die sinnlichen Begierden, auf die fleischlichen Lüste, auf die Sucht nach den Genüssen des Gaumens und des Magens. Grüne Nuancen scheinen sich vorzüglich bei denjenigen niederen Naturen hier zu finden, die zum Stumpsinn, zur Gleichgültigkeit neigen, die gierig jedem Genusse sich hingeben; aber doch die Anstrengungen scheuen,

die sie dazu bringen. Es ist kein erfreulicher Anblick; die trägen Strassenbummler in unseren Grossstädten in ihren schmutziggrünen Wolken herumlungern zu sehen. Gewisse moderne Berufe züchten allerdings geradezu diese Art von Auren.

Ein persönliches Selbstgefühl, das ganz in niederen Neigungen wurzelt, also die unterste Stufe des Egoismus darstellt, zeigt sich in schmutziggelben bis braunen Tönen. Nun ist ja klar, dass das animalische Triebleben auch einen erfreulichen Charakter annehmen kann. Es gibt eine rein natürliche Aufopferungsfähigkeit, die sich schon im Tierreiche im hohen Grade findet. In der natürlichen Mutterliebe findet diese Ausbildung eines animalischen Triebes ihre schönste Vollendung. Diese selbstlosen Naturtriebe kommen in der ersten Aura in hellrötlichen bis rosaroten Farben-
nuancen zum Ausdruck. Feige Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit vor sinnenfälligen Reizen zeigt sich durch braunblaue oder graublaue Farben in der Aura.

Die zweite Aura zeigt wieder die verschiedensten Farbenstufen. Braune und orangefarbige Gebilde deuten auf stark entwickeltes Selbstgefühl, Stolz und Ehrgeiz. Helles Gelb spiegelt klares Denken und Intelligenz ab; Grün ist der Ausdruck des Verständnisses für Leben und Welt. Kinder, die leicht aufpassen, haben viel Grün in diesem Teil ihrer Aura. Grüngelb in der zweiten Aura scheint ein gutes Gedächtnis zu verraten. Rosenrot deutet auf wohlwollende, liebevolle Wesenheit hin; Blau ist hier das

Zeichen von Frömmigkeit. Je mehr sich die Frömmigkeit der religiösen Inbrunst nähert, desto mehr geht das Blau in Violett über. Idealismus und Lebensernst in höherer Auffassung sieht man als Indigoblau.

Die Grundfarben der dritten Aura sind gelb, grün und blau. Gelb erscheint hier, wenn das Denken erfüllt ist von hohen, umfassenden Ideen, welche das Einzelne aus dem Ganzen der göttlichen Weltordnung heraus erfassen. Dieses Gelb hat dann, wenn das Denken intuitiv ist und ihm vollkommene Reinheit von sinnlichem Vorstellen zukommt, einen goldigen Glanz. Grün deutet auf die Liebe zu allen Wesen hin; Blau ist das Zeichen der selbstlosen Aufopferungsfähigkeit für alle Wesen. Steigert sich diese Aufopferungsfähigkeit bis zum starken Wollen, das werktätig in die Dienste der Welt sich stellt, so hellt sich das Blau zum Hell-Violett auf. Sind in einem höher entwickelten Menschen noch Stolz und Ehrsucht, als letzte Reste des persönlichen Egoismus, vorhanden, so treten neben den gelben Nuancen solche auf, welche nach dem Orange hin spielen. — Bemerkte muss allerdings werden, dass in diesem Teil der Aura die Farben recht verschieden sind von den Nuancen, die der Mensch gewohnt ist, in der Sinnenwelt zu sehen. Eine Schönheit und Erhabenheit tritt dem „Sehenden“ hier entgegen, mit denen sich nichts in der gewöhnlichen Welt vergleichen lässt.

* * *

Der Pfad der Erkenntnis.

Die Erkenntnisse der Theosophie kann jeder Mensch sich selbst erwerben. Ausführungen von der Art, wie sie in dieser Schrift gegeben werden, liefern ein Gedankenbild der höheren Welten. Und sie sind in einer gewissen Beziehung der erste Schritt zur eigenen Anschauung. Denn der Mensch ist ein Gedankenwesen. Und er kann seinen Erkenntnispfad nur finden, wenn er vom Denken ausgeht. Wird seinem Verstande ein Bild der höheren Welten gegeben, so ist dieses für ihn nicht unfruchtbar, auch wenn es vorläufig gleichsam nur eine Erzählung von höheren Tatsachen ist, in die er durch eigene Anschauung noch keinen Einblick hat. Denn die Gedanken, die ihm gegeben werden, stellen selbst eine Kraft dar, welche in seiner Gedankenwelt weiter wirkt. Diese Kraft wird in ihm tätig sein; sie wird schlummernde Anlagen wecken. Wer der Meinung ist, die Hingabe an ein solches Gedankenbild sei überflüssig, der ist im Irrtum. Denn er sieht den Gedanken als etwas Wesenloses, Abstraktes an. Der Gedanke ist aber eine lebendige Kraft. Und wie er bei demjenigen, der

höhere Erkenntnis hat, ein unmittelbarer Ausdruck ist dessen, was im Geiste geschaut wird, so wirkt er in dem, welchem er mitgeteilt wird, als Keim, der die Erkenntnisfrucht aus sich erzeugt. Wer sich, behufs höherer Erkenntnis, an eine andere Kraft im Menschen wendete als an das Denken, der berücksichtigt nicht, dass dieses eben die höchste der Fähigkeiten ist, die der Mensch in der Sinnenwelt besitzt. Wer also fragt: wie gewinne ich selbst die höheren Erkenntnisse der Theosophie? — dem ist zu sagen: unterrichte dich zunächst durch die Mitteilungen anderer von solchen Erkenntnissen. Und wenn er erwidert: ich will selbst sehen; ich will nichts wissen von dem, was andere gesehen haben, so ist ihm zu antworten: eben in der Aneignung der Mitteilungen anderer liegt die erste Stufe zur eigenen Erkenntnis. Man kann dazu sagen: da bin ich ja zunächst zum blinden Glauben gezwungen. Ja, aber bei einer Mitteilung handelt es sich nicht um Glauben oder Unglauben, sondern lediglich um eine unbefangene Aufnahme dessen, was man vernimmt. Der Theosoph spricht ~~niemals~~ mit der Absicht, dass ihm blinder Glaube entgegengebracht werde. Er meint immer nur: dies habe ich erlebt in den höheren Gebieten des Daseins, und ich erzähle von diesen meinen Erlebnissen. Aber er weiss auch, dass die Entgegennahme dieser seiner Erlebnisse und die Durchdringung der Gedanken des anderen mit der Erzählung für diesen andern eine lebendige Kraft ist, um sich selbst geistig zu entwickeln.

Der Unglaube allerdings ist schädlich. Denn er wirkt in dem Empfangenden als eine zurückstossende Kraft. Er verhindert ihn, die Gedanken aufzunehmen. Kein Glaube, wohl aber diese Aufnahme der theosophischen Gedankenwelt wird vorausgesetzt. Der Theosoph tritt seinem Schüler entgegen mit der Zumutung: nicht glauben sollst du, was ich dir sage, sondern es denken, es zum Inhalte deiner eigenen Gedankenwelt machen, dann werden meine Gedanken schon selbst in dir bewirken, dass du sie in ihrer Wahrheit erkennst. Dies ist die Gesinnung des theosophischen Lehrers. Er gibt die Anregung; die Kraft des Fürwahrhaltens entspringt aus dem eigenen Innern des Lernenden. Und in diesem Sinne sollten die theosophischen Anschauungen gesucht werden. Wer die Überwindung hat, sein Denken in sie zu versenken, kann sicher sein, dass in einer kürzeren oder längeren Zeit sie ihn zu eigenem Anschauen führen.

Schon in dem Gesagten liegt eine erste Eigenschaft angedeutet, die derjenige in sich ausbilden muss, der zu eigener Anschauung höherer Tatsachen kommen will. Es ist die rückhaltlose, unbefangene Hingabe an dasjenige, was die Menschen oder auch die aussermenschliche Welt offenbaren. Wer von vornherein mit dem Urteil, das er aus seinem sonstigen Leben mitbringt, an eine Tatsache der Aussenwelt herantritt, der stösst durch dieses Urteil die ruhige, allseitige Wirkung dieser Tatsache auf ihn zurück. Der Lernende muss in jedem Augenblicke sich zum

völlig leeren Gefäss machen können, in das die fremde Welt einfließt. Nur diejenigen Augenblicke sind solche der Erkenntnis, wo jedes Urteil, jede Kritik schweigen, die von uns ausgehen. Es kommt z. B. gar nicht darauf an, wenn wir einem Menschen gegenüber treten, ob wir weiser sind als er. Auch das unverständigste Kind hat dem höchsten Weisen etwas zu offenbaren. Und wenn er mit seinem noch so weisen Urteil an das Kind herantritt, so schiebt sich seine Weisheit wie ein trübes Glas vor dasjenige, was das Kind ihm offenbaren soll. Zu dieser Hingabe an die Offenbarungen der fremden Welt gehört völlige innere Selbstlosigkeit. Und wenn sich der Mensch prüft, in welchem Grade er diese Hingabe hat, so wird er erstaunliche Entdeckungen an sich selbst machen. Will einer den Pfad der höheren Erkenntnis betreten, so muss er sich darin üben, sich in jedem Augenblicke auslöschen zu können. Solange er sich auslöscht, fließt das andere in ihn hinein. Nur hohe Grade von solch selbstloser Hingabe befähigen zur Aufnahme der höheren geistigen Tatsachen, die den Menschen überall umgeben. Man kann zielbewusst in sich diese Fähigkeit ausbilden. Man versuche z. B. gegenüber Menschen seiner Umgebung sich jedes Urteils zu enthalten. Man erlösche in sich den Massstab von gut und böse, von dumm oder gescheit, den man gewohnt ist, anzulegen; und man versuche, ohne diesen Massstab, die Menschen rein aus sich selbst heraus zu verstehen. Die besten Übungen kann man

an Menschen machen, vor denen man einen Abscheu hat. Man unterdrücke mit aller Gewalt den Abscheu, und lasse alles unbefangen auf sich wirken, was sie tun. — Oder wenn man in einer Umgebung ist, welche dies oder jenes Urteil herausfordert, so unterdrücke man das Urteil und setze sich kritiklos den Eindrücken aus. — Man lasse die Dinge und Ereignisse mehr zu sich sprechen, als dass man über sie spreche. Und man dehne das selbst auf seine Gedankenwelt aus. Man unterdrücke in sich dasjenige, was diesen oder jenen Gedanken bildet, und lasse lediglich das, was draussen ist, die Gedanken bewirken. — Nur wenn mit heiligstem Ernst und Beharrlichkeit solche Übungen angestellt werden, führen sie zum höheren Erkenntnisziele. Wer solche Übungen unterschätzt, der weiss eben nichts von ihrem Wert. Und wer Erfahrung in solchen Dingen hat, der weiss, dass sie Krafterzeuger sind. Wie die Wärme, die man in den Dampfkessel bringt, sich in die fortbewegende Kraft der Lokomotive verwandelt, so verwandeln sich diese Übungen in dem Menschen zur Kraft des Schauens in den geistigen Welten.

Durch diese Übung macht sich der Mensch aufnahmefähig für alles dasjenige, was ihn umgibt. Aber zur Aufnahmefähigkeit muss auch die richtige Schätzung treten. Solange der Mensch noch geneigt ist, sich selbst auf Kosten der ihn umgebenden Welt zu überschätzen, solange verlegt er sich den Zugang zu höherer Erkenntnis. Wer einem jeglichen Dinge oder Ereignisse der

Aussenwelt gegenüber sich der Lust oder dem Schmerze hingibt, die sie ihm bereiten, der ist in solcher Überschätzung seiner selbst befangen. Denn an seiner Lust und an seinem Schmerz erfährt er nichts über die Dinge, sondern nur etwas über sich selbst. Empfinde ich Sympathie mit einem Menschen, so empfinde ich zunächst nur mein Verhältnis zu ihm. Mache ich mich in meinem Urteil, in meinem Verhalten lediglich von diesem Gefühle der Lust, der Sympathie abhängig, dann stelle ich meine Eigenart in den Vordergrund; ich dränge diese der Welt auf. Ich will mich, so wie ich bin, in die Welt einschalten, aber nicht die Welt unbefangen hinnehmen und im Sinne der in ihr wirkenden Kräfte sich ausleben lassen. Mit andern Worten: ich bin nur duldsam mit dem, was meiner Eigenart entspricht. Gegen alles andere übe ich eine zurückstossende Kraft. Solange der Mensch in der Sinnenwelt befangen ist, wirkt er besonders zurückstossend gegen alle nicht sinnlichen Einflüsse. Der Lernende muss die Eigenschaft in sich entwickeln, sich den Dingen und Menschen gegenüber in deren Eigenart zu verhalten, ein jegliches in seinem Werte, in seiner Bedeutung gelten zu lassen. Sympathie und Antipathie, Lust und Unlust müssen ganz neue Rollen erhalten. Es kann nicht davon die Rede sein, dass der Mensch diese ausrotten soll, sich stumpf gegenüber Sympathie und Antipathie machen soll. Im Gegenteil, je mehr er in sich die Fähigkeit ausbildet, nicht also gleich auf jede Sympathie und Anti-

pathie ein Urteil, eine Handlung folgen zu lassen, eine um so feinere Empfindlichkeit wird er in sich ausbilden. Er wird erfahren, dass Sympathien und Antipathien höherer Art in ihm erwachen, wenn er diejenigen zügelt, die schon in ihm sind. Verborgene Eigenschaften hat selbst das zunächst unsympathischste Ding; es offenbart sie, wenn der Mensch in seinem Verhalten nicht seinen eigensüchtigen Empfindungen folgt. Wer sich in dieser Richtung ausgebildet hat, der empfindet feiner nach allen Seiten als andere, weil er sich nicht von sich selbst zur Unempfänglichkeit verführen lässt. Jede Neigung, der man blindlings folgt, stumpft dafür ab, die Dinge der Umgebung im rechten Lichte zu sehen. Wir drängen uns gleichsam, der Neigung folgend, durch die Umgebung hindurch, statt sich ihr auszusetzen und sie in ihrem Werte zu fühlen.

Und wenn der Mensch nicht mehr auf jede Lust und jeden Schmerz, auf jede Sympathie und Antipathie seine eigensüchtige Antwort, sein eigensüchtiges Verhalten hat, dann wird er auch unabhängig von den wechselnden Eindrücken der Aussenwelt. Die Lust, die man an einem Dinge empfindet, macht einen sogleich von diesem abhängig. Man verliert sich an das Ding. Ein Mensch, der je nach den wechselnden Eindrücken sich in Lust und Schmerz verliert, kann nicht den Pfad der höheren Erkenntnis wandeln. Mit Gelassenheit muss er Lust und Schmerz aufnehmen. Dann hört er auf, sich in ihnen zu verlieren: dann

fängt er aber dafür an, sie zu verstehen. Eine Lust, der ich mich hingabe, verzehrt mein Dasein in dem Augenblicke der Hingabe. Ich aber soll die Lust nur benutzen, um durch sie zum Verständnisse des Dinges zu kommen, das mir Lust bereitet. Es soll mir nicht darauf ankommen, dass das Ding mir Lust bereitet: ich soll die Lust erfahren und durch die Lust das Wesen des Dinges. Die Lust soll für mich nur sein eine Verkündigung dessen, dass in dem Dinge eine Eigenschaft ist, die sich eignet, Lust zu bereiten. Diese Eigenschaft soll ich erkennen lernen. Bleibe ich bei der Lust stehen, lasse ich mich ganz von ihr einnehmen, so bin ich es nur selbst, der sich auslebt; ist mir die Lust nur die Gelegenheit, eine Eigenschaft des Dinges zu erleben, so mache ich durch dieses Erlebnis mein Inneres reicher. Dem Lernenden müssen Lust und Unlust, Freude und Schmerz Gelegenheiten sein, durch die er von den Dingen lernt. Der Lernende wird auch dadurch nicht stumpf gegen Lust und Schmerz; aber er erhebt sich über sie, damit sie ihm die Natur der Dinge offenbaren. Wer nach dieser Richtung hin sich entwickelt, wird einsehen lernen, welche Lehrmeister Lust und Schmerz sind. Er wird mit jedem Wesen mitempfinden und dadurch die Offenbarung von dessen Innern empfangen. Der Lernende sagt sich niemals allein: oh, wie leide ich, oder, wie freue ich mich, sondern stets: wie spricht das Leid, wie spricht die Freude. Er gibt sich hin, um Lust und Freude der Aussenwelt auf sich ein-

wirken zu lassen. Dadurch geht eine völlige Umwandlung mit dem Menschen vor. Früher liess er diese oder jene Handlung auf diesen oder jenen Eindruck folgen, weil diese ihn freuten oder Unlust machten. Jetzt aber lässt er Lust und Unlust nur die Organe sein, durch die ihm die Dinge sagen, wie er sich ihnen gegenüber verhalten soll. Lust und Schmerz werden aus blossen Gefühlen in ihm zu Sinnesorganen, durch welche die Aussenwelt wahrgenommen wird. Wie das Auge nicht selbst handelt, wenn es etwas sieht, sondern die Hand handeln lässt, so bewirken Lust und Schmerz in dem Lernenden nichts, sondern sie empfangen Eindrücke; und das, was durch Lust und Unlust erfahren ist, das bewirkt die Handlung. Wenn der Mensch so Lust und Unlust übt, zu Durchgangsorganen zu werden, so bauen sie ihm in seiner Seele die Organe auf, durch die sich ihm die seelische Welt erschliesst. Das Auge kann nur dadurch dem Körper dienen, dass es ein Durchgangsorgan für sinnliche Eindrücke ist; Lust und Schmerz fangen an Seelenaugen zu werden, wenn sie aufhören, für sich etwas zu gelten, und anfangen, lediglich der eigenen Seele die fremde Seele zu offenbaren.

Durch die genannten Eigenschaften setzt sich der Pfadsucher in die Lage, ohne störende Einflüsse seiner Eigenheit, dasjenige auf sich einwirken zu lassen, was in seiner Umwelt wirklich vorhanden ist. Er hat aber auch sich selbst in die geistige Umwelt in richtiger Art einzufügen. Er ist ja als denkendes Wesen Bürger

der geistigen Welt. Er kann das nur in rechter Weise sein, wenn er seinen Gedanken einen Ablauf gibt, der den ewigen Gesetzen der Wahrheit, den Gesetzen des Geisterlandes, entspricht. Denn nur so kann dieses Land auf ihn wirken und ihm seine Tatsachen offenbaren. Der Mensch gelangt nicht zur Wahrheit, wenn er sich den fortwährend durch sein Ich ziehenden Gedanken überlässt. Denn dann nehmen diese Gedanken einen Verlauf, der ihnen dadurch aufgedrängt wird, dass sie innerhalb der leiblichen Natur zum Dasein kommen. Regellos und wirr nimmt sich die Gedankenwelt eines Menschen aus, der sich der zunächst durch sein leibliches Gehirn bedingten Geistestätigkeit überlässt. Da setzt ein Gedanke ein, bricht ab, wird durch einen anderen aus dem Felde geschlagen. Wer prüfend das Gespräch zweier Menschen belauscht, wer sich unbefangen selbst beobachtet, erhält eine Vorstellung von dieser irrlichtelierenden Gedankenmasse. Solange nun der Mensch sich bloss den Aufgaben des sinnlichen Lebens widmet, solange wird sein wirrer Gedankenablauf durch die Tatsachen der Wirklichkeit immer wieder zurecht gerückt. Ich mag noch so verworren denken: der Alltag drängt mir in meinen Handlungen die der Wirklichkeit entsprechenden Gesetze auf. Mein Gedankenbild einer Stadt mag sich als das regelloseste gestalten: will ich in der Stadt einen Weg machen, so muss ich mich den vorhandenen Tatsachen fügen. Der Mechaniker kann mit noch so bunt durcheinander wirbelnden Vor-

stellungen seine Werkstätte betreten; er wird durch die Gesetze seiner Maschinen zu richtigen Massnahmen geführt. Innerhalb der Sinnenwelt üben die Tatsachen ihre fortwährende Korrektur auf das Denken. Wenn ich eine falsche Ansicht über eine physikalische Erscheinung oder über die Gestalt einer Pflanze ausdenke, so tritt mir die Wirklichkeit entgegen und rückt mein Denken zurecht. Ganz anders ist es, wenn ich mein Verhältnis zu den höheren Gebieten des Daseins betrachte. Sie enthüllen sich mir nur, wenn ich ihre Welten schon mit einem streng geregelten Denken betrete. Da muss mir mein Denken den rechten, den sicheren Standpunkt angeben, sonst finde ich nicht die entsprechenden Wege. Denn die geistigen Gesetze, die sich in diesen Welten ausleben, sind nicht bis zur physisch-sinnlichen Art verdichtet, und üben also auf mich nicht den gekennzeichneten Zwang aus. Ich vermag diese Gesetze nur zu befolgen, wenn sie mit meinen eigenen, als einem denkenden Wesen, verwandt sind. Ich muss mir hier selbst ein sicherer Wegweiser sein. Der Pfadsucher muss also sein Denken zu einem streng in sich geregelten machen. Die Gedanken müssen sich bei ihm allmählich ganz entwöhnen, den alltäglichen Gang zu nehmen. Sie müssen in ihrem ganzen Verlaufe den inneren Charakter der geistigen Welt annehmen. Er muss sich nach dieser Richtung fortwährend beobachten und in der Hand haben. Nicht willkürlich darf sich bei ihm ein Gedanke an den andern anreihen, sondern allein so, wie es dem strengen

Inhalte der Gedankenwelt entspricht. Der Übergang von einer Vorstellung zur andern muss den strengen Denkgesetzen entsprechen. Er muss als Denker gewissermassen stets ein Abbild dieser Denkgesetze darstellen. Alles was nicht aus diesen Gesetzen fliesst, muss er seinem Vorstellungsablauf verbieten. Tritt ihm ein Lieblingsgedanke in den Weg, so muss er ihn abweisen, wenn der in sich geregelte Ablauf dadurch gestört wird. Will ein persönliches Gefühl seinen Gedanken eine gewisse, nicht in ihnen liegende Richtung aufzwingen, so muss er es abweisen. — Plato hat von denjenigen verlangt, die in seiner Schule sein wollten, dass sie zuerst einen mathematischen Lehrgang durchmachen. Und die Mathematik mit ihren strengen Gesetzen, die sich nicht nach dem alltäglichen Gang der Sinnenerscheinungen richten, ist wirklich eine gute Vorbereitung für den Pfadsucher. Er muss sich, wenn er in ihr vorwärts kommen will, aller persönlichen Willkür, aller Störungen entschlagen. Er lernt an ihr, rein den Forderungen des Gedankens zu folgen. Und so muss er lernen, in jeglichem Denken vorzugehen. Sein Gedankenleben selbst muss ein Abbild des ungestörten mathematischen Urtebens und Schliessens sein. Er muss bestrebt sein, wo er geht und steht, in solcher Art zu denken. Dann fliessen die Gesetzmässigkeiten der geistigen Welt in ihn ein, die spurlos an ihm vorüber- und durch ihn hindurchziehen, wenn sein Denken den alltäglichen, verworrenen Charakter trägt. Ein solches

Denken bringt ihn von sicheren Ausgangspunkten aus zu den verborgensten Wahrheiten.

Und was der Pfadsucher für sein Denken, das muss er auch für sein Handeln anstreben. Dies muss, ohne störende Einflüsse von seiten seiner Persönlichkeit, den Gesetzen des ewig Guten folgen. Diese Gesetze müssen ihm stets die Richtung geben. Beginnt er etwas zu tun, und befriedigt sich an diesem Tun sein persönliches Gefühl nicht, so darf er den betretenen Weg deswegen nicht verlassen. Er darf ihn aber auch nicht verfolgen, weil er ihm Freude macht, wenn er findet, dass er mit den Gesetzen des ewig Guten nicht übereinstimmt. Im alltäglichen Leben lassen sich die Menschen von dem zu ihren Handlungen bestimmen, was sie persönlich befriedigt, was ihnen Früchte trägt. Dadurch zwingen sie die Richtung ihrer Persönlichkeit dem Gang der Welterscheinungen auf. Sie verwirklichen nicht das Gute, das in den Gesetzen der geistigen Welt vorgezeichnet ist; sie verwirklichen die Forderungen ihrer Willkür. Erst dann wirken sie im Sinne der geistigen Welt, wenn sie allein deren Gesetze befolgen. Der Pfadsucher darf nicht fragen: was bringt mir Frucht, womit habe ich Erfolg, sondern lediglich, was habe ich als das Gute erkannt? Verzicht auf die Früchte des Handels für die Persönlichkeit, Verzicht auf alle Willkür: das sind die ernstesten Gesetze, die er sich vorzeichnen muss. Dann wandelt er in den Wegen der geistigen Welt, sein ganzes Wesen durchdringt sich mit diesen

Gesetzen. Er wird frei von allem Zwang der Sinnenwelt; sein Geistmensch hebt sich heraus aus der sinnlichen Umhüllung. Als sinnlicher Mensch ist er zugleich Geistmensch. So gelangt er hinein in den Fortschritt zum Geistigen, so vergeistigt er sich selbst. Man kann nicht sagen: was nützen mir alle Vorsätze, rein den Gesetzen des Guten zu folgen, wenn ich mich vielleicht über dieses Gute irre. Es kommt auf das Streben, auf die Gesinnung an. Selbst der Irrende hat in dem Streben nach dem Guten eine Kraft, die ihn von der unrichtigen Bahn ablenkt. Ist er im Irrtum, so ergreift ihn diese Kraft und führt ihn die Wege zum Rechten. Schon der Einwand: ich kann auch irren, ist störender Unglaube. Er zeigt, dass der Mensch kein Vertrauen hat in die Kraft des Guten. Denn gerade darauf kommt es an, dass er sich nicht vermisst von seinem eigensüchtigen Standpunkte aus, sich die Ziele zu geben, sondern darauf, dass er sich selbstlos hingibt, und von dem Guten selbst sich die Richtung bestimmen lässt. Nicht der eigensüchtige Menschenwille kann dem Guten seine Vorschriften machen, sondern dieses muss in ihm zum Herrscher werden, muss sein ganzes Wesen durchdringen, ihn zum Abbild machen der ewigen Gesetze des Geisterlandes. Erfüllen muss er sich mit diesen ewigen Gesetzen, um sie ins Leben ausströmen zu lassen. — Wie sein Denken, so muss der Pfadsucher sein Handeln in strengem Gewahrsam haben. Er wird dadurch im Leben ein Bote der Welt des Guten und

Wahren. Und dadurch, dass er dies wird, steigt er zur Vergeistigung auf. Dadurch wird er von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe gehoben. Denn man kann das geistige Leben nicht allein durch Anschauen, sondern man muss es dadurch erreichen, dass man es erlebt.

Beobachtet der Pfadsucher diese dargestellten Gesetze, so werden seine seelischen Erlebnisse eine völlig neue Gestalt annehmen. Er wird nicht mehr bloss in ihnen leben. Sie werden nicht mehr bloss eine Bedeutung für sein Eigenleben haben. Sie werden sich zu seelischen Wahrnehmungen der äusseren Welt ausbilden. In seiner Seele wachsen die Gefühle, wächst Lust und Unlust, Freude und Schmerz zu Seelenorganen aus, wie in seinem Körper Augen und Ohren nicht bloss ein Leben für sich führen, sondern selbstlos die äusseren Eindrücke durch sich hindurchgehen lassen. Und dadurch ziehen Ruhe und Sicherheit in die Seelenverfassung des Pfadsuchers ein. Eine grosse Lust wird ihn nicht mehr jauchzen machen, sondern ihm Verkünderin sein von Eigenschaften der Welt, die ihm vorher entgangen sind. Sie wird ihn ruhig lassen; und durch die Ruhe werden die Merkmale der lustbringenden Wesenheiten sich ihm offenbaren. Ein Schmerz wird ihn nicht mehr mit Betrübnis ganz ausfüllen, sondern ihm sagen, welche Eigenschaften das Schmerz verursachende Wesen hat. Wie das Auge nichts für sich begehrt, sondern dem Menschen

*Am Pfad
aufsteigt*

die Richtung des Weges angibt, den er zu gehen hat, so werden Lust und Schmerz die Seele ihre Bahn sicher führen. Dies ist der Zustand des seelischen Gleichgewichtes, in den der Pfadsucher kommen muss. Je weniger Lust und Schmerz sich in den Wellen erschöpfen, die sie im Innenleben des Pfadsuchers aufwerfen, desto mehr werden sie Augen für die übersinnliche Welt. So lange der Mensch in Lust und Leid lebt, so lange erkennt er nicht durch sie. Wenn er durch sie zu leben lernt, wenn er sein Selbstgefühl aus ihnen herauszieht, dann werden sie seine Wahrnehmungsorgane, dann sieht, dann erkennt er durch sie.

Solange man persönlich mit der Welt lebt, solange enthüllen die Dinge auch nur das, was sie mit unserer Persönlichkeit verknüpft. Das aber ist ihr vergängliches. Ziehen wir uns selbst von unserem Vergänglichen zurück, und leben wir mit unserem Selbstgefühl, mit unserem „Ich“ in unserem Bleibenden, dann werden die vergänglichen Teile an uns zu Vermittlern; und was sich durch sie enthüllt, das ist ein Unvergängliches, ein Ewiges an den Dingen. Dieses Verhältnis seines Ewigen zum Ewigen in den Dingen muss bei dem Pfadsucher hergestellt sein. Schon bevor er andere Übungen der beschriebenen Art aufnimmt, und auch während derselben soll er seinen Sinn auf dieses Unvergängliche hinlenken. Wenn ich einen Stein, eine Pflanze, ein Tier, einen Menschen beobachte, soll ich eingedenk sein, dass

sich in all dem ein Ewiges ausspricht. Ich soll mich fragen, was lebt als Bleibendes in dem vergänglichen Stein, in dem vergänglichen Menschen? Was wird die vorübergehende sinnliche Erscheinung überdauern? — Man soll nicht glauben, dass solches Hinlenken des Geistes zum Ewigen die hingebungs-volle Betrachtung und den Sinn für die Eigenschaften des Alltags in uns austilge, und uns der unmittelbaren Wirklichkeit entfremde. Im Gegenteile, Jedes Blatt, jedes Käferchen wird uns unzählige Geheimnisse enthüllen; wenn unser Auge nicht nur, sondern durch das Auge der Geist darauf gerichtet ist. Jedes Glitzern, jede Farbennuance, jeder Tonfall werden den Sinnen lebhaft und wahrnehmbar bleiben, nichts wird verloren gehen; nur Unendliches wird hinzugewonnen werden. Und wer nicht mit dem Auge das Kleinste zu beobachten versteht, wird auch nur zu blassen, blutleeren Gedanken, nicht aber zu geistigem Schauen kommen. — Es hängt von der Gesinnung ab, die wir uns in dieser Richtung erwerben. Wie weit wir es bringen, dass wird an unseren Fähigkeiten liegen. Wir haben in jedem Augenblicke das rechte zu tun: und alles übrige der Zukunft zu überlassen. Zunächst muss es uns genügen, unseren Sinn auf das Bleibende zu richten. Tun wir das, dann wird eben dadurch die Erkenntnis des Bleibenden uns aufgehen. Wir müssen warten, bis uns gegeben wird. Und es wird zur entsprechenden Zeit jedem gegeben, der in Geduld

wartet, und — arbeitet. — Bald bemerkt unter solchen Übungen der Mensch, welche gewaltige Verwandlung mit ihm vorgeht. Er lernt, jedes Ding, nur mehr in der Beziehung wichtig, oder unwichtig nehmen, als er das Verhältnis dieses Dinges zu einem Bleibenden, Ewigen erkannt hat. Er kommt zu einer andern Wertung und Schätzung der Welt, als er sie früher gehabt hat. Sein Gefühl bekommt ein anderes Verhältnis zu der ganzen Umwelt. Das Vergängliche zieht ihn nicht mehr um seiner selbst willen an, wie früher; es wird ihm ein Glied und Gleichnis des Ewigen. Und dieses Ewige, das in allen Dingen lebt, lernt er lieben. Es wird ihm vertraut, wie ihm vorher das vergängliche vertraut war. Auch dadurch wird er nicht dem Leben entfremdet, sondern er lernt nur ein jegliches Ding seiner wahren Bedeutung nach schätzen. Selbst der eitle Tand des Lebens wird nicht spurlos an ihm vorüberziehen; aber der Mensch verliert sich nicht mehr an ihn, sondern erkennt ihn in seinem begrenzten Wert. Er sieht ihn im rechten Lichte. Der wäre nur ein schlechter Erkennender, der nur in Wolkenhöhen wandeln wollte und darüber das Leben verlöre; ein wirklich Erkennender wird von seiner Gipfelhöhe durch klare Übersicht und rechte Empfindung für alles, ein jegliches Ding an seinen Platz zu stellen wissen.

So eröffnet sich dem Pfadsucher die Möglichkeit, nicht mehr den unberechenbaren Einflüssen der äusseren Sinnenwelt zu folgen, die sein Wollen bald

da-, bald dorthin lenken. Er hat durch Erkenntnis in der Dinge ewiges Wesen geschaut. Er hat durch die Umwandlung seiner inneren Welt die Fähigkeit in sich, dieses ewige Wesen wahrzunehmen. Wenn er jetzt aus sich heraus handelt, so handelt er auch aus dem ewigen Wesen der Dinge heraus. Denn die Dinge sprechen in ihm dieses ihr Wesen aus. Er handelt also im Sinne der ewigen Weltordnung, wenn er aus dem in ihm lebenden Ewigen diesem seiner Handeln die Richtung gibt. Er wird dadurch nicht mehr von den Dingen getrieben; er treibt sie nach den ihnen selbst eingepflanzten Gesetzen. — Nur ein Ideal kann dieses Handeln aus dem Innern sein, dem man zustrebt. Die Erreichung des Zieles liegt in unendlicher Ferne. Aber der Pfadsucher muss den Willen haben, in dieser Bahn sich zu bewegen. Dies ist sein Wille zur Freiheit. Denn Freiheit ist Handeln aus sich heraus. Und aus sich darf nur handeln, wer aus dem Ewigen die Beweggründe schöpft. Wer dies nicht tut, handelt nach andern Beweggründen, als den Dingen eingepflanzt sind. Ein solcher widerstrebt der Weltordnung. Und diese muss ihm gegenüber dann obsiegen. Das heisst: es kann nicht geschehen, was er will. Er kann nicht frei werden. Willkür des Einzelwesens vernichtet sich selbst durch die Wirkung ihrer Taten.

* * *

Wer in solcher Art sein inneres Leben einrichtet, schreitet von Stufe zu Stufe aufwärts. Die Frucht

seiner Übungen wird sein, dass seinem geistigen Auge gewisse Einsichten in die übersinnliche Welt sich eröffnen. Er lernt, wie die Wahrheiten über diese Welt gemeint sind, und er wird von ihnen durch eigene Erfahrung die Bestätigung erhalten. Ist diese Stufe erstiegen, dann tritt an ihn etwas heran, was nur durch diesen Weg Erlebnis werden kann. Durch Wesen, von deren Dasein er vorher nichts wusste, wird ihm die sogenannte Einweihung (Initiation) zuteil. Er wird zum Schüler (Tschela) der Weisheit. Nur hingedeutet kann hier darauf werden, was mit dem Pfadsucher nun vorgeht. Er erhält eine neue Heimat. Er wird bewusster Einheimischer in der übersinnlichen Welt. (Weil er in dieser, und nicht mehr in der Sinnenwelt seine Heimat hat, wird er in der theosophischen Literatur der „heimatlose Mensch“ genannt.) Der Quell der Weisheit strömt ihm nunmehr aus einem höheren Orte zu. Das Licht der Erkenntnis leuchtet ihm nunmehr nicht von aussen entgegen; sondern er wird selbst zum Quellpunkt dieses Lichtes. In ihm lösen sich die Rätsel, welche die Welt aufgibt. Er redet fortan nicht mehr mit den Dingen, die durch den Geist gestaltet sind, sondern mit dem gestaltenden Geiste selbst. Sein persönliches Eigenleben ist dann nur noch da, um bewusstes Gleichnis zu sein des Ewigen; ein jeglicher Zweifel, der vorher in ihm noch aufkommen konnte, verschwindet; denn zweifeln kann nur, wen die Dinge über den in ihnen waltenden

Geist täuschen. Und da er vermag, mit dem Geiste selbst Zwiesprach zu halten, so schwindet ihm auch jede falsche Gestalt, unter der er sich vorher den Geist vorgestellt hat. Die falsche Gestalt, in der man sich den Geist vorstellt, ist Aberglaube. Der Eingeweihte ist über jeden Aberglauben hinaus, denn er weiss, welches des Geistes wahre Gestalt ist. Freiheit von Persönlichkeit, Zweifel und Aberglauben: das sind die Merkmale dessen, der auf dem Erkenntnispfade zur Schülerschaft aufgestiegen ist.

Die weitere Schilderung des „Pfades“ soll hier nicht gegeben werden. Sie hätte nur rechten Wert für den, der sich bis zu der geschilderten Stufe erhoben hat. Für einen solchen aber werden sich dann im rechten Augenblicke die entsprechenden Mittel finden.

Der Weg des Menschen geht durch viele Leben (Incarnationen) hindurch. Geduld muss aus der wirklichen Erkenntnis dieser Tatsache fliessen. Wer seine gegenwärtige Incarnation zu seiner Entwicklung verwendet, bereitet die Stufen vor, auf denen er zum (intuitiven) Schauen, zum Hellsehen, zur vollen Handhabung seiner höheren Wesenheiten (Geistselbst, Lebensgeist) gelangt, sowie zur Rückerinnerung an seine früheren Leben und zu noch höheren Erfahrungen. Es kann in seinem gegenwärtigen, es kann in einem folgenden Leben sein.



1897: Erkennen ist...

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

1897: Erkennen ist

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.
